

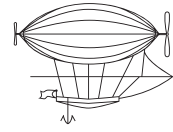
Die Hypi-Story



Vom landwirtschaftlichen Kredithaus
zur digitalen Universalbank



HIER UND JETZT



IMPRESSUM

Dieses Buch entstand aus Anlass des 150-jährigen Bestehens der Hypothekarbank Lenzburg AG.

Lektorat: Urs Voegeli, Hier und Jetzt

Layout und Satz: imRaum Furter Handschin Rorato, Baden

Schriftart: Sabon Next

© 2018 Hier und Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, Baden

www.hierundjetzt.ch

ISBN 978-3-03919-450-6

Die Hypi-Story



Vom landwirtschaftlichen Kredithaus
zur digitalen Universalbank

Fabian Furter

Illustrationen von Joe Rohrer und Raphael Gschwind
Fotostrecke von Oliver Lang

HIER UND JETZT

2018

VORWORT

An Oskar Erismann kam vor 150 Jahren keiner vorbei, als er sich als erster Hüter der eisernen Geldkiste der Hypi Lenzburg bewarb: Aargauer, Rechtswissenschaftler und später Eisenbahndirektor bei der Centralbahn, der für seine Kinder Theaterstücke aus der Märchenwelt dichtete. Ein Mann mit den Prinzipien eines Juristen, dem Realitätssinn eines Ingenieurs und der Phantasie eines Dichters. So wie Oskar Erismann damals der richtige Mann für die noch junge Bank war, so ist die Hypi Lenzburg heute die richtige Bank in der Region – dank Prinzipien, Realitätssinn und Phantasie.

Auf dieser Grundlage hat die Hypothekarbank Lenzburg in den letzten 150 Jahren gearbeitet und Kundenbeziehungen gepflegt – sehr erfolgreich. Der Grund: Den Bankverantwortlichen lag – seit 1868 – die «Kräftigung des allgemeinen Wohlstandes» am Herzen. Sie suchten nicht Wachstum für wenige auf Kosten vieler, Wachstum auf Kosten der Umwelt oder zu Lasten von sozial Schwächeren. Sie machten ihren Job seriös und unspektakulär und gerieten nie in Negativschlagzeilen. Sie sahen sich als wichtige Intermediäre zwischen Kapitalgebern und Kapitalnachfragern, als Dienstleister für Unternehmen und Investoren, als Scharnier zwischen Kunden und Wirtschaft. Eben eine Bank mit Prinzipien.

Aber die Hypi zeigt auch Phantasie. Im Krieg bauten sie für «strube Zeiten» ihre eigene «Schatzkammer» in der Innerschweiz. Jahrzehnte später, als es Mode wurde, mit kreativen Bankkonstrukten spekulativ Milliarden zu verschieben, blieben die Verantwortlichen ihren Prinzipien treu – sie hatten es einfach nicht nötig.

Mit viel Sinn für die kommende technische Realität stieg das Geldinstitut in die digitale Welt ein und entwickelte neue Banklösungen. Man lebte Fintech, lange bevor andere davon sprachen. Der Grundstein für die Auszeichnung als «digitalste Bank 2016» wurde durch eine weitsichtige, kluge und phantasievolle Unternehmensleitung gelegt.

Die Schweiz braucht Geldinstitute, die mit beiden Beinen auf dem Boden der Realität stehen, uns als Kunden ins Zentrum ihrer Institute und sich selber rechtzeitig neuen Entwicklungen stellen. Ich gratuliere der Hypothekarbank Lenzburg zum 150-jährigen Bestehen und wünsche Ihnen eine prosperierende Zukunft zum Wohle der Menschen und der Unternehmen in der Region.

Doris Leuthard
Bundesrätin



INHALT

«Gestatten, mein Name ist Verena» 11

Kapitel 1

ENTWICKLUNGSGEBIET AARGAU

Die Zeitumstände Mitte des 19. Jahrhunderts 13

Die ersten Kreditinstitute · Die Welt rückt zusammen · Zweite Bankgründungswelle

Szene 1 «Wir brauchen eine leistungsfähige Bank»: Die Gründungsversammlung

Kapitel 2

GRÜNDERZEIT

Die Anfänge der Bank 1868 bis 1914 21

Gelungener Start · Erste Krise · Nicht die Einzige · Belle Époque · Lenzburgs Tribut an das Eisenbahnchaos · Die Bank und das Ende der Volksbahn · Engagement zugunsten gemeinnütziger Organisationen · Schwierige Umstände · Bemühungen um neue Industrien
Die Vorkriegsjahre · Ein Neubau für die Hypi · **Szene 2** «Ein wertvolles, aber kein prunkvolles Haus»: Die Eröffnung des neuen Bankgebäudes 1914

Kapitel 3

STÜRMISCHE JAHRE

Der Erste Weltkrieg und die Zwischenkriegszeit 1914 bis 1939 39

Reformbedarf nach dem Krieg · Freier Samstagnachmittag · Goldene Zwanzigerjahre?
Sieben Versicherte · Weltwirtschaftskrise · Konkurrenz belebt das Geschäft
Bankheimnis, Kriseninitiative und Wehranleihe

Kapitel 4

SORGENVOLLE ZEIT

Die Hypi im Zweiten Weltkrieg 47

Szene 3 «Das hier ist aber keine Bank, Bueb»: Ein Tresor in der vermeintlich sicheren
Innerschweiz · Solide Bank in ungünstiger Zeit · Kriegssteuer und Wehropfer · Kriegsende
und Nachwehen · Die Hypi und der Nazi?

Kapitel 5

TRENTE GLORIEUSES

Die Jahre des Aufschwungs 1945 bis 1973

57

Szene 4 «Jetzt ist der richtige Zeitpunkt gekommen»: Die erste Bankfiliale der Hypi in Mellingen · Ein Agenturnetz entsteht · Goldenes Zeitalter · Siedehitze und Fünftagewoche · Ein Century-Computer zum 100. Geburtstag · **Szene 5** «Hier hat die Zukunft begonnen, meine Herren»: Die Anschaffung der ersten EDV-Anlage

Kapitel 6

EIN NEUES HERZ

Planung, Bau und Inbetriebnahme des Hauptsitzes 1968 bis 1975

73

Projektwettbewerb · Sichtbeton, wie der Schwesterbau · Ein Drive-in-Bankschalter Kunst am Bau · **Szene 6** «Holen wir ein bisschen Afrika nach Lenzburg»: Zwei Werke für den neuen Hypi-Hauptsitz · Ein Kind der Hochkonjunktur · Endlich ein Logo für die Hypi · Der erste Bancomat · «Der freche Raubüberfall»

Kapitel 7

AUF INS DIGITALE ZEITALTER

Die Weichenstellungen für eine gesunde Firmenstruktur 1975 bis 1991

89

Bankensoftware «made in Lenzburg» · Aus «APRIL» wird der FBB-Pool · Neue Standorte

Kapitel 8

DIE HYPI GEHT IHREN WEG ALLEIN

Das Jahrzehnt des Bankensterbens 1991 bis 2000

93

Das Fiasko von Thun und die richtige Reaktion in Lenzburg · Die Skandale der Grossen · Die Immobilienkrise stellt die Weichen neu · Mitmachen oder nicht? **Szene 7** «Die Hektik ist enorm»: Der Entscheid für die Eigenständigkeit

Kapitel 9

IM NEUEN JAHRTAUSEND

Die Hypi 2000 bis heute und in Zukunft

105

Von Hypiphone und Online-Banking · Finstar · Hypi-Aktien verkauft man nicht · Keine Finanzkrise in Lenzburg · Innovativ ins Heute gewachsen · **Szene 8** «Der persönliche Kontakt wird nicht verschwinden»: Die digitalste Bank der Schweiz · **Szene 9** «Wir haben das Hypi-Prinzip weiterentwickelt»: Die Bank im Jahr 2068, eine Zukunftsvision

Die Hypi 2017 – Eine Fotostrecke

120

Anhang

135

Mitglieder des Verwaltungsrats 1868 bis 2018 · Präsidenten des Verwaltungsrats · Direktoren

Quellen · Nachweise im Text · Abbildungsnachweise · Die Buchmacher · Dank



«Mein Name ist Verena.»

«GESTATTEN, MEIN NAME IST VERENA»

Wer ich bin und was ich in diesem Buch über die Geschichte der Hypothekbank Lenzburg zu suchen habe, fragen Sie sich? Nun, ich heisse Verena. Den Namen habe ich mir selber gegeben in Anlehnung an das berühmte Goldvreneli, die 20-Franken-Münze also, welche seit 1895 millionenfach geprägt wurde und bis heute grosse Beliebtheit genießt. Zugegeben, ein bisschen neidisch bin ich schon auf das Goldvreneli, denn mein Schicksal ist geradezu das gegenteilige: Mich kennt kein Mensch. Geschaffen wurde ich 1938 vom damals noch wenig bekannten Luzerner Grafiker und Künstler Hans Erni. Ich ziere als namenloses Konterfei die Fünzigernote der vierten Banknotenserie, welche die Nationalbank produzieren liess. Erni hatte mir zwar keinen Namen gegeben, aber ich glaube, er liess sich von der Frauenfigur auf dem Goldvreneli inspirieren, als er mich entwarf. Nur: Die vierte Banknotenserie wurde wohl gedruckt, aber nie in Umlauf gesetzt. Als Reserve landete sie in den Kellern der Nationalbank und vereinzelt in den Archiven ausgewählter Geldinstitute. Sicher war der Zweite Weltkrieg ein wesentlicher Grund für mein dauerhaftes Abtauchen in die Unterwelt und weniger die Tatsache, dass Hans Erni damals ein bekennender Kommunist war. Gewisse Politiker witterten nämlich eine Art Landesverrat, als ausgerechnet ein «Sozi» unsere Geldscheine entwarf.

Wie auch immer, die Jahrzehnte im Direktionsarchiv der Hypothekbank Lenzburg liessen mich zur stillen Beobachterin einer – das darf hier vorweggenommen werden – sympathischen Erfolgsgeschichte werden. Ich habe sie alle gesehen, die Berge von Akten, die geheimen Protokolle und die Personaldossiers. Ich habe Baupläne, Marketingkonzepte und Offerten studiert. So weiss ich etwa, was der erste Computer gekostet hat, den die Bank 1970 angeschafft hatte. Ich weiss, dass hier im späteren 19. Jahrhundert unter schwierigen Umständen geduldig Aufbauarbeit geleistet wurde, und ich habe beobachtet, wie in dieser Bank – ich nenne sie fortan einfach «Hypi» – stets umsichtige Menschen fast ausnahmslos richtige Entscheide gefällt haben. Die Hypi war sich immer gewahr, dass sie ein Dienstleistungsunternehmen ist. Das klingt vielleicht banal, ist aber der Grund dafür, weshalb sie heuer als eine der grössten eigenständigen Regionalbanken ihr 150-jähriges Bestehen feiern darf. Wenn ich mit einem Beispiel vorgreifen darf: Hätte die Hypi vor über 40 Jahren nicht den mutigen Entscheid gefällt, eine eigene Informatiklösung zu entwickeln und diese auf dem Markt anzubieten, dann hätte sie vielleicht im harten Überlebenskampf der Banken während der 1990er-Jahre das gleiche Schicksal ereilt wie viele ihrer Konkurrentinnen: die Fusion oder der Niedergang.

Doch genug der Vorrede. Darf ich Sie, geschätzte Leserinnen und Leser, auf eine Zeitreise durch 150 Jahre Bankgeschichte mitnehmen? Sie werden merken,

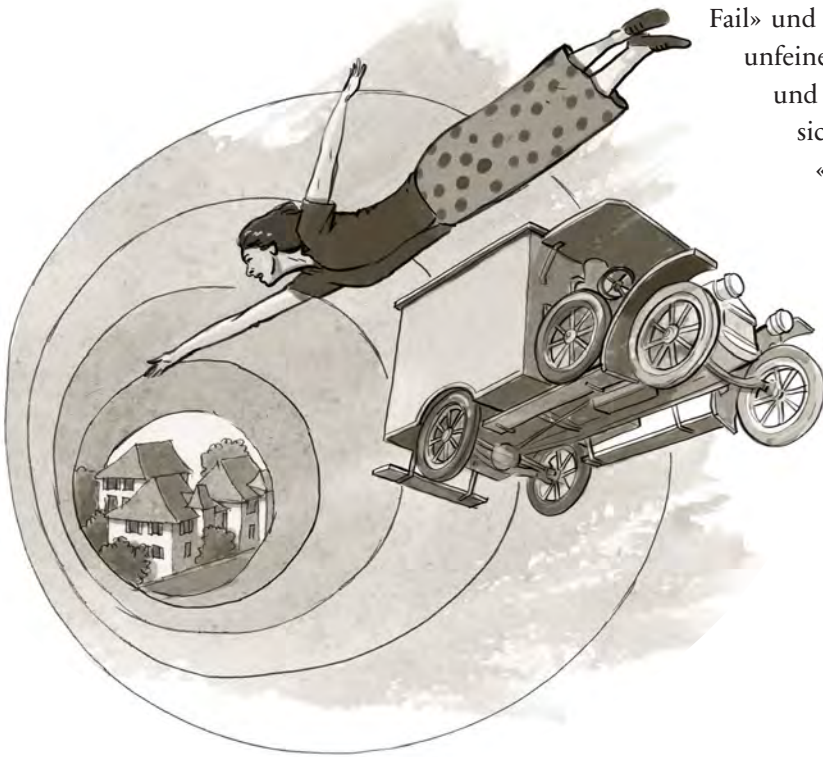


1 Fünzigernote der vierten Banknotenserie. Entworfen 1938 von Hans Erni und Victor Surbeck, ging keine der Banknoten dieser Reserveserie in Umlauf.

wie facettenreich und kurzweilig dieses Unterfangen ist, denn Bankgeschichte spiegelt zwangsläufig immer auch das grosse Weltgeschehen. Aber nicht nur das: Bankengeschichte ist Wirtschaftsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte und sogar Technikgeschichte. Denn nahe an den Menschen, ist eine Bank stets den allgemeinen Wirkungskräften ausgesetzt, und sie tut gut daran, diese zu analysieren. Die Hypi hat dies immer mit Weitsicht getan. So weiss ich von wegweisenden Ereignissen, von amüsanten Anekdoten, aber auch von dramatischen Zwischenfällen zu berichten.

Sind Sie bereit? Dann folgen sie mir durch den Zeittunnel, wir wollen zu den Anfängen der «Hypi» zurück und von dort zügig ins Heute und gar in die Zukunft wandeln. Unterwegs werden wir bei ausgewählten Ereignissen einen Stopp einlegen.

Ach, vielleicht noch dies: Wenn Sie auf unserer Zeitreise grosse Skandale erwarten, dann muss ich Sie leider enttäuschen. Der Weg der Hypi ist weder von Fluchtgeld noch von unverschämten Boni an die Mitarbeitenden gesäumt. Keine namenlosen Konti, kein Raubgold, keine Vertuschungen, kein «Too big to Fail» und daher keine Rettung durch den Staat. Zum guten Glück! Diese unfeinen Machenschaften des helvetischen Bankenwesens sind den Gross- und vereinzelt Privatbanken vorbehalten gewesen. Die Hypi nahm sich dabei im Verbund mit anderen Klein- und Regionalbanken als «Musterknabe» stets heraus. Gewiss, den grossen Banken hat unsere Volkswirtschaft viel zu verdanken. Ihr Beitrag zum gewaltigen Aufstieg der Schweiz zu einer der reichsten Nationen der Welt nach dem Zweiten Weltkrieg ist überaus bedeutend. Bedeutend ist aber auch ihr Beitrag am schlechten Ruf unserer Bankenplätze als Dreh- und Angelpunkt von Kapitalverbrechen. Integre Institute wie die Hypi mussten stets mitausbaden, was die Grossen angerichtet hatten – dies sei hier am Rande bemerkt. Aber nun geht's los in die Mitte des 19. Jahrhunderts, kommen Sie ...



«Sind Sie bereit? Dann folgen Sie mir durch den Zeittunnel.»

1

ENTWICKLUNGSGEBIET AARGAU

Die Zeitumstände Mitte des 19. Jahrhunderts

Bevor wir die Bankgründung von 1868 etwas genauer unter die Lupe nehmen, sollten wir uns vergegenwärtigen, welche Zeitumstände damals herrschten. Blicken wir also in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Aargau war das, was er strukturell noch heute ist: Ein Kanton der Regionen. Ein Kanton ohne dominierendes Zentrum, ein Kanton der Kleinstädte als regionale Angelpunkte mit bescheidenen zentralörtlichen Funktionen. Der Aargau war damals aber auch ein armer, vornehmlich agrarisch geprägter Raum und in vielerlei Hinsicht ein Entwicklungsgebiet. 1803 aus der Asche der Helvetischen Republik entstanden, war er ein noch junger Kanton, dem während der jahrhundertelangen Untertanenzustände eine prosperierende wirtschaftliche Entwicklung vielerorts versagt blieb.

Der nun herrschende Aufbruch in die Neuzeit war stetig, aber auch von Rückschlägen geprägt. Hervorgerufen durch witterungsbedingte Missernten, zwang leibhaftige Not und weniger die Lust am Abenteuer in der Mitte des 19. Jahrhunderts etwa fünf Prozent der Kantonsbevölkerung zur Auswanderung nach Übersee.¹ Nur zaghafte entstand eine Industrie mit ersten Fabriken für die Textilverarbeitung, für die Hutgeflechtproduktion und später für die Tabakverarbeitung. Schuld an der verlangsamten Entwicklung waren nicht zuletzt der aus dem Mittelalter herrührende Zollwirrwarr sowie unzureichende Transportwege. Beides hemmte den Handel entscheidend.²

In der Region Lenzburg begann das Industriezeitalter vergleichsweise früh. Schon seit Generationen war die Familie Hünerwadel für ihre Geschäftstüchtigkeit bekannt. Als Bleicher und Verleger brachten sie es im 17. und 18. Jahrhundert zu Ansehen und Wohlstand. 1811 nun gründete Gottlieb Hünerwadel-Saxer (1744–1820) die Spinnerei Niederlenz.³ Es war die zweite mechanische Spinnerei auf Aargauer Boden. Die «Hünerwadel & Comp.» entwickelte sich sehr gut, denn bereits zwei Jahre nach der Gründung gab sie rund 150 Personen Arbeit und Auskommen. In den folgenden Jahrzehnten entstand entlang des Aabachs zwischen Seengen und Wildegg eine der ältesten Industrielandschaften der Schweiz. Deren Firmen nutzten die Wasserkraft für den Antrieb ihrer Maschinen.⁴

Warum uns das hier interessiert? Ganz einfach: Die Industrialisierung war einer der bedeutsamsten Vorgänge der Menschheitsgeschichte. Sie war Ausgangspunkt der langen Entwicklung zur modernen Wohlstandsgesellschaft. Und die Industrialisierung war ein kapitalintensives Unterfangen. Es bedurfte leistungsstarker



2 Lithographie von Lenzburg um 1850.

Bankinstitute, welche den Bau von Fabrikanlagen zu finanzieren imstande waren. Aber nicht nur das: Mit der Herausbildung einer Arbeiterschaft, die nun einen Geldlohn bezog und nicht mehr landwirtschaftliche Selbstversorgerin war, stieg auch der Bedarf an Geld und an einem professionellen Kreditwesen. Der Ruf nach entsprechenden Geldinstituten war daher ein Postulat der Aufklärung.⁵

Die ersten Kreditinstitute

Es erstaunt also nicht, dass die ersten Kreditinstitute auf aargauischem Boden nicht Bankgründungen von privaten Finanzkreisen waren mit dem Ziel, möglichst hohe Dividenden zu entrichten. Nein, ihnen lag der Gedanke der Selbsthilfe zugrunde. Sie sollten die damals viel beklagte Geldnot und den Wucher privater Geldgeber bekämpfen. Sie dienten als Mittel gegen die Verarmung des Volkes und wurden von gemeinnützigen Vereinen aus der Taufe gehoben.⁶ Die Kulturgesellschaft Aarau machte 1812 den Anfang mit der Gründung der «Zinstragenden Ersparniskasse für die Einwohner des Kantons Aargau in Aarau». Die heutige Neue Aargauer Bank (NAB) wollte damals «eine Volksanstalt zur Ausbreitung des Geistes sparsamer Häuslichkeit und für die Geldbedürfnisse von Dienstboten, Witwen, Kindern und Handwerkern» sein.⁷ Ihr folgten 48 lokale Sparkassen in einer ersten Gründungswelle bis 1853, davon 37 im reformierten ehemaligen Berner Aargau, acht in der ehemaligen Grafschaft Baden, zwei im Fricktal und nur eine im Freiamt.⁸

In der Region Lenzburg schossen die Sparkassen bald wie Pilze aus dem Boden: 1820 und 1827 die Ersparniskassen von Niederlenz und Lenzburg. Es folgten Gründungen in Othmarsingen (1834), Seon (1854) und Schafisheim (1859). Nur: Diese Institute waren mit sehr bescheidenen Betriebsmitteln ausgestattet und mussten ihre Tätigkeit auf die Standortgemeinde beschränken. Vielen war dabei nur ein kurzes Leben beschieden.⁹

1852 existierten noch 36 Aargauer Sparkassen, welche zusammen knapp 10 000 Kunden zählten. Das heisst, nur etwa jeder zwanzigste Kantonseinwohner besass in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Banksparkonto mit einem durchschnittlichen Guthaben von 300 Franken. Was heute also eine Selbstverständlichkeit darstellt, war damals eine grosse Ausnahme.¹⁰

Diesen zahlreichen kleinen Sparkassen aus der ersten Gründungswelle gelang es nicht, den zunehmenden Geldbedarf der Bevölkerung zu decken. Besonders stark zeigte sich dies während der grossen Wirtschaftskrise in den späten 1840er-Jahren. Damals wurde der Ruf nach einer «richtigen Bank» unter finanzieller Mitbeteiligung des Staates nach dem Beispiel anderer Kantone laut. Die revidierte Kantonsverfassung von 1852 legte dafür die Grundlage und schon drei Jahre später eröffnete die «Aargauische Bank» in Aarau ihre Geschäftstätigkeit. Aus ihr ging 1913 die Aargauische Kantonalbank hervor.¹¹

Die Welt rückt zusammen

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sorgten stabilere staatliche Strukturen, eine fortschreitende Industrialisierung und zunehmend bessere Verkehrsverhältnisse für ein erhöhtes Tempo der allgemeinen Entwicklungen. 1847 fuhr die erste Eisenbahn der Schweiz – die Spanischbrötlibahn – zwischen Zürich und Baden und lancierte ein neues Zeitalter. Rasant erfolgte danach der Ausbau des Eisenbahnnetzes.

1857 wies die Fabrikstatistik 196 Industriebetriebe im Aargau aus.¹² Die Verflechtung der einheimischen mit der Weltwirtschaft wurde enger und damit auch die wechselseitige Abhängigkeit. Scheinbar plötzlich wirkten sich kriegerische Ereignisse auf fernen Kontinenten wie der amerikanische Bürgerkrieg (1861–1865) empfindlich auf die hiesige Industrie und die noch bescheidene Bankenbranche aus.¹³ Nahezu im Jahreswechsel wurden konjunkturelle Hochs von Krisen abgelöst und umgekehrt.

Zweite Bankgründungswelle

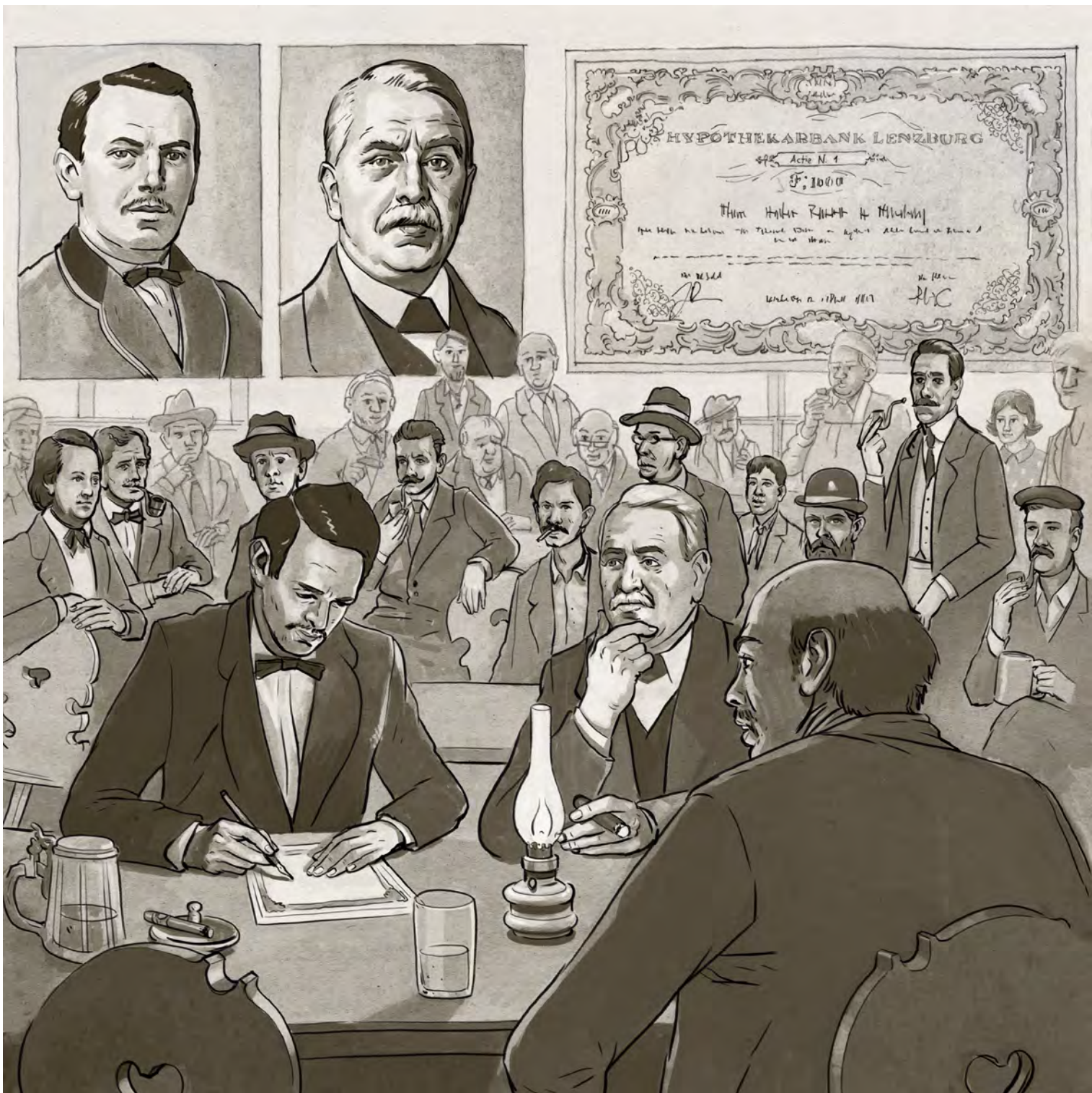
Und die alten Erwerbszweige Landwirtschaft, Gewerbe und Handwerk? Sie blieben von den grossen Veränderungen nicht verschont. Die Landwirtschaft sah sich mit sinkenden Preisen für Getreide konfrontiert, weil der rasant anwachsende Welthandel und die neuen Transportmöglichkeiten eine Schwemme von billigem Getreide aus Übersee verursachten. Die Kornkammer Aargau traf dies besonders stark. Den Bauern wurde die Umstellung vom Ackerbau auf Viehwirtschaft gepredigt. Kein leichtes Unterfangen, fehlten den Landwirten doch das entsprechende Know-how und die finanziellen Mittel dafür.¹⁴

Nicht minder gross waren die Herausforderungen für die Handwerker und Gewerbetreibenden. Sie standen ebenfalls in zunehmender Konkurrenz mit ausländischen Erzeugnissen, mit der Maschine in den Fabriken und mit günstigen Wanderarbeitern. Sie mussten sich zusammenschliessen, organisieren und weiterbilden. Dafür brauchten sie Kapital. Darum entstanden bald erste Gewerbebanken und die Schweiz erlebte eine zweite Bankgründungswelle, in der die heutigen Schweizer Grossbanken und unsere Hypi aus der Taufe gehoben wurden.¹⁵

Angekommen in dieser turbulenten Zeit, wollen wir nun eintauchen in das Jahr 1868, genauer den 21. Juni 1868 abends. Damals versammelten sich im Saal der Krone ein paar Dutzend Personen aus dem Bezirk Lenzburg zur Gründungsversammlung der Hypi. Es waren ausschliesslich Männer. Wirtschaft und Politik blieben bis weit ins 20. Jahrhundert eine reine Männerdomäne, und auch die Hypi macht in dem Punkt keine Ausnahme. Schleichen wir uns also ins Geschehen. Aha, ich erkenne einen der Initianten des Vorhabens, Nationalrat Theodor Bertschinger, im Gespräch mit dem Fürsprecher Oskar Erismann. Was die beiden Lenzburger wohl zu bereden haben ...?



3 Das Areal des heutigen Bank-Hauptsitzes um 1850 mit den Liegenschaften von Arnold Mieg-Hünerwadel und Georges Schwarz-Fraissinet. Der Hintergrund noch ohne Bahndamm mit Schloss Wildegg. Rechts Teil der alten Ringmauer und dahinter die Westfront der Stadtkirche.



«WIR BRAUCHEN EINE LEISTUNGSFÄHIGE BANK»

Die Gründungsversammlung¹⁶

Bertschinger: Es freut mich, dass Sie dabei sind, Erismann junior! Ich darf Sie doch so nennen, nicht? Unser Vorhaben braucht die Unterstützung der Jungen. Unterzeichnen Sie gleich hier, sie werden es nicht bereuen.

Erismann: Sind Sie sicher, Herr Nationalrat? Das im Statutenentwurf vorgesehene Gründungskapital von 500 000 Franken ist ja bei weitem nicht erreicht worden. Die Aktienzeichnung sei gar nicht wunschgemäss verlaufen, hört man im Städtchen sagen.

Bertschinger: Das stimmt, wir stehen erst bei 242 000 Franken. Aber glauben Sie mir, Erismann, die Lenzburger kommen schon noch hinter dem Busch hervor. Auf jeden Fall haben wir im Gründungsausschuss einstimmig entschieden, der heutigen konstituierenden Versammlung den Antrag zu stellen, die Bankanstalt solle ins Leben treten. Aber was erzähle ich Ihnen da. Sie sind ja von Ihrem alten Herrn bestens unterrichtet, nehme ich an. Ich erachte Ihren Vater im Übrigen als eine der wichtigsten Stimmen für das Projekt und bin sehr froh, dass er sich für den Gründungsausschuss zur Verfügung gestellt hat. Es ist doch unbestritten: Wir brauchen hier dringend eine leistungsfähige Hypothekar- und Sparkasse.

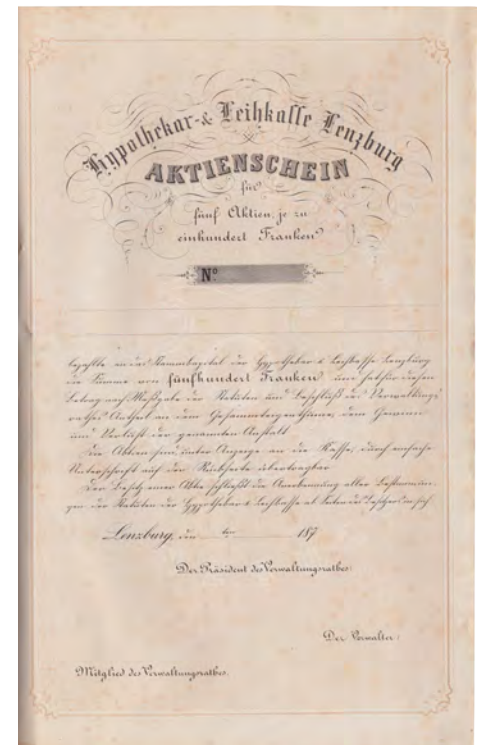
Erismann: Unbedingt! Und wenn ich in die Runde schaue, dann erkenne ich doch viele Meinungsmacher.

Bertschinger: Alle sind sie da, die weitsichtigen Männer aus dem Bezirk, 45 an der Zahl, ich habe sie soeben gezählt. Zur Beratung der Statuten Anfang April kamen sogar 60, darunter natürlich Kaufleute, Fabrikanten und Gewerbetreibende. Aber ebenso die Pfarrherren, Ärzte und Fürsprecher. Und unser einflussreicher Strafhausdirektor Müller hat ebenfalls aktiv im Gründungsausschuss mitgearbeitet. Wir sind gut aufgestellt!

Erismann: Zweifellos, dass ich neben meinem Vater noch zahlreiche weitere Ärzte und gar Pfarrherren sehe, bestärkt mich im Glauben daran, dass es hier um eine Initiative zur Hebung der Volkswohlfahrt geht. Den einfachen Bürgern muss der Zugang zu Krediten zu fairen Konditionen verbessert werden ...

Bertschinger: ... und wir tun gut daran, auch den Sparsinn der Leute zu fördern. Eine lokal verankerte, vertrauenswürdige Sparkasse ist hierfür der Schlüssel zum Erfolg. Wir müssen nahe bei den Leuten sein. Damit können wir einen Beitrag zur Bekämpfung der Armut leisten. Sie sind also dabei?

Erismann: (ignoriert die Frage vorerst) Ihnen scheint die Landwirtschaft ein besonderes Anliegen zu sein, wenn ich mir den statuarischen Zweckartikel ver-





5 Theodor Bertschinger, erster Verwaltungsratspräsident von 1868 bis 1889.



6 Oskar Erismann, erster Kassier von 1868 bis 1872.

gegenwärtige. Wo war die Stelle noch einmal? Ach hier: Artikel 1: Die «Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg» besteht zunächst für den hiesigen Bezirk und hat ihren Sitz in Lenzburg. Ihr Zweck ist: 1. Hebung des landwirtschaftlichen Kredits. 2. Förderung der landwirtschaftlichen und sonstigen Gewerbetätigkeit durch Erleichterung des Geldverkehrs. Und 3. Kräftigung des allgemeinen Wohlstandes durch Sammlung und zinstragende Anlage von Ersparnissen.

Bertschinger: Es ist schon so, dass wir uns berechtigte Sorgen um den Bauernstand machen. Die allgemeine Umstellung auf die Viehwirtschaft ist ein grosses Unterfangen.

Erismann: Interessant nur, dass sich unter den 60 Männern, welche die Gründungsabsicht unterzeichneten, kein einziger Bauer findet.

Bertschinger: Sie haben die Unterlagen ganz offensichtlich gut studiert, mein Lieber. Die Bauersame hat doch keine Zeit für solche Geschäfte. Landwirte wollen bei der Hand genommen werden. Das war vor 30 Jahren bei der Gründung der Landwirtschaftlichen Vereinigung genau gleich. Also, Erismann, sind Sie dabei?

Erismann: Aus Überzeugung! Aber was sagt eigentlich Aarau zu Ihrem Vorhaben?

Bertschinger: Vor ein paar Tagen hat uns ein Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrats erreicht: An ihrer Sitzung vom 8. Mai 1868 hat die Kantonsregierung unser Institut als juristische Person offiziell anerkannt.

Erismann: Und die Aargauische Bank?

Bertschinger: Wir sind in sehr gutem Einvernehmen mit den Aarauern. Die Aargauische Bank scheint uns nicht als Konkurrentin zu sehen, sonst hätte sie nicht ein Paket mit 100 Aktien gezeichnet. Meine Kollegen im Gründungsausschuss werden im Übrigen heute noch den Vorschlag unterbreiten, man wolle Herrn Welti als Verwaltungsrat unserer Bank vorschlagen.

Erismann: Andreas Welti aus Zurzach? Der gegenwärtige Direktor der Aargauischen Bank?

Bertschinger: Genau. Ich persönlich erachte dies als keine gute Idee. Herr Welti wird ein solches Amt nicht annehmen.

Erismann: Auf keinen Fall, das wäre unvereinbar mit seiner Funktion als Direktor des halbstaatlichen Instituts. Erfreulich aber, dass aus Aarau keine Opposition kommt.

Bertschinger: Dafür gibt es auch keinen Grund. Immerhin steht in der doch noch recht jungen Kantonsverfassung von 1852, ich glaube im Artikel 29, der Staat solle die Errichtung von Sparkassen fördern. Mit der Gründung der Aargauischen Bank 1855 ist dem noch längst nicht Genüge getan.

Erismann: Sicher, ja.

Bertschinger: Nun, mein lieber Erismann, von wegen Funktionen und Direktoren: Unsere Bank – sollte sie denn heute tatsächlich ins Leben gerufen werden –

wird einen Geschäftsführer brauchen. Ich würde mich ausserordentlich freuen, wenn Sie uns eine Bewerbung schicken würden.

Erismann: Interessant! Aber Sie wissen doch, dass ich hier in Lenzburg seit einem Jahr eine ganz ordentlich laufende Anwaltspraxis führe.

Bertschinger: Das schliesst sich nicht aus, im Gegenteil. Auf jeden Fall könnten Sie ihre selbständige Tätigkeit als Fürsprecher weiterführen. Das käme ja durchaus unserem Bankinstitut zugute.

Erismann: Ich bin Jurist und kein Bankkaufmann.

Bertschinger: Aber Sie sind klug, weitsichtig und ein Menschenfreund. Alles andere kann man lernen, auch das Bankgeschäft. Wir würden Sie sicher dazu verpflichten, die erforderlichen technischen Fähigkeiten in einem ähnlichen Institut zu lernen.

Erismann: Und das alles für Gottes Lohn?

Bertschinger: Auf keinen Fall! Ich stelle mir eine jährliche Entschädigung in der Grössenordnung von 2000 Franken vor.

Erismann: Das ist ansehnlich. Ich will es mir zu gegebener Zeit gerne überlegen. Ich darf im Gegenzug aber schon davon ausgehen, dass Sie sich als Präsident des Verwaltungsrats zur Verfügung stellen.

Bertschinger: Ja, das werde ich. Ich zähle auf Sie, Herr Erismann. Übrigens steht uns ein attraktives Geschäftslokal in Aussicht.

Erismann: Sie spannen mich auf die Folter ...

Bertschinger: Herr Doktor Häusler würde uns im Erdgeschoss seiner Liegenschaft ein Zimmer vermieten.

Erismann: Im Försterhaus am Kronenplatz?

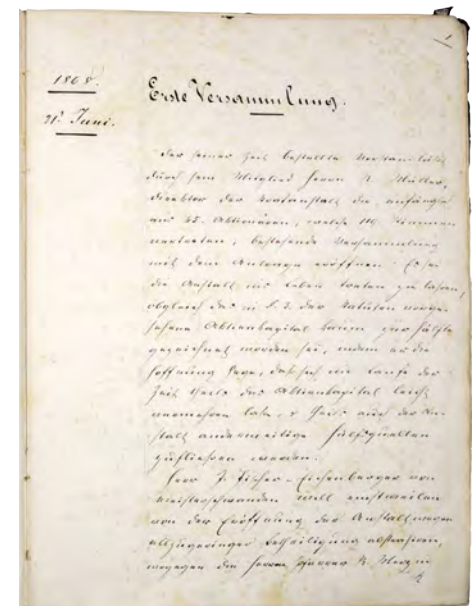
Bertschinger: Richtig.

Erismann: In der Tat, das wird immer attraktiver.

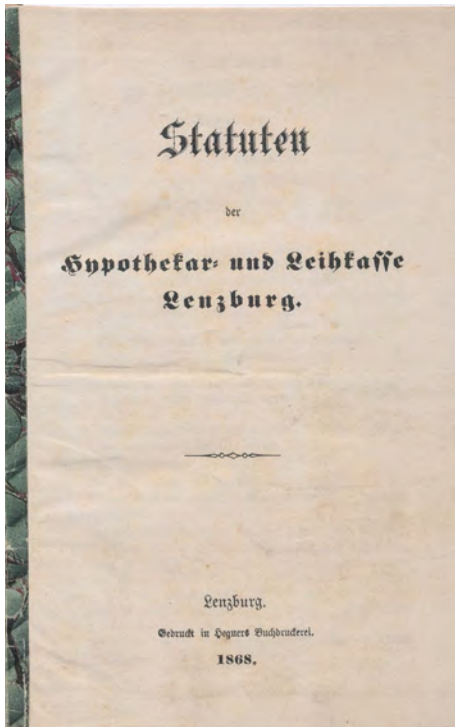
Bertschinger: Gut. Sehr gut. Doch lassen wir die Versammlung beginnen, noch ist unsere Bank nicht gegründet. Ich hoffe allerdings, dass dies nun nur noch eine Formsache ist.



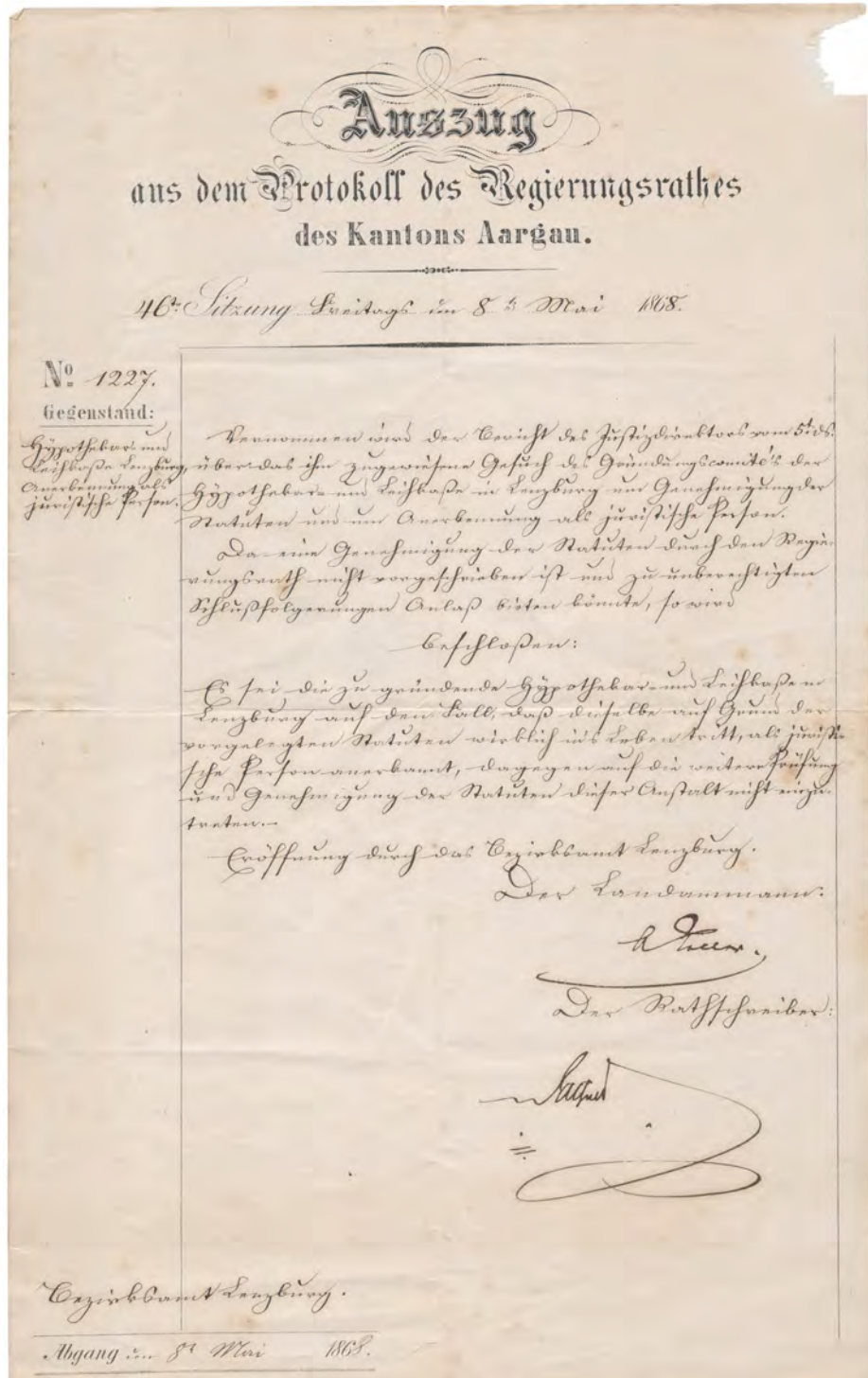
7 Johann Rudolf Müller (1824–1894). Erster Direktor der Strafanstalt Lenzburg und Mitbegründer der Hypothekbank Lenzburg sowie Initiant der Gewerbeschule Lenzburg.



8 Erste Seite des Protokolls der Gründungsversammlung vom 21. Juni 1868.



9 Umschlag der ersten Statuten von 1868.



10 Protokollauszug des Regierungsrats vom 8. Mai 1868, worin er die Hypothek- und Leihkasse Lenzburg als juristische Person anerkennt.

2

GRÜNDERZEIT

Die Anfänge der Bank 1868 bis 1914

Bertschinger sollte Recht behalten. Noch am gleichen Abend des 21. Juni 1868 wurde in geheimer Abstimmung mit 93 gegen 25 Aktienstimmen die Eröffnung der Hypothekar- und Leihkasse beschlossen, und Theodor Bertschinger übernahm das Amt des Verwaltungsratspräsidenten. Andreas Welti, Direktor der Aargauischen Bank, lehnte eine Berufung in den Verwaltungsrat wegen Unvereinbarkeit ab. Oskar Erismann nahm die Einladung an und bewarb sich um die Stelle des Kassiers. Es trafen nur zwei Bewerbungen auf die Ausschreibung ein. Erismann bekam den Zuschlag und begann als einziger Angestellter des neuen Instituts unverzüglich mit der Besorgung der Geschäftsbücher und des notwendigen Mobiliars. Das Geschäftslokal im Försterhaus kostete 140 Franken im Jahr. 300 Franken schlug die eiserne Geldkiste zu Buche. So eröffnete man damals eine Bank.¹⁷

Knapp vier Monate nach dem Beschluss war es so weit. Im «Aargauischen Wochenblatt» vom 17. Oktober 1868 erschien ein Inserat mit dem Hinweis, dass die Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg am 19. Oktober den Geschäftsbetrieb aufnehmen werde.

Gelungener Start

Der Start der neuen Bank gelang ganz vorzüglich. Zweifelsohne erhielt die Hypo viel Vorschussvertrauen, und so konnte schon der erste Jahresbericht 1869 stolze Zahlen vorweisen. Es wurden über 200 Darlehen über einen längeren Zeitraum vergeben, und auf der anderen Seite kamen Spareinlagen, Depositen und Kassenobligationen im Gesamtwert von 370 000 Franken zusammen. Kassier Erismann hatte alle Hände voll zu tun und bekam noch 1869 einen ersten Mitarbeiter zur Seite gestellt. Ebenfalls im ersten Betriebsjahr wurden in Fahrwangen und Egliswil Niederlassungen eröffnet.¹⁸ Stellen Sie sich diese aber nicht wie eine heutige Bankfiliale mit Schalter und dergleichen vor. Nein, diese «Einnehmereien» waren Privatpersonen, Laien, die entsprechende Instruktionen erhielten und bei sich zu Hause im Auftrag der Bank die rudimentärsten Dienstleistungen anboten. Wie es der Name sagt, die Entgegennahme von Spareinlagen.

Erste Krise

Das zweite Betriebsjahr hielt dann eine erste böse Überraschung bereit. Ich habe Ihnen ja bereits erzählt, wie empfindlich die lokale Wirtschaft durch die zunehmende internationale Verflechtung auf unerwartete Ereignisse reagierte. Ein sol-



11 Das Försterhaus am Kronenplatz Anfang 20. Jh. Hier befand sich die erste Geschäftsstelle der Bank.



12 Inserat im Aargauischen Wochenblatt vom 17. 10. 1868



13 Titelseite des ersten gedruckten Jahresberichts der Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg pro 1869.

ches trat 1870 mit dem Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs ein, dessen genauere Umstände uns hier nicht interessieren. Auch wenn die Schweiz nicht direkt in diese Auseinandersetzung involviert war, hatte sie doch gewisse Auswirkungen zu verkraften. Unter der Leitung des Aarauer Generals Hans Herzog zogen die helvetischen Truppen in die Grenzregionen. Die Ungewissheit über das Schicksal der Schweiz in diesem bedrohlich nahen Krieg und über den seit 1865 existierenden Währungsverbund mit Frankreich, die lateinische Münzunion, liessen das Vertrauen in die Kreditwirtschaft zusammenbrechen. Geschäfte wurden in der Folge fast nur noch in bar abgewickelt, wodurch es zu einer empfindlichen Geldknappheit kam.¹⁹ Für die Hypi wurde es erst recht brenzlich, als in dieser ungünstigen Situation ein Verwaltungsratsmitglied die Nerven verlor und sein Obligationenkapital von mehreren zehntausend Franken kündigte.²⁰

Glücklicherweise endete der Krieg 1871 für die Schweiz schadlos, und die Wirtschaft konnte sich schnell erholen. Im kollektiven Gedächtnis der Schweiz blieb auch nicht die Geldkrise, sondern die Internierung von nahezu 90 000 französischen Soldaten, welche 1871 in äusserster Bedrängnis im Jura über die Grenzen kamen und sich freiwillig entwaffnen liessen. In der damals leerstehenden Lenzburger Schlossanlage wurden während zwei Monaten 580 Mann dieser einst stolzen Bourbaki-Armee einquartiert. Was mag sich Kassier Erismann gedacht haben, als die verwahten und demoralisierten Soldaten in ihren zerschlissenen Uniformen am Försterhaus vorbeizogen?

Nicht die Einzige

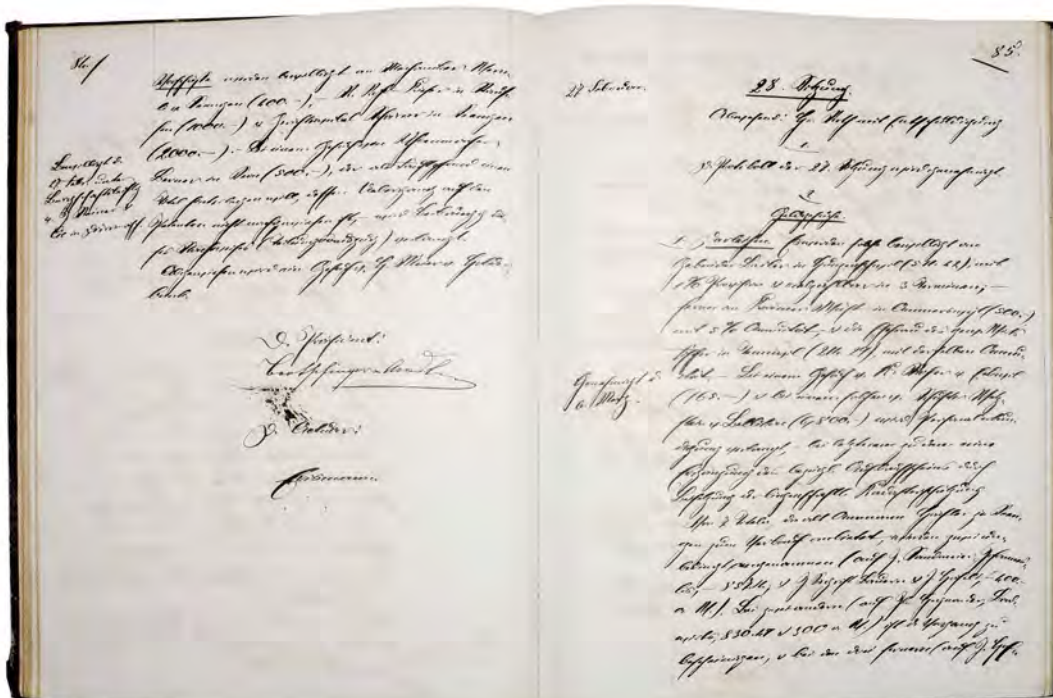
Die Gründung der Hypi war keine Ausnahmeerscheinung, im Gegenteil: In der bereits erwähnten zweiten Bankgründungswelle seit den 1860er-Jahren entstanden im Aargau eine ganze Reihe von neuen Finanzinstituten, darunter die 1863 gegründeten Banken in Baden und Zofingen. Nur ein Jahr später entstand mit der Gewerbekasse Baden ein weiteres lokales Unternehmen, und die Bäderstadt wuchs zu einem kleinen Bankenplatz heran. 1872, um ein letztes Beispiel zu nennen, nahm in Aarau die Aargauische Creditanstalt ihre Geschäftstätigkeit auf. Dieser Trend hielt an, und 1886 wies die Statistik neben der Aargauischen Bank mit ihren zahlreichen Niederlassungen weitere 52 lokale und regionale Sparkassen aus. Die Zahl der Sparer hatte sich in 35 Jahren versiebenfacht und die Gesamtsumme aller Ersparnisse nahezu verzwanzigfacht.

Belle Époque

Das Anwachsen des Bankensektors lag natürlich ganz wesentlich darin begründet, dass sich Wirtschaft und Gesellschaft in jener Zeit in einer Phase anhaltenden Wachstums befanden. Allerdings wurde diese Wachstumszeit durch eine weltweit spürbare Wirtschaftskrise in den frühen 1880er-Jahren unterbrochen. Ab 1885 gab



14 Internierung von französischen Soldaten (Bourbaki-Armee) in Lenzburg 1871.



15 Aus dem ersten Protokollbuch des Bankvorstands mit den Unterschriften von Präsident Bertschinger und Kassier Erismann.



16 Die 1878 gekaufte Liegenschaft «Steinbrüchli» diente bis 1914 als Geschäftslokal.



17 Johann Hauser, Bankverwalter 1872 bis 1902.

es dann eine lange Phase politischer Stabilität und allgemeiner Prosperität in ganz Europa. Diese Belle Époque dauerte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 und wir können sie eins zu eins am Gedeihen unseres noch kleinen Bankinstituts in Lenzburg abbilden.

Ende 1872 siedelte Kassier Erismann nach Basel über und nahm eine neue berufliche Herausforderung an. Sein Nachfolger Johann Hauser aus Remigen führte nun die Bezeichnung «Verwalter». Gleichzeitig wurden erstmals die Statuten revidiert. Im Zweckartikel hiess es fortan explizit, dass nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die kommerzielle Gewerbetätigkeit gefördert werden solle. Ausserhalb von Lenzburg wohnende Mitglieder des Verwaltungsrats erhielten ab 1874 eine pauschale Reiseentschädigung von 1 Franken 50 Rappen. Die eigentliche Tätigkeit im Verwaltungsrat wurde nach wie vor unentgeltlich geleistet.²¹

Kontinuierlich stiegen die Umsatzzahlen. Nach fünf Betriebsjahren lag die Bilanzsumme bei 1.4 Millionen und nach zehn Jahren überschritt sie die 3-Millionen-Grenze. Das alte Geschäftslokal im Försterhaus wurde trotz einem zusätzlich gemieteten Zimmer zu klein, weshalb der Bankvorstand nach neuen Räumlichkeiten Ausschau hielt. Diese konnten 1878 im stattlichen, zentral gelegenen «Steinbrüchli» gefunden werden. Für 36 000 Franken ging die gesamte Liegenschaft mitsamt 40 Aren Garten in den Besitz der Bank über und wurde entsprechend umgebaut. Während die oberen Stockwerke vermietet wurden, entstand im Erdgeschoss eine grosszügige Geschäftsstelle mit einem «geräumigen, trockenen, solid gebauten Archiv», wie es im Jahresbericht heisst.²² So konnten guten Gewissens neue Dienstleistungen angeboten werden. Eine entsprechende Statutenrevision ermöglichte ab 1880 die Aufbewahrung von Wertpapieren «gegen eine billige Provision».²³ 18 Jahre nach ihrer Gründung war die Hypi mit einer Bilanzsumme von 7.5 Millionen Franken bereits die viertgrösste Bank im Aargau.²⁴

Lenzburgs Tribut an das Eisenbahnchaos

Schenken Sie mir nun einen kurzen Moment Aufmerksamkeit für eine Episode aus jener Zeit, an der die Hypi am Rande beteiligt war. Ganz nüchtern wurde im Jahresbericht der Bank von 1875 festgehalten, dass man im Auftrag der Stadt Lenzburg 500 000 Franken Anteil an das Nationalbahnunternehmen beschafft habe. Zweifellos der bis dato grösste Auftrag der Bank.

Nationalbahn? Hierzu müssen Sie sich vergegenwärtigen, dass die Gründerzeit der Schweizer Eisenbahnen eine Angelegenheit privater Unternehmen und der Kantone war. Das war ursprünglich anders gedacht. Basierend auf der Verfassung von 1848 gab der Bundesrat nämlich gesamtschweizerisch Geländeuntersuchungen in Auftrag und präsentierte darauf aufbauend dem Parlament einen Plan für ein Stammnetz. Dieser sah zwei Hauptlinien zwischen Bodensee und Genf beziehungsweise zwischen Basel und Luzern vor. Überraschenderweise sagte die

Bundesversammlung im Sommer 1852 aber nein zu einer Staatsbahn. Der wichtigste Meinungsmacher dafür war der Zürcher Nationalrat, Regierungsrat und Bahnunternehmer Alfred Escher. Aus dem Nein zur Staatsbahn resultierte ein gnadenloser Verdrängungskampf verschiedener Eisenbahngesellschaften und ein ziemliches Chaos bezüglich Linienführungen, Tarifen und Fahrplänen. Vor allem die Partikularinteressen einzelner Politiker und Geschäftsleute trübten den Blick auf eine sinnvolle Gesamtplanung und einen nachhaltigen Bahnbetrieb. Es schien, als wollte jede Gemeinde ihren Anschluss an dieses Verkehrsmittel der Zukunft erhalten. Es kam zu ruinösen Bahnprojekten, die jeglicher Vernunft entbehrten und ganze Regionen ins Elend stiessen.²⁵

Aus dem Dschungel verschiedener Bahngesellschaften ragten die Schweizerische Centralbahn und die Nordostbahn als die grössten heraus. Letztere wurde vom bereits erwähnten Alfred Escher geführt. Seine Gesellschaft kontrollierte grosso modo den Ost-West-Bahnverkehr. Zur Finanzierung der gewaltigen Investitionen in Bahnnetz und Rollmaterial regte er die Gründung der Schweizerischen Kreditanstalt an, die wir heute als Credit Suisse kennen. Dafür holte er finanzstarke, vornehmlich französische Privatbankiers und Investoren in die Verwaltungsräte der Bahnen. Diese suchten naturgemäss den schnellen Profit und waren weniger an einer langfristigen Verkehrsplanung und Pflege der Infrastruktur interessiert. So geriet das Bahnwesen schon in den Anfangsjahren in Misskredit.²⁶

Als Konkurrenzunternehmen gegen die mächtigen Eisenbahnbarone wurde 1872 in Winterthur die Nationalbahn gegründet. Sie hätte im Endausbau von Konstanz über Winterthur, Baden und Lenzburg nach Lyss führen, also bewusst die grossen Zentren und damit den unbeliebten Escher umfahren sollen. Das war aus betriebswirtschaftlicher Sicht ein fahrlässiger Unsinn. Propagiert als echte Volksbahn sollte sie ausserdem nicht von zwielichtigen Investoren der ausländischen Hochfinanz, sondern von der öffentlichen Hand bezahlt und betrieben werden. Aus dem Aargau machte Baden mit, ebenso Zofingen, Mellingen, Kölliken und Lenzburg. Und hier kam die Hypi ins Spiel. Bitte entschuldigen Sie den Exkurs, aber er war für das Verständnis notwendig.

1873 beschloss die Einwohnergemeinde Lenzburg eine Aktienzeichnung von 500 000 Franken. Diesem Entscheid ging eine jahrelange Debatte über Sinn und Unsinn des Vorhabens voraus, welche mit beispielloser Heftigkeit geführt wurde. Die Hypi erhielt den Auftrag zur Beschaffung des Gemeindedarlehens, welches 1876 um weitere 80 000 Franken aufgestockt wurde.²⁷

Die Bank und das Ende der Volksbahn

Das Ende der Nationalbahn ist schnell erzählt: Vier Monate nach der Eröffnung des Teilstücks von Konstanz bis Zofingen im Herbst 1877 kreisten die Konkursgeier über dem desaströsen Projekt. Die Nationalbahn wurde zwangsliquidiert und



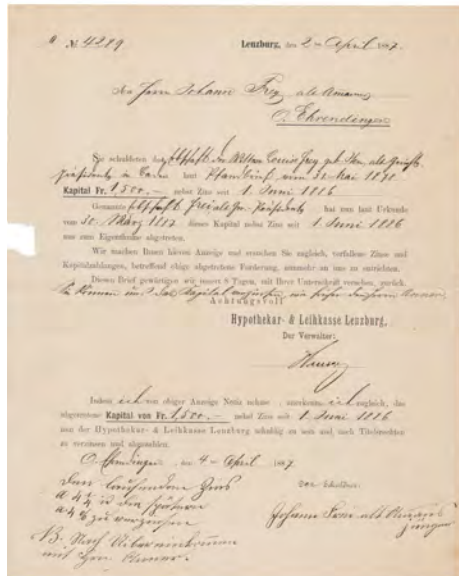
18 Das Eisenbahnzeitalter begann in Lenzburg schon vor dem Nationalbahndesaster, nämlich 1874 mit der Eröffnung des Teilstücks Rapperswil-Wohlen der Südbahngesellschaft. Blick entlang des dafür erstellten Lenzburger Bahndamms in Richtung Stauffberg. In der Mitte die Wurst- und Fleischwarenfabrik Saxer und Rohr (1917 von der Hero übernommen).



19 Dividenden-Coupon von 1885.



20 Der Lenzburger Fürsprecher Fidel Villiger war von 1876 bis zu seinem Tod 1906 im Verwaltungsrat der Hypothekarbank Lenzburg tätig. Zwischen 1890 und 1906 war er Präsident des Gremiums. Er war ausserdem Grossrat und ab 1901 Stadtmann.



21 Pfandbrief von 1887.

1880 versteigert. Die Ironie der Geschichte: Vom Desaster profitierte besonders Alfred Eschers Nordostbahn. Sie kaufte die Gleisanlagen aus dem Konkurs für gerade mal 12 Prozent ihres Investitionswerts. Auf der Verliererseite standen die Städte und Gemeinden, welche sich mit erheblichen finanziellen Mitteln daran beteiligt und über ein halbes Jahrhundert lang mit der aufgeladenen Schuldenlast zu kämpfen hatten. Unter den betroffenen Städten entstand ein wüster Rechtsstreit über die Solidarhaftung für die Obligationenanleihe, welcher erst 1883 durch die Vermittlung von Bund und Kantonen geschlichtet werden konnte.

1945 endete das Debakel mit der Rückzahlung der letzten Kreditranche. Für Lenzburg bedeutete dieser Tribut an die Bahneuphorie eine zwischenzeitliche Steuererhöhung um 25 Prozent. Die Hypi als Gläubigerin der Stadt Lenzburg kam glimpflich davon, die Prämien für ihre Anleihen von über 500 000 Franken wurden dank einer Staatsgarantie stets pünktlich bezahlt. Ausserdem übernahm die Hypi auf Wunsch des Gemeinderats die Verwaltung des Amortisationsfonds.²⁸

Abschliessend sei hier noch Fidel Villiger erwähnt. Der Lenzburger Fürsprecher sass seit 1878 im Stadtrat und hatte sich schon davor mit grossem Einsatz für einvernehmliche Lösungen zwischen Gegnern und Befürwortern der Nationalbahnfrage engagiert. Dies, obwohl er sich stets zu den Kritikern des Projekts zählte. Dass er nebenbei im Verwaltungsrat der Hypi sass und diesen nach dem Tod von Theodor Bertschinger 1890 bis zu seinem eigenen Ableben 1906 präsidierte, war bei der Suche nach Lösungen zur Schuldentilgung zweifellos ein weiterer Vorteil.²⁹

Die Hypi hatte 1880 drei Angestellte: einen Verwalter, einen Kassier und einen Gehilfen für das Hypothekargeschäft. Erst 1902 sollte eine weitere Arbeitskraft für Sekretariatsarbeiten eingestellt werden. Ein kleines Team also, welches durch Lehrlinge und die beschriebenen Einnehmereien in den Dörfern ergänzt wurde.³⁰ Letztere entstanden da und dort und gingen oft auch bald wieder ein. Die Bevollmächtigung solcher Einnehmer zur Entgegennahme von Sparbuch-Einlagen erfolgte durch den Verwaltungsrat. So öffnete etwa 1878 eine Einnehmerei in Boniswil und 1879 eine in Unterkulm.³¹ Wir können diese hier aber nicht abschliessend aufzählen, da habe ich Spannenderes zu berichten.

Engagement zugunsten gemeinnütziger Organisationen

Das Jahr 1879 markierte den Anfang des immer wiederkehrenden Engagements der Hypi für gemeinnützige Zwecke. Der Verwaltungsrat beantragte damals an der Generalversammlung erstmals einen Betrag in der Höhe von 2000 Franken, wovon die Hälfte dem Armenerziehungsverein Lenzburg und ein Viertel der Armenanstalt Friedberg in Seengen zukam. Ein weiteres Viertel stand dem Verwalter zur Verfügung, damit er die 500 Franken nach seinem Gutdünken ähnlichen Institutionen spenden konnte.

Engagements ähnlicher Art leistete sich die Hypi künftig auch in weniger rosigen Geschäftsjahren. Ab 1900 spendete sie wiederholt Beiträge an die Errichtung eines aargauischen Lungensanatoriums. Der Bau von Höhensanatorien war damals im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die Volkskrankheit Tuberkulose ein dringendes Bedürfnis. Aargauer Betroffene dieser Seuche mussten oft monatelang auf einen Platz in einer ausserkantonalen Klinik warten. Im Aargau war es der Brugger Stadtmann, Nationalrat und Arzt Hans Siegrist, der dem Bau einer solchen Stätte Vorschub leistete und 1894 eine entsprechende Sanatoriumskommission ins Leben rief. Es war wesentlich sein Verdienst, dass 1912 die Klinik Barmelweid eröffnet werden konnte.³²

Schwierige Umstände

In den 1880er-Jahren nehmen in den Akten Hinweise auf Geltstage zu, an denen die Hypi teilnahm. Dieser längst aus der Mode gekommene Begriff meinte den Tag, an dem die Gläubiger einer in Konkurs geratenen Person oder Firma zusammenkamen, um der Versteigerung des verbliebenen Hab und Guts beizuwohnen. «Um drohenden Schaden zu mindern»³³, übernahm die Hypi beispielsweise 1879 zwei Liegenschaften aus solchen Konkursen und veräusserte sie mit Gewinn gleich weiter. Gehäuft vorkommende Geltstage waren ein Zeichen für wirtschaftlich schwierige Zeiten. Und in der Tat zeigten die 1880er-Jahre verschiedene Krisensymptome, vornehmlich in der Landwirtschaft, wo der bereits erwähnte Strukturwandel im Gang war. Dazu passt, dass um 1880 die dritte und letzte grosse Auswanderungswelle des 19. Jahrhunderts begann. Von 1881 bis 1885 wanderten 4510 Aargauerinnen und Aargauer nach Übersee aus.³⁴

Der Hypi blieben in diesem Kontext schwierige Zeiten natürlich nicht erspart. Hinzu kam 1886 im Zusammenhang mit betrügerischen Hypothekengeschäften des Gemeindefschreibers und Fertigungsaktuars von Unterentfelden der bislang grösste Einzelverlust des Unternehmens. Die Fälschungen des besagten Jakob Meier mussten mit einem Betrag von über 29 000 Franken abgeschrieben werden.³⁵

Bemühungen um neue Industrien

Wohl war es dem schleppenden Gang der Wirtschaft geschuldet, dass Mitte der 1880er-Jahre der Bankvorstand selber aktiv wurde und Bemühungen anstellte, um neue Industriezweige nach Lenzburg zu bringen. Die Generalversammlung bevollmächtigte den Verwaltungsrat 1886, hierfür nach Gutdünken 2000 Franken einzusetzen. Dass im gleichen Jahr das spätere Flaggschiff der Lenzburger Industrie, die Konservenfabrik Hero, gegründet wurde, hat aber kaum etwas mit den Bemühungen der Verwaltungsräte zu tun. Ebenso wenig steht die Gründung der Wisa Gloria Werke 1882 in einem nachweislichen Zusammenhang mit der Hypi. Im Jahresbericht von 1886 heisst es nämlich lapidar, die diesbezüglichen Anstren-



22 Bürgschaftsverpflichtung von 1893.



23 Sparkassen-Büchlein 1895-1917, Umschlag und Doppelseite innen.



24 Franz Marti, Bankpräsident 1906–1922.



25 Inkasso-Tarif der Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg von 1896. Vor der Gründung der mit dem Emissionsmonopol ausgestatteten Nationalbank 1907 existierten zwischen den Banken Vertragswerke, welche das Inkasso regelten.

gungen zur Ansiedlung neuer Industrien seien bislang ohne Erfolg geblieben.³⁶ Die ursprüngliche Kinderwagenherstellerin und später zur Spielwarenproduzentin diversifizierte Wisa Gloria beschäftigte zur Blütezeit nach dem Zweiten Weltkrieg 600 Mitarbeitende.³⁷ Und die Hero wuchs noch vor der Jahrhundertwende zum internationalen Konzern, der heute mit über 4000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Milliardenumsätze macht.³⁸

Die Vorkriegsjahre

Die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg waren durch eine anhaltende Hochkonjunktur und eine Kaskade markanter technischer und administrativer Errungenschaften geprägt. 1903 wurde Lenzburg elektrifiziert. Die Hypi zählte selbstredend zu den ersten Abnehmern dieser neuen Energie. Ab 1904 bot das Institut als weitere Dienstleistung die Vermögensverwaltung an. 1907 wurde die Schweizerische Nationalbank gegründet. Diese übernahm das Monopol für die Herausgabe des Notengeldes und machte die Hypi zur Korrespondentin. Das heisst, Lenzburg wurde zum schweizerischen Bankenplatz.

1910 wurde an der Generalversammlung die Gründung eines Unterstützungsfonds für das Personal der Bank beschlossen. Er sollte Angestellten unter die Arme greifen, welche unverschuldet in finanzielle Not gerieten. Es gab damals noch kein modernes Rentensystem. Wir werden bald einem Schicksal begegnen, wo der Unterstützungsfonds zum Tragen kam.

Das Institut wuchs und gleichzeitig nahm auch die Konkurrenz unter den aargauischen Bankinstituten zu. Die Hypi reagierte mit einer Vorwärtsstrategie. Im September 1911 diskutierte der Verwaltungsrat einen als «confidentiel», also geheim, bezeichneten Bericht betreffend die Gründung von Bankfilialen. Dieser mündete in einen neuen Passus in den im Jahr darauf revidierten Statuten. Der Verwaltungsrat wurde darin ermächtigt, «über die Errichtung, Organisation und Aufhebung von Agenturen und Zweiganstalten zu entscheiden».³⁹ Bis zur Eröffnung der ersten wirklichen Filiale sollten allerdings noch 47 Jahre verstreichen, wie wir später erfahren werden.

1912 wurde an der ordentlichen Generalversammlung das Aktienkapital auf drei Millionen erhöht, und es fiel der Beschluss, fortan den kürzeren und bis heute gültigen Namen «Hypothekarbank Lenzburg» zu verwenden. Diskutiert wurde seit geraumer Zeit auch darüber, ob die Bank Blankokredite vergeben sollte. Eine ausserordentliche Generalversammlung im Herbst des gleichen Jahres entschied dann aber diskussionslos, den Status quo beizubehalten, also das statuarisch geregelte Verbot der Gewährung ungedeckter Kredite.⁴⁰

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs – die Spannungen auf dem internationalen Parkett waren bereits spürbar – kam es in der ganzen Schweiz zu einer Vielzahl von Bankenschliessungen.⁴¹ Als 1913 die zwei Sparkassen in Bremgarten und Britt-

nau zusammenbrachen, schlossen sich die aargauischen Banken zu einem Revisionsverband zusammen, um ihre Glaubwürdigkeit zu festigen. Die Hypi gehörte zu den Gründungsmitgliedern, und Direktor Irmiger nahm in dessen Vorstand Einsitz.

Ein Neubau für die Hypi

In diese recht stürmische Zeit gehört auch der Bau des neuen Bankgebäudes. 1911 wurde darüber diskutiert, wie den unbefriedigenden Raumverhältnissen begegnet werden könnte. Die Hypi beschäftigte damals etwa ein halbes Dutzend Angestellte am Geschäftssitz und unterhielt daneben zehn nebenamtlich geführte Einnehmereien.⁴² Schnell fiel der Entscheid für einen Neubau, und schon 1912 wurde der Bauplatz an der Bahnhofstrasse erworben. Drei renommierte Büros erhielten die Einladung zum Projektwettbewerb; es waren dies die Architekturfirmen Pflegerhard und Haefeli in Zürich, Emil Faesch in Basel sowie Brenner und Stutz in Frauenfeld. Alle drei lieferten ihre Entwürfe pünktlich bis Ende Juli 1912 ab und erhielten die vereinbarte Entschädigung von 800 Franken. Das Preisgericht wies indessen alle drei Vorschläge zur Überarbeitung zurück, denn keiner vermochte voll und ganz zu überzeugen.

Für die Beurteilung der abgeänderten Entwürfe wurde nicht mehr das ganze Preisgericht aufgeboten, sondern direkt Architekt Theodor Hünerwadel beauftragt. Der aus Lenzburg stammende Hünerwadel war bereits Mitglied der dreiköpfigen Jury. In seinem detaillierten Bericht empfahl er, das Projekt von Emil Faesch aus Basel weiterzuverfolgen. So weit so gut. Schauen wir kurz in die Biografie Hünerwadels, so darf zumindest die Frage aufgeworfen werden, ob er in seiner Beurteilung wirklich unbefangen war. Denn Hünerwadel war seit 1900 Kantonsbaumeister von Basel und in dieser Funktion mit Sicherheit schon mehrfach mit dem aus einem alten Basler Geschlecht stammenden Architekten Faesch in Berührung gekommen; so zum Beispiel im Zusammenhang mit dem 1905 eröffneten Neubau für die Basler Niederlassung der Schweizerischen Kreditanstalt. Dieser ging auf einen Entwurf von Faesch zurück, und es ist anzunehmen, dass er diesem Projekt auch die Einladung zum Wettbewerb in Lenzburg verdankte. Darüber hinaus war Faesch in Basel am Bau verschiedener Grossvorhaben beteiligt. Er entwarf während Hünerwadels Basler Zeit die mittlere Rheinbrücke, die Haupthalle des Bahnhofs sowie eine Reihe von Villen und Privathäusern. Auch als Preisrichter bei Architekturwettbewerben, beispielsweise für das Basler Kunstmuseum, war er tätig. Es ist naheliegend, dass sich Hünerwadel und Faesch auch aus dieser Tätigkeit kannten.⁴³ Aber lassen wir das. Der Entscheid für Faesch war auf jeden Fall ein guter, wie sich später herausstellen sollte.

Faeschs Lenzburger Entwurf ist stilistisch nicht ganz klar zu fassen. Sicher hatte sich der Baukünstler von barocken Formen inspirieren lassen, es finden sich aber

Hypothekar- & Leihkasse Lenzburg

Gemäss den revidierten Statuten führen wir nunmehr die Firma:

Hypothekarbank Lenzburg

Unser Geschäftskreis umfasst wie bisher

Gewährung von Darlehen	auf Grundpfand, Faustpfand
Eröffnung von Krediten	oder Bürgschaft;
Übernahme von Forderungstiteln und Pfandbriefen;	
Inkasso und Diskonte von Wechseln, Coupons und Wertpapieren;	
Aufbewahrung von Wertsachen; Vermögensverwaltungen;	
Annahme von Geldern auf Sparbüchlein, Obligationen, in Konto-Korrent.	

Wir verzinzen alle Guthaben auf

Sparbüchlein zu 4¹/₄ 0/10

und geben bis auf weiteres ab

4¹/₂ 0/10 Obligationen

3 Jahre fest, auf den Namen oder auf den Inhaber lautend, mit Jahres- oder Semestercoupons, Stempelgebühr zu unsern Lasten.

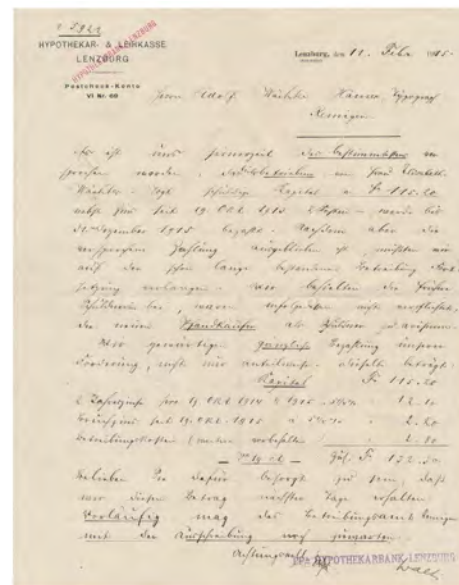
Gekündete oder kündbare Obligationen solider Institute werden zu günstigen Bedingungen an Zahlungsstatt angenommen.

Unser Institut ist zur Annahme von Vormundschaftsgeldern berechtigt.

LENZBURG, den 4. Dezember 1912.

Hypothekarbank Lenzburg

26 Inserat vom Dezember 1912 betreffend Namensänderung der Bank.



27 Handschriftlicher Brief an einen Kunden von 1915. Sparsame Hypi: Auch drei Jahre nach der offiziellen Namensänderung wurde noch das Papier mit dem alten Briefkopf verwendet und mit einem Stempel überdrückt.



28 Wettbewerbsprojekt von Pfleghard und Haefeli Architekten, Zürich 1912.



29 Wettbewerbsprojekt von Brenner und Stutz Architekten, Frauenfeld 1912.



30 Wettbewerbsprojekt von Emil Faesch von 1912.

auch Anklänge des Art Déco und des Heimatstils. Das wuchtige Mansarddach, das repräsentative Portal des Haupteingangs sowie die Akzentuierung der Ecken mit den aus Hausteinen gefertigten Lisenen zeugen davon. Ebenso die Liebe zum Detail, die hochwertige Materialisierung und Ausgestaltung von Elementen wie Fenstergitter, Wasserspeier und dergleichen. Gleichzeitig zeichnet sich der Bau aber auch durch eine vornehme Zurückhaltung bei der Verwendung von Ornamenten an der Fassade aus.⁴⁴

Faesch überliess nichts dem Zufall und entwarf auch den gesamten Innenausbau selber, von der Wandtäfelung über die Möblierung bis zu den Beleuchtungskörpern. Sogar der neue Schriftzug über dem Haupteingang entstand auf seinem Zeichnungstisch. Man darf mit Fug und Recht von einem Gesamtkunstwerk sprechen.

Das Bankpersonal fand anfangs noch genug Platz im Erdgeschoss, sodass im ersten Obergeschoss Räume vermietet werden konnten, während im Dachgeschoss zwei Wohnungen eingebaut wurden: eine mit vier Zimmern gegen Süden für den Direktor und eine mit drei Zimmern gegen Norden für den Hauswart.

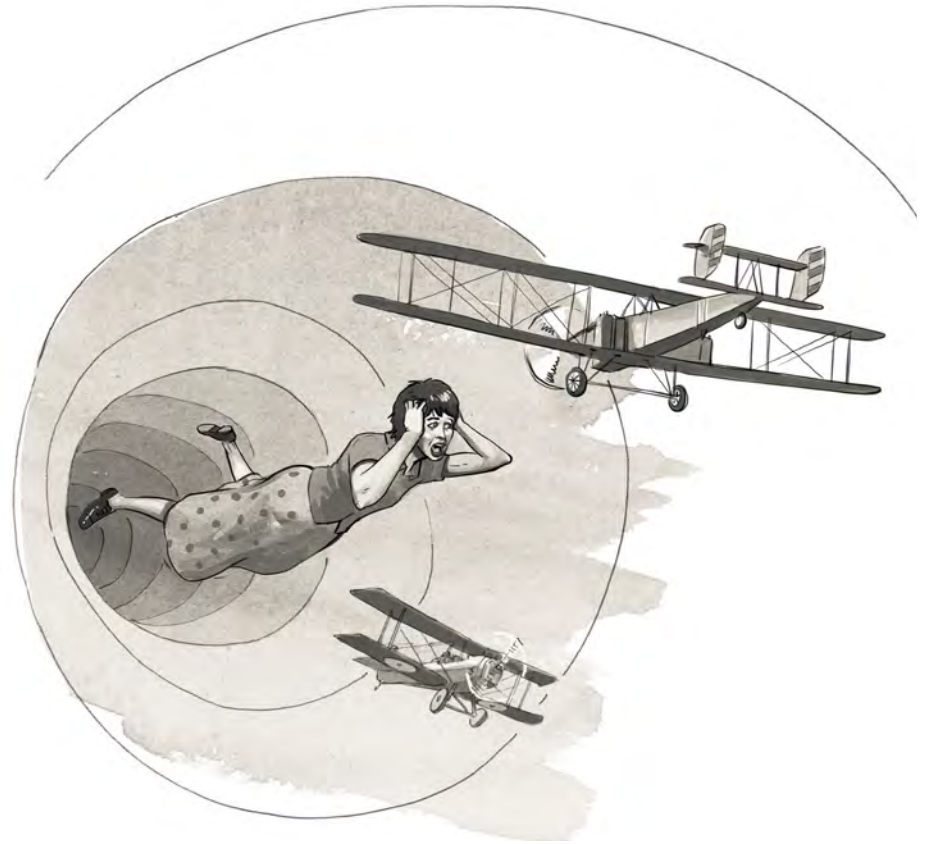
1913 begannen die Bauarbeiten auf der Grundlage eines von der Generalversammlung gesprochenen Gesamtkredits von 200 000 Franken und im Spätsommer 1914 war der erste Neubau der Hypi bezugsbereit. Wir schreiben Anfang August, und die Weltgeschichte nahm einen unheilvollen und folgenschweren Verlauf. Tatsächlich sollten die Einweihungsfeierlichkeiten der Hypi mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und der Mobilisierung der Armee zusammenfallen. Aber tauchen wir doch nun gemeinsam ein in dieses ereignisschwangere Wochenende. Es ist Samstag, der 1. August. Die Zeitungen und Plakate verkünden sowohl die Schalteröffnung des neuen Bankgebäudes als auch die Mobilisierung der Armee auf den darauffolgenden Montag. Unter der interessierten Gästeschar, welche der kleinen Feierlichkeit der Bank beiwohnt, befinden sich zwei bekannte Lenzburgerinnen. Die Mundart-Dichterin Sophie Hämmerli-Marti (1868–1942) und die international gefeierte Opernsängerin Erika Wedekind (1868–1944) sind Freundinnen seit Jungentagen und haben sich lange nicht mehr gesehen. Selten genug trifft man die hochdekorierte Sängerin in ihrer alten Heimat an, wo sie auf dem Schloss ihre Kindheit verbrachte. Die Freundinnen haben noch längst nicht allen Klatsch ausgetauscht, als Direktor Heinrich Irmiger und Architekt Emil Faesch zusammen ans Rednerpult treten. Keck flüstern sie weiter ...



31 Entwurf von Emil Faesch für die Beleuchtungskörper.



32 Entwurf von Emil Faesch für die Beschriftung am Portikus des neuen Hauptgebäudes.



«Tauchen wir doch ein in dieses ereignisreiche Wochenende.»



33 Heinrich Irmiger, Bankdirektor
1902–1929



35 Emil Faesch (1865–1915), Archi-
tekt des Bankneubaus von 1914.



34 Fotografie des Bankneubaus von 1914.



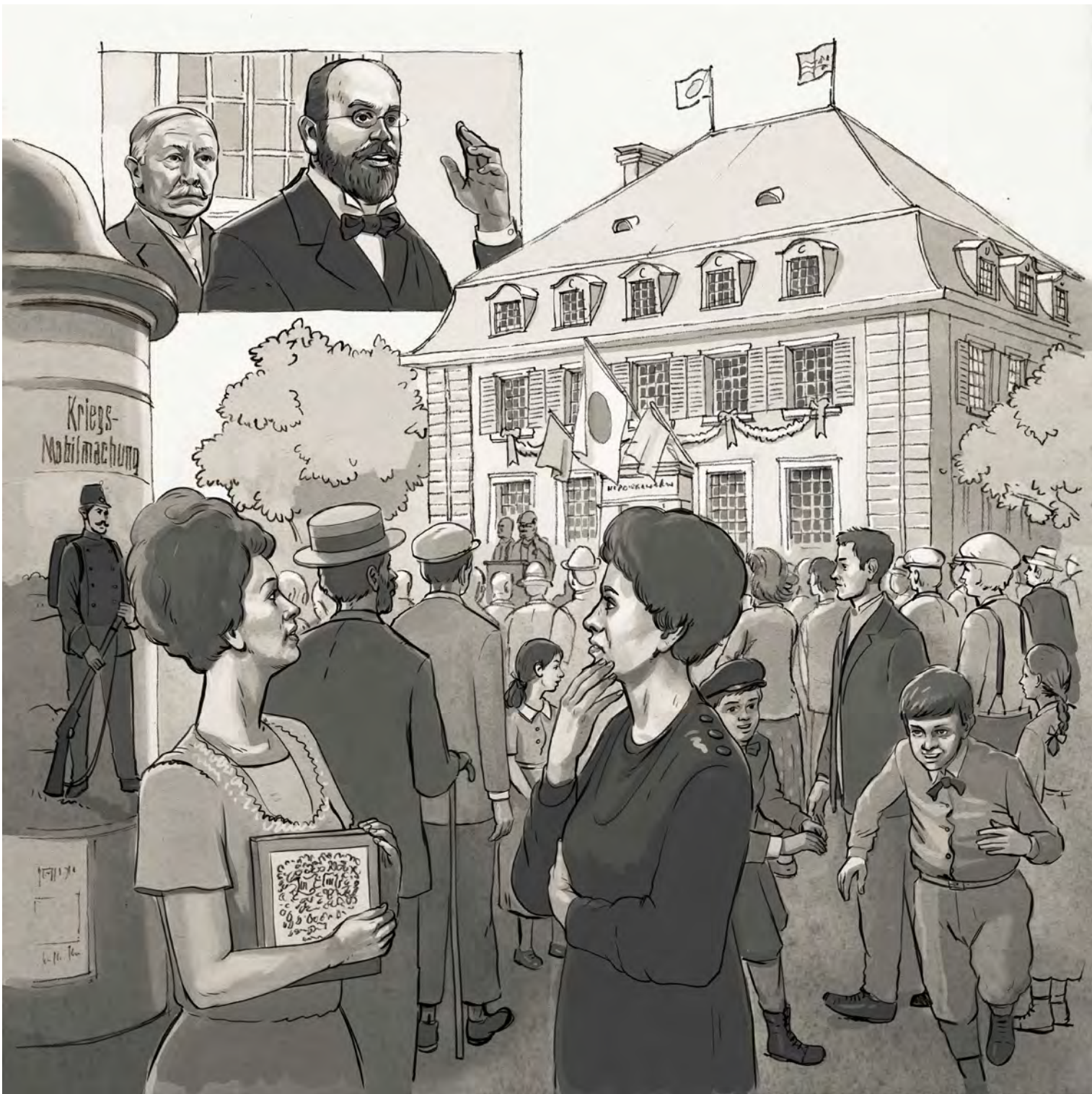
36 Bankdirektor Max Hemmeler im Direktionsbüro um 1960. Alles ist noch so, wie es von Emil Faesch
45 Jahre vorher entworfen wurde.



37 Das Direktorenbüro im ehemaligen Hauptsitz der Hypo, dem heutigen Lenzhof, ist nahezu im Originalzustand erhalten geblieben.



38 Informationstafel aus der Schalterhalle des ehemaligen Hauptsitzes (heute im Treppenhaus des Lenzhofs).



«EIN WERTVOLLES, ABER KEIN PRUNKVOLLES HAUS»

Die Eröffnung des neuen Bankgebäudes 1914

Hämmerli: Erika, ich freue mich so, dich zu sehen. Hier, druckfrisch, mein neues Buch.

Wedekind: Vielen Dank, liebste Sophie! «Im Bluescht», welch hübscher Titel. Deine Sprachgewandtheit möchte ich haben ...

Hämmerli: ... und ich deine Stimme.

Wedekind: Dann wärest du auch so entwurzelt. Dein Buch will ich in Ehren mit mir tragen. Es wird mir Halt geben und mich an meine schöne Lenzburger Jugend erinnern, wenn ich einmal wieder nicht weiss, in welcher Stadt ich gerade aufwache.

Hämmerli: Übertreibst du jetzt nicht ein bisschen?

Wedekind: Keineswegs! Seit ich vor fünf Jahren mein Engagement an der Dresdner Hofoper aufgegeben habe, gebe ich Konzerte in aller Welt. Paris, London, Moskau, St. Petersburg, Prag und, und, und ... Ich will es fortan etwas ruhiger angehen ...

Hämmerli: ... damit wir uns also etwas regelmässiger sehen können?

Wedekind: Darauf freue ich mich. Ich glaube, wir sollten still sein, da vorne am Rednerpult tut sich was.

Hämmerli: Das ist Bankdirektor Irmiger mit dem Architekten des Neubaus.

Wedekind: Hiess der nicht Hauser?

Hämmerli: (lacht) Du bist gut! Die Zeit steht auch in Lenzburg nicht still. Johann Hauser ist schon vor Jahren gestorben. Irmiger führt die Bank seit über zehn Jahren. Hören wir mal, was er zu sagen hat.

Irmiger: Liebe Lenzburger, liebe Freunde und Gäste unseres Bankhauses: Welch ein schicksalhafter Tag, der uns hier zusammenbringt. Sie sind der Einladung zur Einweihung unseres Neubaus gefolgt, während sich über Europa der Himmel verdunkelt. Heute hat sich das Deutsche Reich mit einer leichtsinnigen Kriegserklärung an Russland in den Konflikt zwischen Österreich und Serbien eingemischt, und auf kommenden Montag, wenn unser Haus offiziell die Schalter öffnet, sind unsere Soldaten zur Mobilisation befohlen. Möge bei den Kriegsparteien die Vernunft Einkehr halten und einen Flächenbrand verhindern.

Wedekind: (flüstert zu Hämmerli) Meine Güte, das habe ich noch gar nicht erfahren! Ich habe im September Konzerte in Sankt Petersburg ...

Irmiger: Bevor ich nun das Wort unserem Architekten Emil Faesch erteile, möchte ich noch einen Appell an Ihre Vernunft richten: Die Turbulenzen auf der Welt-



39 Erika Wedekind, 1868–1944.



40 Sophie Hämmerli-Marti,
1868–1942.

bühne seit der Ermordung des österreichischen Thronfolgers haben unserem Institut und der ganzen Bankenwelt einen regelrechten Ansturm beschert. Seit Anfang dieser Woche sind deshalb die Börsen bis auf Weiteres geschlossen. Viele Kunden sind in Sorge um ihre Ersparnisse und wollen diese abheben. Wenn dieser Ansturm weiter zunimmt und gleichzeitig keine neuen Einlagen gemacht werden, kann es für unsere Bank bedrohlich werden. Darum bitte ich Sie, ruhig Blut zu wahren und keine übereilten Bezüge zu tätigen.

Hämmerli: (zu Wedekind flüsternd) Das lässt sich so sagen. Also, ich lasse mir sicher nicht vorschreiben, wann ich meine Ersparnisse beziehe.

Irmiger: Nun, versuchen wir für einen Moment die Zukunftssorgen zu vergessen und uns am schönen Werk zu erfreuen, welches aus der gekonnten Zeichenfeder unseres geschätzten Architekten stammt. Herr Emil Faesch, ich will es nicht verpassen, Ihnen unseren aufrichtigen Dank für ihre vorzügliche und geschätzte Arbeit auszusprechen. Sie machen uns mit Ihrem Bau das schönste Geschenk im 46. Geschäftsjahr unserer Bank. Bitte, Herr Faesch ...

Wedekind: (zu Hämmerli flüsternd) Das habe ich ganz vergessen, dass wir beide ja genau gleich alt sind wie die Hypothekarbank ...

Hämmerli: (zu Wedekind flüsternd) Ob wir auch ein neues Äusseres nötig hätten? (Beide lachen.)

Faesch: (tritt ans Rednerpult) ... Dieser Dank ist ganz meinerseits, Herr Direktor! Ein Bankgebäude zu planen, ist bekanntlich keine alltägliche Aufgabe. Umso erfreulicher, wenn man als Architekt damit betraut wird. Mir wurde dieses Privileg hier in Lenzburg zum dritten Mal zuteil, nachdem ich bereits in meiner Heimatstadt Basel und im nahen Brugg Bankinstitute realisieren durfte. Die Bankleitung hat mich gebeten, in ein paar Sätzen darzustellen, welche Gedanken dem Bau zugrunde liegen. Nun, die Architektur eines Gebäudes hat immer das Repräsentationsbedürfnis seiner Besitzer zu befriedigen. Dieses ist nicht immer gleich ausgeprägt. Bei einem Bankinstitut hat die Repräsentation einen vergleichsweise hohen Stellenwert. Auch die Hypothekarbank Lenzburg hat nach einem Haus verlangt, dessen Antlitz ihre Bedeutung für das Städtchen und die Region spiegelt, ohne jedoch hochmütig zu wirken. Was sehen Sie also hinter mir? Ich hoffe, Sie erkennen einen stolzen Bau, einen starken und zeitlosen Bau. Er soll wertvoll sein, aber nicht prunkvoll, wertvoll für die Kundinnen und Kunden, aber auch wertvoll für die Mitarbeitenden. Ob mir dies gelungen ist, entscheiden Sie und unsere nachfolgenden Generationen. Damit bedanke ich mich für Ihre Aufmerksamkeit und übergebe nun Ihnen, geschätzter Herr Direktor Irmiger, offiziell die Schlüssel zum Haus und zur modernsten Tresoranlage im Kanton Aargau.

Wedekind: (belustigt zu Hämmerli flüsternd) Naja, ob das die Kunden beruhigt und davon abhält, ihre Konten zu plündern?

Hämmerli: (ernst) Du hast gut reden, Erika, mit deinem Vermögen. Bei dir gehen die momentanen Turbulenzen ja kaum ans Eingemachte.

Wedekind: Vergiss nicht, dass mein durchaus gutes Einkommen gelegentlich auch meinem skandalumwitterten Bruder Frank zugutekommt, wenn er wie jüngst mal wieder in finanziellen Schwierigkeiten steckt. Aber komm, wir schauen uns das schmucke Bankhaus von innen an.

Wedekind: Einverstanden, von aussen sieht es ja schon mal sehr vielversprechend aus.

Hypothekbank Lenzburg

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, dass wir auf 3. August unser
neues Verwaltungsgebäude
an der Bahnhofstrasse

bezogen.
Unter Hinweis auf die nach den neuesten Erfahrungen der Technik eingerichtete, feuer- und diebstahlsichere

Tresor-Anlage

empfehlen wir uns dem geehrten Publikum speziell für

**Vermögensverwaltungen;
Aufbewahrung u. Verwaltung von Wertschriften;
Aufbewahrung von Wertsachen in verschlossenen Kisten, Paketen, u. s. w.
Vermietung von Schrankfächern (Safes).**

Reglemente stehen an der Kasse zur Verfügung und werden Interessenten auf Wunsch zugesandt.

Indem wir das uns bisher geschenkte Vertrauen bestens verdanken, halten wir uns auch in dem neuen Heim unter Zusage prompter, kavalanter und diskreter Bedienung für alle bankmässigen Geschäfte empfohlen.

2170

Hypothekbank Lenzburg.

Gesucht:
Es lebet blühende neue
Kellnerin
in gehobenes Restaurant nach
Bern. Auskunft erteilt die
Gross- de Matter.
Auf persönliche Visitationen
offener Tage 1914 2175

Erdbeer - Pflanzen
in Reben großfruchtiges Erzeugnis
zu billigen Preisen.
Bürgi Baumschule Neuenhof

**Bienen-
honig**
empfehlen
B. Heimgartner
Riedmatt 15. Baden.
Wegen Umkehrung der Be-
triebe 3. bis 10. August 2182

Obst - Mühlen
in Sämannen, Holzer & Kreis-
holer haben. Auskunft erteilt
Bürgi Baumschule Neuenhof

**zu verkaufen ein
Handbrüdenwagen**
für 100 Franken & 100 Franken
in 10 Tagen. Auskunft erteilt
Bürgi Baumschule 2181

Welo
Auskunft bei den Herren
de Matter.

Gemeinderat Baden
**Kriegs-
Mobilmachung**

Dritter August ist erster Mobil-
machungstag. Einzurücken haben:

Alle Divisionen, die Festungsbe-
fahrungen, alle Armeetruppen von
Auszug und Landwehr, alle Spezial-
truppen des Landsturms.

Sämtliche Gemeinden stellen
die Pferde und Wagen gemäß Pferde-
stellenmassebeleg auf den Einrückungsort
Schweiz. Militärdepartement:
Decoppet.
Baden, 1. August 1914

41 Zeitungsinserat für die Eröffnung des Neubaus am 3. August 1914. Gleichzeitig wurden die Angehörigen der Armee zur Mobilmachung befohlen. «Aargauer Volksblatt» vom 1. August 1914.

HYPOTHEKARBANK
LENZBURG

LENZBURG, Datum des Poststempels.

27. Aug. 1914

8

An unsere Hypothekarschuldner!

Der anfangs August ausgebrochene europäische Krieg und der hierauf für die Schweiz bewilligte Rechtsstillstand haben die Großzahl der Hypothekarschuldner veranlasst, die Zahlungen für verfallene Zinse und Termine einzustellen. Durch dieses Verhalten entstehen für die **HypothekARBANKEN** große Schwierigkeiten: Wir sollen den Sparkassa-Einlegern jederzeit Rückzahlungen machen, die Zinscoupons unserer Obligationen auf den Verfalltag einlösen, überhaupt unsere volkswirtschaftlichen Aufgaben auch während des Krieges erfüllen, trotzdem die Gelder, die hiefür bestimmt sind, die Termin- und Zinszahlungen der Hypothekarschuldner, nicht eingehen!

Wir können es begreifen, daß die allgemeine Lage einen Teil der Bevölkerung zu Beginn des Krieges veranlasst hat, mit den Zahlungen zurückzuhalten; indessen besteht bei unsern geordneten Verhältnissen ein wirklicher Grund zu dieser Zurückhaltung nicht mehr. Wir verkennen auch nicht, daß es einer Anzahl Schuldner wegen Militärdienst oder Verdienstaussfall gegenwärtig unmöglich ist, Zahlungen zu leisten. **Dagegen wäre ein großer Teil der Schuldner in der Lage, bei gutem Willen ihre Verpflichtungen uns gegenüber zu erfüllen;** an diese Schuldner vorab richtet sich unsere dringende Einladung, ihre verfallenen Zinse zu bezahlen und sich nicht auf den Rechtsstillstand zu verlassen. Dieser verhindert wohl **vorübergehend** die Betreibung, nicht aber den Auflauf der Zinsen. Je mehr der Schuldner mit den Zinszahlungen in Rückstand gerät, um so mehr Mühe hat er später, wieder in geordnete Verhältnisse zu kommen.

Wir ersuchen daher unsere Hypothekarschuldner in ihrem eigenen, wie in unserm Interesse wiederholt, ihren Zahlungsverpflichtungen gegenüber uns soweit immer möglich nachzukommen.

Achtungsvoll

HypothekARBANK Lenzburg.

3

STÜRMISCHE JAHRE

Der Erste Weltkrieg und die Zwischenkriegszeit 1914 bis 1939

Während sich die beiden berühmten Lenzburgerinnen in der neuen Bank umschauen, wollen wir zügig die Weiterreise antreten, die Hypi hat schliesslich noch viele Episoden zu bieten, kommen Sie ...

Die neue Bankschalterhalle und das Personal wurden gleich am ersten offiziellen Öffnungstag, dem 3. August 1914, auf die Probe gestellt. Denn die Kundinnen und Kunden wollten nichts wissen von Direktor Irmigers Appell. Der Ansturm auf die Spareinlagen war enorm gross, der befürchtete «Bankrun» setzte ein und zwang die Institute zu entsprechenden Gegenmassnahmen. Die Kantonalkbank bat im Namen aller Kreditinstitute noch Ende Juli in einem Rundbrief die Aargauer Presse eindringlich, von Berichterstattungen abzusehen, welche die Anleger weiter verunsichern würden.⁴⁵ Die Aktion blieb wirkungslos. Noch am gleichen Tag sah sich das Direktorium der Nationalbank «im Interesse der Allgemeinheit» zur Anweisung gezwungen, dass sämtliche Schweizer Banken bis auf Weiteres Auszahlungen auf maximal 200 Franken pro Monat und Kundenkonto zu beschränken hatten. In einem Rundschreiben vom 6. August 1914 bat die Hypi ihre Kundschaft, «Ihre Entnahmen auf uns, sei es an bar, sei es durch Abgaben, mit Rücksicht auf die gegenwärtige ausserordentlich schwierige Lage der Banken und speziell der kleineren Institute überhaupt möglichst zu beschränken».⁴⁶ Mit Standardbriefen wurden reihenweise Auszahlungsgesuche zurückgewiesen. Interessant an diesen Briefen ist aus heutiger Betrachtung die Begründung der Rückweisung. Man erwarte, dass die «ausserordentlichen Ereignisse» länger andauern würden, so die Bank. Mit dieser Einschätzung lagen die Verantwortlichen bekanntlich sehr richtig, dauerte der Krieg doch vier lange Jahre.

Viele Bankkunden quittierten die Restriktionen mit der Einstellung von Hypothekarzins-Zahlungen an die Bank. Dies vielleicht nicht zuletzt in Erwartung eines baldigen Zusammenkrachens des Instituts. Die Folgen waren für die Hypi so gravierend, dass sie sich Ende August 1914 mit einem weiteren Brief an die Kundschaft wandte, der sich als eigentlicher Hilferuf liest: «Wir ersuchen daher unsere Hypothekarschuldner in ihrem eigenen, wie in unserm Interesse wiederholt, ihren Zahlungsverpflichtungen gegenüber uns soweit immer möglich nachzukommen.»⁴⁷



43 Per Zeitungsinserat wurde im August 1914 die Kundschaft über die Restriktionen informiert.

Das Direktorium der schweizerischen Nationalbank hat im Einverständnis mit dem Eidgenössischen Finanzdepartement und mit Genehmigung der eidgen. Behörden verfügt, daß von sämtlichen schweizerischen Banken die Rückzahlungen auf Fr. 200.– in Cto.Ct. und Fr. 50.– auf Sparhefte im einzelnen Falle zu beschränken sind. Weitere Zahlungen werden innert Monatsfrist nicht geleistet, es sei denn, daß Notlage nachgewiesen wird.

44 Informationszettel der Nationalbank von Anfang August 1914 betreffend die allgemeine Beschränkung von Bankbezügen.



45 Umschlag des 50. Jahresberichts pro 1918.

Reformbedarf nach dem Krieg

Nach dem ersten Schrecken hielten schon bald wieder einigermaßen geordnete Verhältnisse Einzug. Bereits ab September 1914 konnten die Restriktionen nach und nach gelockert werden. Noch vor Beendigung des Krieges wurde im September 1917 reglementarisch wieder die alte Bezugslimite von 500 Franken pro Monat eingeführt. Die kommenden Geschäftsjahre blieben indessen schwierig und standen stets im Zeichen des internationalen Konflikts. Dessen Ende im Herbst 1918 brachte nicht die erhoffte sofortige Beruhigung der Verhältnisse, sondern liess über die Jahre angestaute Diskussionen um verschiedene soziale Reformen wieder in den Vordergrund treten, die Ende 1918 in einen landesweiten Generalstreik der Arbeiterschaft mündeten.

Hinzu kam 1918 eine Grippeepidemie, die weltweit zwischen 20 und 50 Millionen Todesopfer forderte, also weit mehr als die Kampfhandlungen des vierjährigen Kriegs. Die Schweiz erreichte diese «Spanische Grippe» – sie wurde in der Nähe von Madrid erstmals entdeckt – in einer ersten Welle im Sommer 1918. Eine zweite Welle fiel zusammen mit dem Landesstreik vom November des gleichen Jahres. Die Schweiz erlebte dadurch in diesen Tagen eine der kritischsten Phasen ihrer Geschichte.⁴⁸

Die Spanische Grippe forderte in der Schweiz nahezu 25 000 Todesopfer, was 0,6 Prozent der damaligen Gesamtbevölkerung entsprach. Alleine im Bezirk Lenzburg wurden über 2200 Erkrankungen registriert, von denen 47 tödlich endeten.⁴⁹ Eine davon traf auch die Hypi, denn am 20. Januar 1919 erlag ihr der Kassier des Instituts, Gottfried Guyer. Dieser Schicksalsschlag veranlasste die Bankleitung dazu, der Witwe Guyer und ihren vier Kindern während zehn Jahren eine Rente aus dem 1910 geschaffenen Fonds auszurichten. Ein mehrseitiger, handschriftlicher Prüfbericht vom Juni 1919 zeugt davon. 2400 Franken betrug die Jahresrente anfangs und nahm danach kontinuierlich ab bis im letzten Jahr 1930 noch 800 Franken ausbezahlt wurden.⁵⁰

Im gleichen Jahr 1919 verkaufte die Bankleitung das alte Institutsgebäude im Steinbrüchli für 96 570 Franken. Der Gewinn kam dem Unterstützungsfonds und einer Spezialreserve zugute. Im entsprechenden Bericht an den Verwaltungsrat wurde hervorgehoben, dass damit die Rente an die Familie Guyer entrichtet werden könne, ohne dass dafür die laufenden Einlagen verwendet werden müssten. Ausserdem wäre man finanziell gerüstet, wenn dereinst eine richtige Pensionskasse gegründet würde. Wir sehen gleich, dass dies nicht lange dauern sollte.⁵¹

Freier Samstagnachmittag

Wenn Sie sich kurz die wichtigsten unerfüllten Forderungen der Arbeiterschaft vergegenwärtigen, welche den Landesstreik auslösten, dann reiben Sie sich die Augen, geneigte Leserinnen und Leser. Die Arbeiter forderten keine staatspolitische

Revolution, sondern hatten Anliegen, die heutzutage das Normalste der Welt sind. Beispiele? Das Stimm- und Wahlrecht für die Frauen, bekanntlich erst 1971 eingeführt. Eine Alters- und Invalidenversicherung, 1947 eingeführt. Oder die Wahl des Nationalrats auf der Grundlage des Proporz, eingeführt 1919.

Zu den Postulaten der Arbeiterschaft gehörte ausserdem die Reduktion der gesetzlichen Arbeitszeit auf 48 Stunden pro Woche. Damals wurde noch an sechs vollen Tagen die Woche gearbeitet. In einem Bericht der Hypi zur Frage, ob der freie Samstagnachmittag eingeführt werden soll, heisst es: «Wie dem Vorstand bekannt ist, hat im Laufe der letzten Kriegsjahre der Drang nach Abkürzung der Arbeitszeit mit elementarer Gewalt sich durchgesetzt.» Und weiter: «Auch in Lenzburg greift der freie Samstag-Nachmittag immer mehr um sich, so hat z. B. auch die Conservenfabrik denselben seit drei Wochen für ihr Bureaupersonal eingeführt, wäre es auch nur, um dem Druck der Angestellten-Verbände zuvorzukommen». Die Tonalität des Berichts lässt keine Zweifel offen, dass der Bankvorstand dem Bedürfnis mit grossem Widerwillen begegnete. Es sei müssig, die Einführung weiter zu prüfen, denn der freie Samstagnachmittag sei bereits so sehr «Mode» geworden, dass Firmen, welche ihn nicht einführten, als rückständig taxiert würden und riskierten, auf die schwarze Liste gesetzt zu werden.⁵² Für einmal spielte die Hypi keine Vorreiterrolle und führte als letztes grösseres Bankinstitut im Aargau den freien Samstagnachmittag auf September 1919 ein. Fortan galt eine Wochenarbeitszeit von 47 Stunden.

Goldene Zwanzigerjahre?

Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg bis zum Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 1930 werden gerne als Goldene Zwanzigerjahre bezeichnet. Der Krieg hatte die Monarchien und deren Biederkeit hinweggefegt. Die Jahre des Schreckens wurden nun kompensiert. Gesellschaftliche und politische Offenheit sowie reihenweise technische und kulturelle Neuerungen übertünchten viele ungelöste Probleme. Frauen mit Bubikopffrisuren und unverschämt kurzen Röcken, Zigaretten rauchend oder gar zu Jazzmusik tanzend, abstrakte Kunst und moderne Architektur, all dies prägte das Bild der Dekade. Und tatsächlich: In einer schmalen Gesellschaftsschicht, welche sich in den grossen Städten bewegte, fanden diese Zwanzigerjahre auch statt. In Berlin, Paris, New York, vielleicht auch ein bisschen in Zürich, Genf oder Basel und sicher in unseren mondänen Feriendestinationen St. Moritz oder Davos. Aber nicht in Lenzburg. Das Städtchen zählte 1920 3500 Einwohnerinnen und Einwohner. Die lokale Wirtschaft erlebte erst in der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre einen spürbaren Aufschwung. Von den grossen Arbeitgebern wuchs die Hero am stärksten. Sie war 1929 mit 430 Mitarbeitenden die weitaus grösste Firma, gefolgt von den Wisa Gloria Werken mit 225 Arbeiterinnen und Arbeitern.⁵³



46 Statuten und Geschäftsreglement von 1920.



47 Erster ordentlicher Geschäftsbericht des Verbandes Schweizerischer Lokalbanken von 1922.



48 Ab 1929 erschien der Geschäftsbericht in dieser Aufmachung.

Und die Hypi? Sie trat 1920 als eines von 30 Gründungsmitgliedern dem neuen Verband Schweizerischer Lokalbanken, Spar- und Leihkassen bei. Im gleichen Jahr gab sie sich ein transparentes Besoldungsreglement und schloss erstmals überhaupt eine Versicherung gegen Einbrüche in ihre Safeanlage ab. In seinem Bericht an den Bankvorstand schrieb Direktor Irmiger, man habe den Tresorraum im Neubau anno 1913 wohl nach den modernsten Sicherheitsanforderungen gebaut, doch dränge sich eine Versicherung des Inhalts nun dennoch auf. Man kenne den genauen Wert der Einlagen in den Kundenschlussfächern nicht, schätze diesen aber pro Fach auf 20 000 bis 200 000 Franken während Ferienabwesenheiten der Kunden. Hinzu kämen bankeigene Inhaberpapiere, Namenpapiere und Hypothekarkartikel, summa summarum rund 34 Millionen Franken.⁵⁴

Sieben Versicherte

1921 wurde die schon länger ins Auge gefasste Pensionskasse gegründet. Diese enthielt damals eine Alterspension, eine Invalidenpension sowie eine Witwen- und Waisenrente. Die Hypi schloss sich hierfür mit sieben weiteren Lokal- und Regionalbanken zusammen, darunter die Gewerbekasse Baden und die Allgemeine Ersparniskasse Aarau. Ich will es nicht versäumen, hier am Rande zu bemerken, dass von diesen Partnerinstituten nur die Hypi bis heute überlebt hat. Sieben beitragspflichtige Mitarbeitende zählte sie damals, Lernende ausgenommen. Für die beiden Mitarbeiter über 50 wurde eine Sonderlösung erarbeitet, um die Kasse nicht zu arg zu strapazieren. Kontrolleur August Vögeli erhielt mit seinen 44 Dienstjahren eine Pension von 6000 Franken pro Jahr, und Direktor Irmiger erhielt nach 27 Dienstjahren 5000 Franken pro Jahr. Dies bei einem Jahreslohn von 10 000 Franken.⁵⁵

Weltwirtschaftskrise

Der grosse Krach an der New Yorker Börse im Oktober 1929 weitete sich binnen weniger Monate wie ein Flächenbrand zu einer Weltwirtschaftskrise aus, von der auch die Schweiz nicht verschont blieb. «Alle diese Umstände, die deutlich die Verbundenheit aller Wirtschaftsgebiete zeigen, lassen die wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Landes am Schlusse des Jahres in einem wenig freundlichen Lichte erscheinen», heisst es im Hypi-Jahresbericht von 1930. Und tatsächlich sollten die kommenden Jahre im Zeichen dieser Depression stehen. Zwar wurde die Schweiz nicht so dramatisch getroffen wie Deutschland oder die USA, dafür hielt das Tief länger an.⁵⁶ Es ist eindrücklich, mit welcher Treffsicherheit die allgemeine Lage von den Hypi-Analysten damals beschrieben wurde. Dazu möchte ich Ihnen für einmal einen etwas detaillierteren Einblick in die Jahresberichte geben:

1931 «Angesichts der Verheerungen, welche die Krise in anderen Ländern schon angerichtet hat, dürfen wir mit den Verhältnissen, wie sie sich in unserem Lande und besonders in unserem Geschäftskreise entwickelt haben, noch recht zufrieden sein.»

1932 «Leider lässt sich über das abgelaufene Jahr wenig erfreuliches berichten. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten haben sich allenthalben wesentlich verschärft und die Krisis hat immer weitere Kreise in Mitleidenschaft gezogen, sodass die Arbeitslosigkeit in fast allen Wirtschaftsgebieten erheblich zugenommen hat.»

1933 «Besonders drückend hat sich die Lage für die Landwirtschaft gestaltet, so dass im Laufe des Jahres gesetzliche Schutzmassnahmen für notleidende Bauern in Kraft gesetzt werden mussten.»

1934 «Über die wirtschaftlichen Verhältnisse im abgelaufenen Jahr lässt sich im allgemeinen wenig Erfreuliches berichten. Die Schrumpfung dauert an.»

1936 «Das abgelaufene Jahr hat überall ungünstige Verhältnisse gefunden. Während bisher immer nur einzelne Branchen von der Krise betroffen waren, hat sich im Berichtsjahr die Stockung besonders empfindlich im Baugewerbe bemerkbar gemacht.»

Die Entwicklung der Hypi in jenen Jahren liest sich indessen wie ein Kontrastprogramm zur allgemeinen Lage. Es wurde stets darauf hingewiesen, dass die Krise wohl spürbar sei, die Bank indessen aber einen gesunden Geschäftsgang verzeichnen dürfe. Also nahm das Institut seine Verantwortung für das Gemeinwohl auch in den Krisenjahren wahr. Es beteiligte sich 1932 mit 100 000 Franken an der Rettung der angeschlagenen Bank in Zofingen, welche Ende 1931 illiquid geworden war und durch den Revisionsverband gestützt werden musste.⁵⁷ 1933 half die Hypi bei der Finanzierung einer kantonalen Bauernhilfskasse. Dieses Engagement trug ihr ein explizites Lob durch den charismatischen Bauernführer Ernst Laur aus Effingen ein. Die lokalen Bankinstitute würden ihre volkswirtschaftliche Aufgabe gut erfüllen, so der Direktor des Bauernverbandes in einem Rundschreiben. Die Hypi schrieb dazu, dass dieses Lob besonders hervorgehoben werden müsse, in einer Zeit, «wo infolge einiger Grossbankenkrisen in Bausch und Bogen der Stab über das gesamte Bankenwesen gebrochen wird».⁵⁸ Dass Grossbanken mit ihren Praktiken das Ansehen der gesamten Branche auf die Probe stellen, ist also kein Phänomen der jüngsten Geschichte. Viel eher muss man von einer Tradition sprechen.

Kassier H. Häberlin Lenzburg, eingetr. 18. März 1918

Bezahlung: Fr. 10.000 p. m. monatl. Fr. 100 Pens.kasse Fr. 25

mit April 26. 11.000 100 10.000 25

mit April 26. 12.000 100 10.000 25

mit April 26. 13.000 100 10.000 25

Datum	Bezahlung	Pens.kasse	netto	Quittung
1926				
Jann. 23	100	25	75	H. Häberlin
febr. 25	100	25	75	H. Häberlin
März 25	100	25	75	H. Häberlin
April 26	100	25	75	H. Häberlin
Mai 26	100	25	75	H. Häberlin
Juni 26	100	25	75	H. Häberlin
Juli 29	100	25	75	H. Häberlin
Aug. 28	100	25	75	H. Häberlin
Sept. 29	100	25	75	H. Häberlin
Ok. 29	100	25	75	H. Häberlin
Nov. 27	100	25	75	H. Häberlin
Dez. 28	100	25	75	H. Häberlin
	<u>1100</u>		<u>825</u>	
				Total 1100
1927				
Jann. 21	100	25	75	H. Häberlin
febr. 26	100	25	75	H. Häberlin
März 1.	100	25	75	H. Häberlin
.. 27	100	25	75	H. Häberlin
Mai 17	100	25	75	H. Häberlin
Juni 19	100	25	75	H. Häberlin
Juli 23	100	25	75	H. Häberlin
Aug. 22	100	25	75	H. Häberlin
Sept. 28	100	25	75	H. Häberlin
Ok. 29	100	25	75	H. Häberlin
Nov. 26	100	25	75	H. Häberlin
Dez. 24	100	25	75	H. Häberlin
	<u>1100</u>		<u>825</u>	
				Total 1100

49 Lohnkarte von Kassier Hans Häberlin für die Jahre 1926 und 1927. 1929 verdiente der leitende Angestellte Häberlin 1000 Franken im Monat, Direktor Hemmeler erhielt zur gleichen Zeit 1250 Franken im Monat.

Bei Übernahme von

landwirtschaftl. Heimwesen oder
gewerblichen Betrieben

gewähren wir gegen Sicherstellung

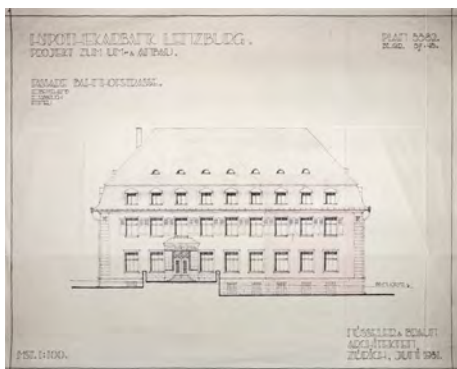
Darlehen auf I. und II. Hypothek

zu den jetzigen **reduzierten Zins-Bedingungen**

HYPOTHEKARBANK LENZBURG

Bereitwillige Auskunft und Beratung

50 Inserat im «Aargauischen Hausfreund», dem offiziellen Organ der aargauischen Bauern- und Bürgerpartei (Vorgängerin der heutigen SVP), 10. Mai 1933.



51 Nicht ausgeführter Erweiterungsvorschlag für den Hauptsitz des Zürcher Architekturbüros Nüsseler und Braun von 1931.



52 Mit einer National-Buchungsmaschine dieser Art (hier: National City Bank USA) begann in der Hypi 1933 das Zeitalter der Automatisierung.

Konkurrenz belebt das Geschäft

Die Hypi stand also während der Weltwirtschaftskrise wie ein Fels in der Brandung. 1930 endete ihre «Alleinherrschaft» auf dem Platz Lenzburg, als die Volksbank eine Filiale eröffnete. Die Hypi nahm diese Herausforderung wie schon vor dem Ersten Weltkrieg mit einer Innovationsstrategie an. Noch im gleichen Jahr begannen die ersten Planungen für einen Um- und Anbau des Hauptsitzes. Die Architekten Heinrich Rosenstock aus Zürich und der Lenzburger Richard Hächler legten ihre diesbezüglichen Vorschläge im Frühling 1930 vor. Hächler schuf damals mit der Wisa Gloria Fabrik sein erstes grosses Werk. Keiner der Architekten vermochte mit seinen Vorschlägen zu überzeugen. Im Jahr darauf ein zweiter Anlauf: Nun versuchten die beiden Zürcher Büros von Max Haefeli sowie Nüsseler und Braun ihr Glück. Die Bank entschied jedoch daraufhin, vorerst auf einen Anbau zu verzichten und Richard Hächler mit den notwendigen kleineren Umbauten zu beauftragen. Womöglich waren es doch die unsicheren Zeiten, welche den Bankrat davon abhielten, grössere Investitionen zu tätigen. Den Mietern im ersten Obergeschoss wurde gekündigt, und die Räume dienten fortan als Büros der Wertschriftenabteilung.

Im September 1931 berichtete Kassier Hans Häberlin dem Vorstand von seinen Inspektionen bei den Einnehmereien in den Dörfern. Es sei schwer, neue Einleger zu gewinnen, weil die Konkurrenz damit angefangen habe, Neugeborenen, denen die Eltern ein Sparkonto einrichten, eine Gratisspareinlage von bis zu fünf Franken gutzuschreiben. Grundlage für die Entgegennahme solcher Mündelgelder, also Ersparnisse von unmündigen Kindern, bildete eine regierungsrätliche Verordnung von 1911. Häberlin machte dem Vorstand in Absprache mit dem Direktor beliebt, diese «Propagandamassnahme» zu kopieren und per Anfang 1932 ebenfalls anzubieten.⁵⁹

1933 läutete die Hypi das Zeitalter der Automatisierung ein. Mit dem Kauf einer Ellis-National-Buchungsmaschine für rund 10 000 Franken wurde ein erster Schritt zur Mechanisierung der Sparkassen-Buchhaltung getan.⁶⁰ Es sollte sich zeigen, dass die Hypi in den nachfolgenden Jahrzehnten der Firma National Registrierkassen, der heutigen NCR, die Treue hielt und es zu einer für die Bank sehr bedeutsamen Übernahme eines NCR-Mitarbeiters kommen würde. Doch ich will nicht vorgreifen ...

Bankgeheimnis, Kriseninitiative und Wehranleihe

1934 entstand das erste schweizerische Bankengesetz, worin das vielzitierte Bankgeheimnis festgeschrieben wurde. Dieses sollte bekanntlich im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen und politischen Stabilität der Schweiz zu einem der ursächlichen Faktoren dafür werden, dass der Schweizer Finanzplatz einen kometenhaften Aufstieg erlebte und nach dem Zweiten Weltkrieg zum Verwalter des

internationalen Vermögens avancierte, leider zu einem guten Teil auch von verbrecherischem Vermögen.

War das vorhersehbar? Was schrieb der Bankvorstand der Hypi dazu? Nichts. Das neue Gesetz wurde im Jahresbericht mit keinem Wort erwähnt. Eher zu diskutieren gab auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise die von einem gewerkschaftlichen Aktionskomitee lancierte Kriseninitiative. Diese verlangte vom Bundesrat eine aktive Konjunkturpolitik durch massive Eingriffe in die wirtschaftliche Freiheit. Das Begehren sorgte für viel Gesprächsstoff und wurde 1935 an der Urne verworfen. Es blieb aber nicht wirkungslos, legte die Debatte doch einen wichtigen Grundstein für die soziale Partnerschaft zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden in den nachfolgenden Kriegsjahren.

Das Jahr 1936 war durch zwei finanzpolitische Ereignisse geprägt. Angesichts der zunehmenden Kriegsgefahr durch Hitlers Missachtung internationaler Verträge und seiner aggressiven Polemik beschloss das eidgenössische Parlament ein ausserordentliches Rüstungsprogramm. Die dafür notwendigen 235 Millionen Franken sollten durch Staatsanleihen gedeckt werden. Mit einer aufwendigen Werbekampagne wurde die Bevölkerung zur Zeichnung dieser als Wehranleihe bezeichneten Wertpapiere aufgerufen. Die Propaganda verkaufte diese als «patriotisches Opfer» mit einem für damalige Verhältnisse eher bescheidenen Zinsfuss von drei Prozent. Die Wehranleihe mauserte sich jedoch zu einem lohnswerten Investment, da die Nationalbank noch während der Zeichnungsfrist den Schweizerfranken abwertete. In der Hypi war man sich im Unklaren, was von dieser Massnahme zu halten sei. Als Sparkasse sah sie darin einen Angriff auf die Interessen ihrer Kleinsparer und Anleger, deren bescheidene Vermögen dadurch geschmälert wurden. Ebenso befürchtete der Bankvorstand, dass nun keine Einlagen mehr getätigt würden. Als Institut mit einem staatspolitischen Verständnis erkannte die Hypi aber gleichwohl, dass von der Abwertung ein wichtiger Impuls für die krisengeschüttelte Wirtschaft erwartet werden durfte. Ausserdem folgte die Nationalbank nur den Zentralbanken der umliegenden Staaten. Zuletzt wertete Frankreich seine Währung massiv ab.⁶¹ Und tatsächlich nahm die Wirtschaft in den beiden Folgejahren eine den Umständen entsprechend erfreuliche Entwicklung.



53 Plakat von 1935 für ein Nein zur Kriseninitiative.



54 Verdankungsurkunde für das Zeichnen einer Wehranleihe 1936.

Hypothekarbank Lenzburg

Einbezahltes Aktienkapital Fr. 3,000,000.—
Reserven Fr. 2,050,000.— = 68¹/₃ %

AUSGABE VON 1,000,000 FR. = 2000 NEUE AKTIEN

Gestützt auf § 4 Abs. 2 der Statuten hat der Verwaltungsrat die Erhöhung des Aktienkapitals von Fr. 3,000,000.— auf Fr. 4,000,000.— beschlossen und legt nun

2000 NEUE NAMEN-AKTIEN VON NOMINELL FR. 500.—

Nr. 6001 – 8000

unter folgenden Bedingungen zur Zeichnung auf:

AUSGABE-BEDINGUNGEN:

- a) **Vorrechts-Zeichnungen:** Die bisherigen Aktionäre haben ein VORRECHT in der Weise, dass ihnen **auf 5 alte Aktien** Anrecht zur Zeichnung **einer neuen Aktie** zusteht zum Nominalwert, d. h. zu **Fr. 500.—** zuzüglich Fr. 10.— eidg. Titel-Stempel und Emissionsspesen.
- b) **Freie Zeichnungen:** Auf vielfachen Wunsch unserer Geschäftsfreunde reservieren wir Ihnen einen Teil der Titel und stellen dieselben zur freien Zeichnung zur Verfügung zum Preise von **Fr. 590.—** zuzüglich Fr. 10.— eidg. Titel-Stempel und Emissionsspesen.
Die Zuteilung findet sofort nach Schluss der Zeichnungsfrist statt.
Die Anmeldungen OHNE Vorrecht unterliegen im Falle der Ueberzeichnung einer entsprechenden Reduktion.
Das gesamte Aufgeld fällt in den Reservefonds.

DIVIDENDENBERECHTIGUNG:

Die Aktienübernehmer haben für das Jahr 1934 Anrecht auf den Bezug der **halben** Dividende.

LIBERIERUNG:

Die Vollzahlung der Aktien mit Fr. 510.— bzw. Fr. 600.— pro Aktie hat bis zum **30. Juni 1934** zu erfolgen. Für Einzahlungen vor dem Schlusstermin vergüten wir auf dem Nominalbetrag 4 % Zins p. a., während auf verspäteten Einzahlungen ein Verzugszins von 5¹/₂ % p. a. berechnet wird.
Für die geleisteten Einzahlungen werden Lieferscheine ausgestellt, die später auf besondere Anzeige hin gegen die definitiven Titel umgetauscht werden können.
Wir besorgen den An- und Verkauf von Bezugsrechten innerhalb der Anmeldefrist.
Die Zeichnungen sind vom

7. bis 19. Mai 1934

der HYPOTHEKARBANK LENZBURG einzureichen, bei der auch die Einzahlungen stattzufinden haben.

LENZBURG, den 25. April 1934

HYPOTHEKARBANK LENZBURG

4

SORGENVOLLE ZEIT

Die Hypi im Zweiten Weltkrieg

Im September 1939 brach der Zweite Weltkrieg aus. Sechs lange Jahre sollte er zum dominierenden Thema werden, auch bei unserem regionalen Bankinstitut. Folgen Sie mir ins Jahr 1940. Es ist ein warmer Frühsommertag Ende Mai. Hitlers Wehrmacht überrollt gerade Westeuropa, und die Niederlage Frankreichs ist nur noch eine Frage von Tagen. Die Schweizer Landesregierung sieht sich mit der beängstigenden Situation konfrontiert, dass unser Land sehr bald von Deutschland und seinem Verbündeten Italien umringt sein würde. Um einem Einmarsch fremder Truppen in die Schweiz vorzubeugen, wurde am 10. Mai 1940 zum zweiten Mal seit Kriegsausbruch die Armee generalmobilisiert. Die Schweiz durchlebte damals die sorgenvollsten Wochen des Zweiten Weltkriegs. Ein Überfall war zu einem realistischen Szenario geworden. Es kam zum Exodus aus dem Mittelland in die Innerschweiz. Allein in der Nacht vom 14. auf den 15. Mai suchten 25 000 Personen aus der Region Basel das Weite in Richtung Alpen. Wer es sich leisten konnte, bezog vorübergehend in der vermeintlich sicheren Zone seine Ferienwohnung oder ein Hotelzimmer. Der Glaube vieler Schweizerinnen und Schweizer in die Verteidigungskraft unserer Armee sank, und es sollten nur noch ein paar Wochen verstreichen, bis der Schweizer Armeeführer General Henri Guisan seine hohen Offiziere auf die Rütliwiese beorderte, um dort mit viel Pathos den strategischen Rückzug der Truppen in die Alpenregion zu verkünden. Dort sollte im äussersten Notfall ein Mini-Staat Schweiz erhalten bleiben, während das Mittelland mit Volk und Volkswirtschaft mangels Alternativen preisgegeben worden wäre.⁶²

Das waren die Zeitumstände. Und darin wollen wir nun Hypi-Direktor Max Hemmeler und seinen Sohn Andreas auf einen Ausflug nach Sarnen begleiten. Die Hemmelers lebten seit dem Amtsantritt von Vater Max als Institutsleiter 1929 in der Direktorenwohnung des Bankgebäudes in Lenzburg. Warum die beiden nun nach Sarnen fahren? Sie werden es gleich erfahren ...



«Folgen Sie mir ins Jahr 1940 nach Sarnen ...»



«DAS HIER IST ABER KEINE BANK, BUEB!»

Ein Tresor in der vermeintlich sicheren Innerschweiz⁶³

Andreas Hemmeler: Vati, das war eine schöne Zugreise. Warum hast du die neue Bank so weit weg von zu Hause eröffnet?

Max Hemmeler: (lächelt) Das ist keine Bank, Bueb.

Andreas Hemmeler: Aber warum sieht es denn hier aus wie in einer Bank, mit dem Tresorraum und den grossen Büchern?

Max Hemmeler: Weil wir hier Geld, Schmuck und andere Wertsachen von unseren Kunden in Sicherheit bringen und alles fein säuberlich protokollieren. Dazu brauchen wir einen grossen Tresor und die Bücher. Bestimmt ist dir aufgefallen, dass dies von aussen ein ganz normales Wohnhaus mitten in einem Wohnquartier ist. Nirgends ist es als Bank angeschrieben und es gibt auch keine Schalterhalle.

Andreas Hemmeler: Was steht denn an der Türklingel?

Max Hemmeler: Es steht ganz einfach «Immobilien AG Sarnen» drauf.

Andreas Hemmeler: Das verstehe ich nicht Vati. Warum steht nicht «Hypothekarbank Lenzburg»?

Max Hemmeler: Weil dieses Haus nicht der Hypi alleine gehört. Wir haben es zusammen mit anderen Banken aus dem Revisionsverband der aargauischen Sparkassen gekauft und dafür eine eigene Firma gegründet. Und diese Firma heisst eben Immobilien AG Sarnen.

Andreas Hemmeler: Aber wir haben doch bei uns in Lenzburg auch einen schönen, grossen Tresorraum. Hat es da keinen Platz mehr?

Max Hemmeler: Doch, doch. Aber Mueti und ich haben dir doch erklärt, dass schon vor längerer Zeit rings um die Schweiz ein wüster Krieg ausgebrochen ist. Nun hat Deutschland auch Frankreich angegriffen, und es gibt Leute, die sich davor fürchten, dass bald auch die Schweiz überfallen werden könnte ...

Andreas Hemmeler: (unterbricht)... Haben Mueti und ich darum vor ein paar Tagen am Bahnhof so viele Soldaten gesehen?

Max Hemmeler: Genau. Die Soldaten sind an die Grenze gefahren, um die Schweiz zu schützen. Und das werden sie bestimmt auch gut machen. Unser Buchhalter Ernst Oehninger und unser Wertschriftenverwalter Walter Stauffer haben auch ein Aufgebot erhalten und sind bereits im Jura stationiert. Gestern habe ich eine Postkarte erhalten ...

Andreas Hemmeler: ...Aber was hat das jetzt mit dieser Bank hier zu tun, die gar keine Bank ist?

Max Hemmeler: (lacht) Du lässt mich ja nicht ausreden. Also, wir haben uns Folgendes gedacht: Sollte die Schweiz tatsächlich überfallen werden, was ich im Übrigen aus verschiedenen Gründen nicht glaube, dann können wir zumindest einen Teil der Wertsachen aus unserem Tresor in Lenzburg hier in Sarnen verstecken. Und zwar so lange, bis wieder normale Verhältnisse herrschen. Gegen einen Aufpreis können die Kundinnen und Kunden schon jetzt ihre Sachen hierherbringen lassen. Unser Kassier ist deshalb heute auch vor Ort, um eine Wertsachen-Lieferung zu verwahren. Herr Häberlin, hat auf dem Transport alles geklappt?

Hans Häberlin: (macht eine letzte Notiz und blickt dann auf) Es scheint so. Die neuen Evakuationssäcke bewähren sich gut. Ich habe soeben die letzten Depots übertragen, es ist alles da.

Max Hemmeler: Prima. Und das Telefon funktioniert auch? Ich habe hier noch die Rufnummer für den Anschluss und die Anleitung für den Gebührenzähler (öffnet die Mappe und übergibt Häberlin ein Schreiben).

Hans Häberlin: Danke. Das Telefon funktioniert seit heute Morgen einwandfrei. Nur schade, dass ich von hier aus keine Amtsgespräche machen kann.

Max Hemmeler: Diskretion ...

Hans Häberlin: ... Schon klar. Nein, unsere kleine Schatzkammer ist ansonsten voll funktionstüchtig (lacht). Wissen wir inzwischen schon, wie mit Anfragen von Kunden umzugehen ist, die vor Ort Einsicht in ihre Schliessfächer nehmen wollen?

Max Hemmeler: Sagen wir es mal so: Es zeichnet sich innerhalb des Verwaltungsrats der Immobilien AG eine Lösung ab. Wir müssen grösste Zurückhaltung üben und nur im dringenden Bedarfsfall mit Kundinnen und Kunden hierherkommen. Je grösser der Kreis der Eingeweihten ist, desto schwieriger die Geheimhaltung.

Hans Häberlin: Verstehe. Das heisst dann aber auch, dass wir die Immobilien AG und vor allem die Tresoranlage auch im Jahresbericht und anderen öffentlichen Schriften nicht erwähnen sollten.

Max Hemmeler: Mit keinem Wort! Ich schaue dann mit Ernst Oehninger, wie wir das buchhalterisch lösen, wenn er aus dem Dienst zurück ist.

Hans Häberlin: Hoffentlich bald. Es ist wirklich schwierig, einen geordneten Bankbetrieb aufrechtzuerhalten, wenn die halbe Belegschaft unter den Waffen steht.

Max Hemmeler: Es sind schwierige Zeiten. Ich bin froh, dass sich der Andrang auf die Spareinlagen nach dem Beginn von Hitlers Westfeldzug Anfang Monat wieder etwas gelegt hat.

Hans Häberlin: Es sei kein Vergleich zum Ansturm von 1914 gewesen, habe ich mehrfach von älteren Kunden am Schalter gehört.

Max Hemmeler: Ja, das ist mir auch zu Ohren gekommen. So, Bueb, jetzt wollen wir etwas essen gehen. Wo steckst du auch, Andres? Andres!

Andreas Hemmeler: Ich bin hier (kommt aus dem Tresorraum). Sag mal, Vati, haben Mueti und du eigentlich auch so ein schönes Schliessfach hier unten?

Max Hemmeler: (blinzelt mit einem Auge und dann im Flüsterton) Diskretion, Andres, Diskretion.

Andreas Hemmeler: Was heisst Diskretion?

Max Hemmeler: Dass unser treuer Kassier Herr Häberlin nicht alles wissen muss.

Hans Häberlin: (lacht) Ich schweige wie ein Grab.

Max Hemmeler: Ich auch. Also, gehen wir. Ich habe im Dorf ein schönes Restaurant entdeckt. Da wird heute etwas Besonderes serviert. Auf Wiedersehen, Herr Häberlin, bis morgen.

Andreas Hemmeler: Adieu, Herr Häberlin!

Hans Häberlin: Auf Wiedersehen und guten Appetit.



55 Konto-Korrent-Büchlein aus der Nachkriegszeit. Mit der Mechanisierung der Buchhaltung kamen die klassischen Spar- und Konto-Korrent-Büchlein auf. Die Sparbüchlein waren bis in die 1990er-Jahre in Umlauf.



56 «Lenzburger Zeitung» vom 12. Februar 1944.

Solide Bank in ungünstiger Zeit

Behörden und Wirtschaft waren 1939 viel besser auf den Krieg vorbereitet als 1914. In der Tat blieb beispielsweise der Ansturm auf die Ersparnisse aus. Überhaupt hatte die Hypi wenig Anlass zur Klage. Ihr Geschäftsgang war den Umständen entsprechend ausserordentlich solide. Die Zahlen erwecken teilweise den Eindruck, das grauenvolle Kriegsgeschehen wäre gar nicht auf die Weltbühne getreten. Die Hypi schüttete Dividenden im üblichen Umfang aus, machte gar bescheidene Gewinne und liess auch das Personal am kleinen Erfolg teilhaben. 1942 wurde erstmals eine Teuerungszulage ausgerichtet. Im gleichen Jahr wurde die alte Buchungsmaschine durch zwei neuere und leistungsstärkere Apparate ersetzt. Die beiden Geräte kosteten stolze 30 000 Franken.

Dass ausserhalb der Bank ein rauer Wind wehte, dokumentierte die Bankleitung jeweils in ihren einleitenden Worten zur allgemeinen Lage im Jahresbericht. Darin spiegelten sich die grossen Themen der Zeit, die Rationierung der Lebensmittel oder die Pflicht zum Mehranbau in der Landwirtschaft. Auch die nichtbäuerliche Bevölkerung war zur «Anbauschlacht» gerufen mit der Bitte, die Privatgärten intensiv für die Selbstversorgung mit Gemüse zu nutzen.

Der Staat sah sich gezwungen, vermehrt in das Wirtschaftsgeschehen einzugreifen, um einen einigermassen geregelten Gang zu gewährleisten. Es entstanden grosse staatlich subventionierte Arbeitsbeschaffungsprojekte, zur Hauptsache für die lahrende Bauwirtschaft. In der Region zählte der Bau des Kraftwerks Ruppertswil/Auenstein dazu, auf dessen Baustelle rund 1000 Männer Arbeit fanden. Ebenso wurden grossflächig Bodenverbesserungen, namentlich mittels Drainagen, durchgeführt. Damit konnten wiederum Leute beschäftigt und der Landwirtschaft zugedient werden. Diese wurde im Rahmen des Mehranbau-Plans aus der Feder des Agronomieprofessors und späteren Bundesrats Traugott Wahlen zur Garantin für die Unabhängigkeit des Landes in Zeiten stockender Importe hochstilisiert.

1943 feierte die Hypi ihr 75-jähriges Jubiläum. Wobei sie sich eben das Feiern verbot. Es war nun nach 1918 der zweite runde Geburtstag im Zeichen kriegsrischer Umstände. «Dieses Jubiläum könnte wohl Veranlassung geben, in einer besonderen Denkschrift die Entwicklung der Bank im Zeitraum von 75 Jahren zu zeichnen. Allein mit Rücksicht auf die Ungunst der Zeitverhältnisse verzichten wir darauf», liess die Bank dazu verlauten.⁶⁴ Festivitäten gab es keine. Erst im Rahmen der ordentlichen Generalversammlung vom 12. Januar 1944 wurde das Jubiläum gewürdigt und von der «Lenzburger Zeitung» in einem bescheidenen Artikel nachgezeichnet.⁶⁵

Kriegssteuer und Wehropfer

In der Bilanz der Hypi von 1940 und 1945 findet sich die sonderbare Position «Wehropfer». Mit 98 000 beziehungsweise 122 000 Franken schlug dieses zu Buche

und wurde der Spezialreserve belastet, welche die Bank seit Jahrzehnten unterhielt. Das Wehropfer war eine ausserordentliche Vermögensabgabe an den Bund, um die Kosten zu decken, welche die Mobilmachung der Armee verursachten. Es wurde in den Jahren 1940 bis 1942 sowie 1945 bis 1947 erhoben und hatte verschiedene Vorläufer.⁶⁶

Die erste direkte Bundessteuer überhaupt wurde während des ersten Weltkriegs unter der Bezeichnung «Kriegssteuer» eingezogen. Auch sie diente dazu, die ausserordentlichen Militärausgaben zu decken. Die Hypi machte in den Jahren 1915 und 1916 dafür Rückstellungen in der Höhe von 10 000 beziehungsweise 8 400 Franken.⁶⁷ Die Sozialdemokraten forderten nach dem Ersten Weltkrieg mit einer Volksinitiative die Verankerung einer direkten Bundessteuer in der Verfassung, was jedoch vom Volk bei einer Zustimmung von 46 Prozent relativ knapp verworfen wurde.⁶⁸

Dennoch kam es in der Zwischenkriegszeit wiederholt zu provisorischen direkten Steuerbezügen durch den Bund. In den Jahren 1921 bis 1932 wurde dafür die Bezeichnung «Neue ausserordentliche Kriegssteuer» verwendet, und ab 1934 sprach man von der «Krisenabgabe». Es mutet recht sonderbar an, dass der Bund in Friedenszeiten ein Kriegssteuer einzog – fast so, als hätte er das Kommende vorausgesehen. Der Bundesrat führte 1940 die «Wehrsteuer» als dauerhafte Bundessteuer ein. Er stützte sich dabei auf die ausserordentlichen Vollmachten, welche ihm das Parlament bei Kriegsausbruch erteilte. Erst 1983 sollte die Wehrsteuer in Direkte Bundessteuer umbenannt werden.⁶⁹

Einsprachen gegen die Veranlagung durch die kantonale Kriegssteuerverwaltung waren möglich und durchaus üblich. Ein Zahlenbeispiel: 1930 legte die Hypi Rekurs ein und forderte eine Reduktion des besteuerten Reingewinns pro 1928 von 460 000 auf 420 000 Franken. Die Steuerverwaltung habe nicht realisierte Portefeuillegewinne in der Höhe von 40 000 Franken dem Reingewinn zugerechnet. Dem Begehren wurde stattgegeben, und die Steuer reduzierte sich von 62 000 auf 54 000 Franken. Die ausserordentliche Kriegssteuer betrug also satte 13 Prozent.⁷⁰

Kriegsende und Nachwehen

Im fünften und vorletzten Kriegsjahr zeichnete sich eine Normalisierung der Verhältnisse ab. Auf den Kriegsschauplätzen waren die Achsenmächte um Hitlerdeutschland überall auf dem Rückzug oder bereits besiegt. Die Schweiz war von ihrer Umklammerung befreit, und das nahende Ende löste grosse Planungen für die Nachkriegsordnung in Europa aus. Nicht etwa, dass die Schweiz oder gar die Hypi an diesen Planungen beteiligt gewesen wären, aber es ist rückblickend interessant, welche finanzpolitischen Grossereignisse von den Hypi-Granden kommentiert wurden und welche nicht. Keinerlei Niederschlag im Schriftverkehr der Hypi fand die Konferenz im US-amerikanischen Bretton Woods vom Juli 1944, wo

Formular für Aktiengesellschaften und Kommandit-Aktiengesellschaften.

Neue ausserordentliche
Eidgenössische Kriegssteuer

II. Steuerperiode: 1925–1928
(Anfangsdatum vom 1. September 1925)

Kanton Aargau
Gemeinde: Leuggen

Steuer-Erklärung

Die Steuererklärung ist mit den erforderlichen Belegen binnen 30 Tagen, d.h. bis zum 23. Mrz. 1925 vollständig ausgefüllt und unterzeichnet am Aarg. Kriegssteuerverwaltung frankiert einzureichen.

Unter die Folgen der Nichterreichung der Steuererklärung und der unvollständigen Angabe der Steuerfaktoren gibt die beiliegende Wegweisung (Abschnitt II) Auskunft.

Form: HYPOTHEKBANK LEUGGEN

Hauptzweck: Leuggen

Zweigschlüsselnamen: Leuggen

Zweck des Unternehmens: Leuggen

Datum der Gründung: 1. Januar 1881

I. Ausweis über den Bestand der stillen Reserven
auf den 1. Januar 1925, unter der Voraussetzung der Bilanz für die Steuerperiode (in Frk., Kfr., Lfr.)

	Bestand	Steuerwert	Reserve
1. Grundstücke (Bauwert):	276	—	—
2. Gebäude (Versicherungswert):	1700	1700	1700
3. Real- und Leihrenten (unter allen Titeln 1 und 2 enthalten):	10000	10000	10000
4. Maschinen und Apparate (Versicherungswert):	—	—	—
5. Werkzeuge und Geräte (Versicherungswert):	—	—	—
6. Inventar (Versicherungswert):	—	—	—
7. Mobilien (Versicherungswert):	10000	10000	10000
8. Waren und Vorräte (Versicherungswert):	—	—	—
9. Wertpapiere:	10000	10000	10000
10. Beteiligungen und Guthaben:	10000	10000	10000
11. Reserven auf andere Weise:	10000	10000	10000
12. Total stille Reserven:	—	—	10000

57 Deckblatt der Steuererklärung für die «Neue ausserordentliche Kriegssteuer 1925–1928».

die künftigen Siegermächte eine neue internationale Währungsordnung mit dem US-Dollar als Ankerwährung schufen. Das später nach dem Ort der Konferenz benannte «Bretton-Woods-System» zeichnete sich durch fixe Wechselkurse aus. An der Konferenz wurden auch die beiden Institutionen Weltbank und Internationaler Währungsfonds IWF entworfen und gleich nach Kriegsende 1945 gegründet. Die Schweiz trat diesen Institutionen erst nach jahrzehntelangem Zögern 1992 bei, profitierte aber schon lange zuvor von deren Existenz.⁷¹

Warum erwähne ich das, wenn die Hypi doch scheinbar keine Notiz davon nahm? Es war damals nicht voraussehbar, welche Konsequenzen das Bretton-Woods-System für die Nachkriegswirtschaft haben sollte. Es half entscheidend mit, das in der Weltwirtschaftskrise und im Krieg entstandene Währungschaos aufzuräumen, und schuf damit eine der Grundlagen für das Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit.

Gegen Ende des Kriegs äusserten die Alliierten zunehmend heftigere Kritik an den wirtschaftlichen Verstrickungen der Schweiz mit den Achsenmächten. Im Zentrum stand dabei der Ankauf von «Raubgold» – Gold, welches den Opfern der Diktatur geraubt wurde – durch die Nationalbank. Aber auch die Gross- und Privatbanken standen wegen ihrem lebhaften Geschäftsverkehr mit dem Deutschen Regime arg unter Beschuss.

Um schwerwiegende Sanktionen abzuwenden, trat die Schweiz in Verhandlungen mit den Siegermächten ein, welche im Juni 1946 im Washingtoner Abkommen erfolgreich zum Abschluss gebracht werden konnten. Die Schweiz bezahlte «freiwillig» 250 Millionen Franken an den Wiederaufbau in Europa und kaufte sich so aus der Isolation frei. Im Gegenzug verzichteten die Alliierten auf weitergehende Ansprüche. Ein Berater der Schweizer Delegation nannte das Abkommen später ein «diplomatisches Wunder», weil die übermächtigen Alliierten auf einen wesentlichen Teil ihrer harten Forderungen verzichtet hatten.⁷²

Die Hypi blieb im Zweiten Weltkrieg skandalfrei und somit auch frei von Angriffen auf ihre Integrität. Gleichwohl kommentierte sie das Washingtoner Abkommen als düstere Prophezeiung: «Unsere Behörden haben in den mühsamen Verhandlungen unter diesem Drucke einem Abkommen zustimmen müssen, das mit Rechtsauffassungen im Widerspruch steht, die uns bisher als unantastbar erschienen sind. Wir werden daher gut tun, uns trotz allen Versicherungen nicht zu grosse Hoffnungen über unsere Lage in der zukünftigen Welt zu machen.»⁷³

Die Hypi und der Nazi?

Am 18. September 1945 erhielt die Hypi eine mehrseitige Broschüre mit der Überschrift «Die Wahrheit im Ausweisungsfall Dreyer» zugestellt. Das Heft war vom Betroffenen selber verfasst und enthielt auf acht Seiten massive Anschuldigungen gegen seine Arbeitgeberin, die National Registrierkassen AG. Die Hypi als Kundin

der National war nach Dreyers Darstellung auch von den betrügerischen Machenschaften des Maschinenherstellers betroffen.

Doch der Reihe nach: Ernst Dreyer war Deutscher Staatsbürger und kam 1930 in die Schweiz, um bei der National Registrierkassen AG als Mechaniker zu arbeiten. Er stieg nach einigen Jahren zum Chefmechaniker auf. 1934 trat Dreyer der NSDAP bei, der Partei Adolf Hitlers, welcher seit einem Jahr uneingeschränkte Macht in Deutschland besass und bereits seine menschenverachtende Diktatur installiert hatte. Frau Dreyer trat der NS-Frauenschaft bei, und der gemeinsame Sohn war Mitglied der Hitlerjugend. Später behauptete Dreyer, er sei der Nazi-Partei nur beigetreten, um sich alle Optionen offen zu halten. Wegen der Krise fürchtete er, seinen Job in der Schweiz zu verlieren und nach Deutschland abgeschoben zu werden.

Das ist soweit nachvollziehbar und war nach dem Krieg ein tausendfach vorgebrachtes Argument, um im Nachhinein den Eintritt in die NSDAP zu rechtfertigen. Ich war ja kein Nazi, aber... Ein Volk von Mitläufern? Dreyer bekräftigte ebenfalls, dass er und seine Familie keine Nazis gewesen seien, zu keiner Zeit. Ein Beweis dafür sei, dass sie während des Kriegs französische Flüchtlingskinder aufgenommen hätten. Eine Tarnung? Tatsache ist, dass Dreyer nie wegen politischer Agitation aufgefallen war. Und es scheint, dass er auch nicht aktiv an politischen Versammlungen der NSDAP in der Schweiz teilgenommen hatte.⁷⁴

Reichlich spät, nämlich erst eine Woche vor der deutschen Kapitulation im Mai 1945, wurde die NSDAP-Landesgruppe Schweiz verboten. Nur Tage später wurden 270 aktive Mitglieder der NSDAP wegen antidemokratischer Umtriebe des Landes verwiesen. Schnell war von einer politischen Säuberungsaktion die Rede. Im Aargau fanden 39 Hausdurchsuchungen statt, aufgrund derer 16 NSDAP-Mitglieder ausgewiesen wurden.⁷⁵

Ernst Dreyer machte nun in seiner aufwendigen Broschüre geltend, es hätten sich «einflussreiche Herren» die politische Säuberungsaktion zunutze gemacht, um ihn als unliebsamen Zeugen betrügerischer Machenschaften loszuwerden. Denn massenhaft habe die National Registrierkassen AG, die inzwischen zum Grossunternehmen auf dem Platz Zürich herangewachsen war, gebrauchte Maschinen als neuwertig angepriesen und verkauft. Und dafür habe sie verschiedene Tricks angewandt. Die Direktoren würden ihren Einfluss nutzen, um ihren aus politischen Gründen unhaltbar gewordenen Chefmechaniker kalt zu stellen.

Und hier kommt die Hypi wieder ins Spiel: Dreyer beschreibt über zwei Seiten in allen Details 15 Betrugsfälle, in welche er involviert gewesen sei und als loyaler Mitarbeiter nie dagegen Anzeige erstattet habe. Beispiel 2, die Hypi: Ihre 1933 angeschaffte, damals als neu deklarierte Buchungsmaschine sei zuvor schon drei Jahre bei der thurgauischen Kantonalbank in Betrieb gewesen. Der Mechaniker schreibt weiter, man habe die Maschine jüngst wieder von der Hypothekbank



58 Titelseite der Broschüre «Die Wahrheit im Ausweisungsfall Dreyer».

Lenzburg zurückgekauft. Nun stünde sie zur Überholung im Werk. Tatsächlich belegen die Akten auch diesen Rückkauf anno 1942.

Offensichtlich wirbelte Dreyers Broschüre einigen Staub auf, jedenfalls wurde gegen die National Registrierkassen AG von der Bezirksanwaltschaft ein Verfahren eingeleitet. Auch die Hypi wollte jetzt wissen, wie es um diese happigen Anschuldigungen stand, und forderte von der National eine entsprechende Stellungnahme. Diese wick in einem eingeschriebenen Brief aus und verwies darauf, dass die Anschaffung von 1933 über eine andere Firma lief, welche National Maschinen vertreibt, so dass die National weder rechtlich noch kommerziell mit der Sache zu tun gehabt hätte.⁷⁶

Der Grund dafür, warum ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, diese Geschichte erzähle, ist nicht der Betrugsfall. Wir wissen ja nicht einmal mit Sicherheit, ob es wirklich einer war. Und die Hypi kam auch nicht wirklich zu Schaden. Ob die angeschaffte Maschine schon ein paar Jahre auf dem Buckel hatte oder nicht, tat dem Geschäftsverlauf keinen Abbruch, und offensichtlich funktionierte das Gerät zur besten Zufriedenheit der Bank. Nein, die Episode zeigt an einem kleinen Beispiel die Verflechtungen von Wirtschaft und Politik. Und sie wirft die grosse Frage auf, warum die offizielle Schweiz die NS-Organisationen bis kurz vor dem endgültigen Todesstoss gegen Nazideutschland duldete? Die Antworten hierauf müssen wir woanders suchen. Denn unser Thema ist die Hypi, und wir sind also in der Nachkriegszeit angekommen. Ich hoffe, Sie nicht zu hetzen, aber jetzt kommen die Wirtschaftswunderjahre ...

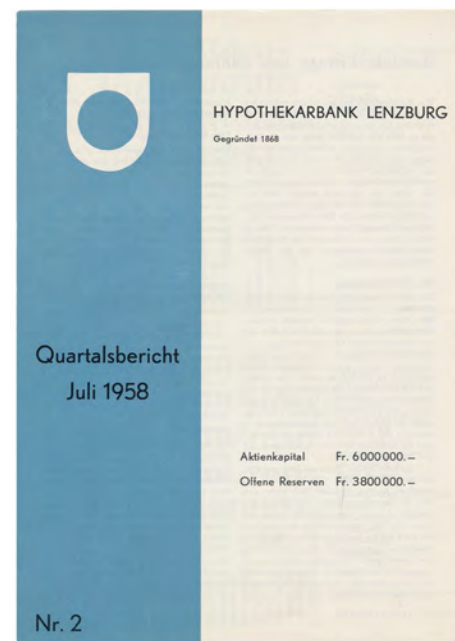
5

TRENTE GLORIEUSES

Die Jahre des Aufschwungs 1945 bis 1973

Wie das Verfahren gegen die National Registrierkassen ausging, wissen wir nicht. Die Prozessakten konnten nicht ausfindig gemacht werden. Ausserdem hätten sie ohnehin eine Sperrfrist von 80 Jahren.⁷⁷ Darum kann ich nur vermuten, dass die Geschichte der Grund dafür war, dass die Hypi 1952 ihre nächsten Rechenmaschinen bei einem anderen Hersteller besorgte. Das Liebäugeln mit der Firma Burroughs war aber von kurzer Dauer, denn schon 1954 ging bei der National Registrierkassen wieder eine Bestellung durch die Hypi ein. Im gleichen Jahr schloss sich die Hypi im Verbund mit anderen Regionalbanken dem schweizerischen Bankenclearing an, um institutsübergreifende Transaktionen prompter abwickeln zu können.

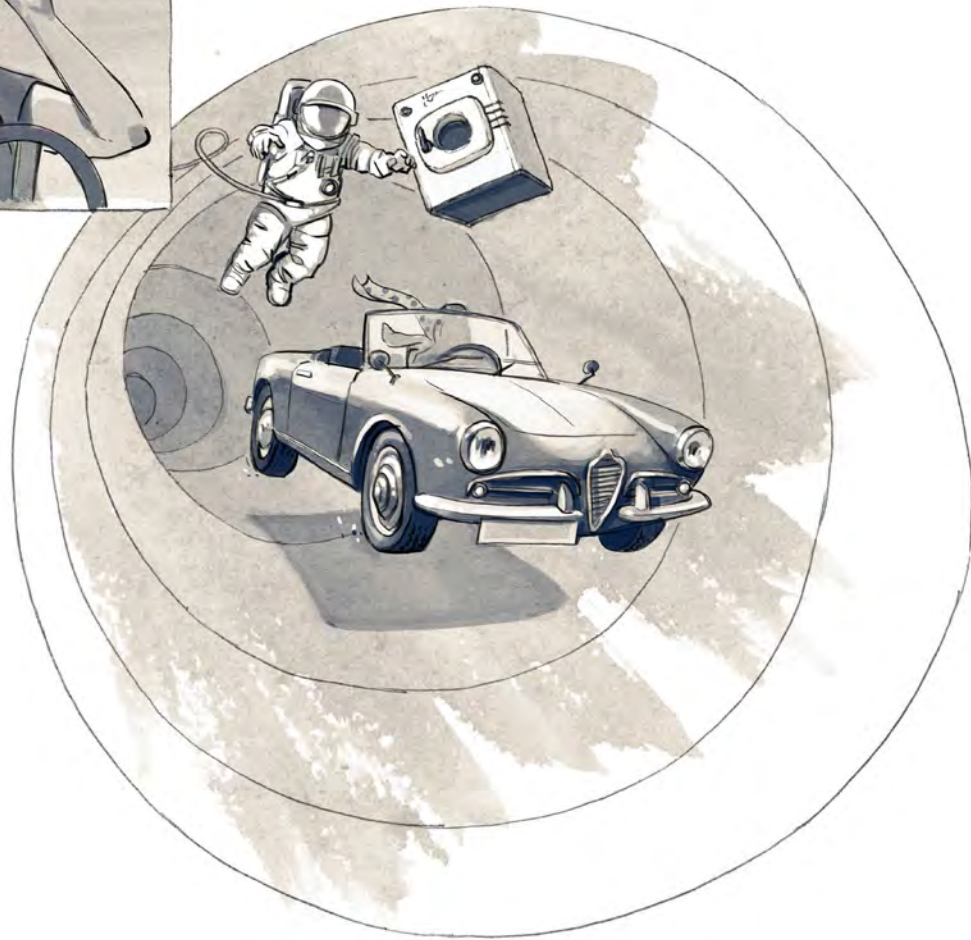
In grober Vereinfachung dargestellt, begannen nach Ende des Zweiten Weltkriegs nahezu 30 Jahre des Wachstums, die «Trente Glorieuses». Und tatsächlich sind die statistischen Daten für diesen Zeitraum beeindruckend. Das Bruttoinlandprodukt BIP als wichtiger Indikator für die Wirtschaftskraft eines Landes wuchs in der Schweiz stets zwischen vier und fünf Prozent.⁷⁸ Das sind Zahlen, die seither nicht mehr erreicht wurden. Zum Vergleich: 2016 betrug das BIP-Wachstum 1.3 Prozent. Ganz Westeuropa und die USA erlebten diese Boomjahrzehnte. Es galt, die technischen und wirtschaftlichen Errungenschaften aus der Zwischenkriegszeit nun für ein Massenpublikum zugänglich zu machen. Luxusgüter wie Fernseher oder Kühlschränke wurden zum Allgemeingut. Und die 1960er-Jahre wurden zum Jahrzehnt der Massenmotorisierung. Zwischen 1955 und 1970 stieg die Zahl der Privatautos auf den Schweizer Strassen nahezu um das Fünffache von 270 000 auf 1 340 000. Die Zahl der Fernsehgeräte stieg im gleichen Zeitraum um das 120-fache von 10 000 auf 1 270 000.⁷⁹ Hinzu kam eine enorme Bevölkerungszunahme: Lebten 1950 4,7 Millionen Menschen in der Schweiz, so waren es 1970 bereits 6,3 Millionen. Plus 34 Prozent! Rund eine Million davon waren Ausländer: Gastarbeiter, vornehmlich aus Italien und später auch aus anderen mediterranen Ländern wie Spanien, Griechenland oder Jugoslawien.⁸⁰ Deren Zahl stieg jährlich um mehrere Zehntausend. Alleine von 1961 bis 1962 erhöhte sie sich von 500 000 auf 650 000. Die Ergebnisse der Volkszählung von 1960 gaben den Demografen Anlass zu euphorischen, und letztlich völlig verfehlten, Prognosen. Es wurde eine 10-Millionen-Einwohner-Schweiz bis zur Jahrtausendwende vorausgesagt. Das war der Zeitgeist: Wachstum allenthalben.



59 Quartalsbericht von 1959. Mit diesen gedruckten Quartalsberichten im Format A5 informierte die Hypi seit den 1950er-Jahren ihre Kundschaft über den Geschäftsverlauf sowie jeweils über ein aktuelles finanzpolitisches Thema.

Die Bevölkerungszunahme fand in städtischen Regionen des Mittellandes akzentuiert statt. Der Aargau gehörte dazu. Seine Einwohnerzahl wuchs im gleichen Zeitraum gar wesentlich stärker als im Landesdurchschnitt, nämlich um 44 Prozent von 301 000 auf 433 000. Im Bezirk Lenzburg stieg sie um 38 Prozent von 27 000 auf 37 000.⁸¹

Diese Menschen brauchten eine Wohnung. Die Bauwirtschaft und damit auch das Hypothekarwesen erlebten eine Hochkonjunktur, die sich Anfang der 1960er-Jahre zu überhitzen begann. Schon 1959 wies die Nationalbank auf die Gefahren einer übersteigerten Konjunktorentwicklung hin.⁸² Der Schweizer Wirtschaftsmotor brummte derart, dass der Bedarf an Arbeitskräften nicht einmal mehr mit Gastarbeitern gedeckt werden konnte. «Nachfrage nach Hypotheken gross» oder «rege Bautätigkeit beansprucht bedeutende Mittel» oder «Baugewerbe erzielte Höchstproduktion», das war der Tenor in den Bank-Jahresberichten jener Jahre. So passt es, dass die Hypi 1959 in Mellingen ihre erste Niederlassung eröffnete. Wir schreiben Mittwoch, den 15. Juli. Es ist Nachmittag im Schalterraum der neuen Agentur. Verwaltungsratspräsident Walter Irmiger trifft sich mit Frau Läuchli von der Lokalzeitung ...



«... aber jetzt kommen die Wirtschaftswunderjahre!»



«JETZT IST DER RICHTIGE ZEITPUNKT GEKOMMEN»

Die erste Bankfiliale der Hypi in Mellingen⁸³

Irmiger: Sie müssen Frau Läuchli vom «Reussbote» sein. Herzlich willkommen an der Lenzburgerstrasse. Irmiger mein Name.

Läuchli: Vielen Dank, Herr Irmiger. Es freut mich ausserordentlich, dass Sie mir eine Audienz gewähren, noch vor der offiziellen Eröffnung des schmucken Bankgebäudes.

Irmiger: Sehr gerne! Ich hoffe, es stört Sie nicht, wenn die Handwerker noch allerletzte Arbeiten ausführen. Es wurde etwas knapp.

Läuchli: Auf keinen Fall. Ich darf Ihnen also ein paar Fragen stellen, wie es zum Bau dieser ersten Agentur der Hypothekarbank Lenzburg hier in Mellingen gekommen ist?

Irmiger: Schiessen Sie los, ich stehe Ihnen gerne zur Verfügung. Ausserdem: Ganz uneigennützig tue ich dies ja nicht. Wenn Sie in der Lokalzeitung über uns schreiben, dann wird es Herrn Grob am Montag hoffentlich nicht langweilig sein, wenn hier hinten offiziell die Schalter öffnen, und ...

Läuchli: ...ähm, darf ich gleich einhaken? Wer ist Herr Grob?

Irmiger: Herr Grob ist unser Agenturleiter vor Ort. Der Verwaltungsrat hat ihn an seiner letzten Sitzung gewählt. Er wird dieses Wochenende mit seiner Familie hier einziehen.

Läuchli: Der Agenturleiter wohnt also in der Bank selber?

Irmiger: Genau, wir machen damit seit Jahrzehnten sehr gute Erfahrungen. Unser Direktor wohnt ebenfalls in der bankeigenen Wohnung am Hauptsitz. Hier im Obergeschoss haben wir eine moderne und grosszügige Wohnung eingerichtet. Sechs heimelige Zimmer und eine Küche, die jede Hausfrau begeistern muss.

Läuchli: Darf ich das gleich so schreiben?

Irmiger: Meinetwegen. Aber schreiben Sie lieber über unsere attraktive Banktätigkeit. Wir werden diese nächste Woche ja noch auf einer Doppelseite in Ihrer Zeitung ankündigen, aber wenn Sie vorab darüber schon einen redaktionellen Beitrag schreiben, umso besser!

Läuchli: Sicher. Also, beginnen wir mit der Vorgeschichte. Warum hat sich die Hypothekarbank Lenzburg überhaupt für eine Expansion und also für den Bau einer Agentur entschieden?

Irmiger: Schauen Sie, Frau Läuchli, hierzu muss ich kurz ausholen: Die seit nunmehr über zehn Jahren andauernde Hochkonjunktur war für unser Bankwesen durchaus segensreich. Sie hatte aber auch eine Verschärfung des Wett-

HYPOTHEKARBANK LENZBURG
 Einbezichtigtes Aktienkapital Fr. 6 000 000.— Reserven Fr. 3 000 000.—

**Agentur
in Mellingen**
 Belders-Route VI 5708
 Nationalbank-Giro-Konto 1984
 Telefon 055 3 43 22

Einlage von Geldern
 auf Sparkasse
 Depots
 Konto-Korrent-Führung
 und gegen Obligationen

Gewährung von
 Darlehen auf Grundpfand
 Beschränkt bei Hypothek und Restkauten
 Beschränkt gegen Grundpfand oder Bausparung
 Konto-Korrent-Kredit
 gegen Grundpfand oder Verfallsicherheit

Einführung von Coupons und
 rückzahlbaren Obligationen
 Aufkündigung und Verrentung von Wertpapieren
 Vermittlung von Schuldverträgen
 Ver- und Verkauf von Wertpapieren
 Vermögensverwaltung
 Beratung in Steuerfragen
 Hausvermietungen

Diskonts und Bekalls von Wechseln
 Wägeln von Gold und Silber
 Ein- und Verkauf von Devisen und fremden Noten
 Bankgarantien

Wir empfehlen uns Ihnen für die
Beratung Ihrer Bankgeschäfte

60 Inserat zur Eröffnung der Geschäftsstelle Mellingen, Reussbote vom 17. Juli 1959.

bewerbs zur Folge. Die Grossbanken haben in den letzten Jahren bekanntlich damit angefangen, ihr Agenturnetz zu verdichten. Sie dringen mit neuen Geschäftsstellen immer weiter in die Regionen vor. Da müssen und wollen wir kleineren Banken Schritt halten.

Läuchli: Und wie kam es zum Standortentscheid Mellingen?

Irmiger: Unsere Bank hat seit ihrer Gründung in der Region Reusstal-Rohrdorferberg-Mutschellen einen Kundenkreis, obwohl wir in dem Gebiet nicht einmal mit einer Einnehmerei präsent sind. Da war es naheliegend, dass wir uns in Richtung Mellingen orientierten. Vor zwei Jahren konnten wir den Bauplatz hier zu attraktiven Konditionen erwerben.

Läuchli: Mellingen zählt heute knapp 2000 Einwohnerinnen und Einwohner. Die Prognosen machen glaubhaft, dass es in zehn Jahren über 3000 sein könnten.⁸⁴ Der Bauboom ist enorm. War dieser mit ein Grund für Ihre Standortwahl?

Irmiger: Unbedingt, zumal das Reussstädtchen ideal zwischen den aufstrebenden, grossen Industriezonen Limmattal und Birrfeld liegt. Ich prophezeie Mellingen für die nächsten Jahre tatsächlich auch ein Wachstum, wie es dies noch nie in der Geschichte erlebt hat. Da wollen wir nicht zu spät kommen und markieren ganz bewusst hier das Terrain, bevor es andere tun.

Läuchli: In zwei Stunden führen Sie zusammen mit Direktor Hemmeler eine ausgewählte Gästeschar durch das neue Haus und laden im Anschluss zum Abendessen in die «Linde». Wen haben Sie mit einer Einladung beehrt?

Irmiger: Wir erwarten etwa 30 Personen, darunter natürlich den Stadtrat und die Gemeindegemeinder der umliegenden Ortschaften. Wir haben ausserdem Vertreter der lokalen Wirtschaft sowie die beiden Kirchgemeinden eingeladen. Es ist uns ein ehrliches Anliegen, nicht nur unser eigenes Gedeihen zu pflegen, sondern auch zum wirtschaftlichen Aufschwung in der Region beizutragen. Das hat mit dem Bau des Gebäudes begonnen.

Läuchli: Damit sprechen Sie wohl die beteiligten Unternehmer an?

Irmiger: Genau. Wir haben, wo immer möglich, das lokale Baugewerbe beauftragt. Baumeister, Zimmermann, Sanitär, Elektriker, Schreiner, Plattenleger und so weiter, alles Firmen aus Mellingen, das war für uns selbstredend. Schauen Sie hier hinten: Die schönen Einbauten aus Ulmenholz beispielsweise hat die hiesige Schreinerei Amstutz gemacht. Sehr zu unserer Zufriedenheit übrigens. Und natürlich haben wir mit Jean Frey auch einen lokalen Architekten beauftragt. Ihm gebührt ein besonderer Dank.

Läuchli: Kommen wir zum Kern Ihres Geschäfts. Welche Bankdienstleistungen bieten Sie den Kundinnen und Kunden hier in Mellingen ab Montag an?

Irmiger: Schauen Sie, dieses Inserat werden wir übermorgen in Ihrer Zeitung abdrucken lassen. Wir bieten also unsere ganze Dienstleistungspalette auch hier in Mellingen an. Darum haben wir im Keller auch eine moderne Tresoranlage

und für diskrete Gespräche ein separates Besprechungszimmer im Obergeschoss realisiert.

Läuchli: (überfliegt das Inserat) Interessant! Selbst Beratungen in Steuerfragen und gar Hausverwaltungen bieten Sie an.

Irmiger: So ist es. Also, ich will ja nicht unhöflich sein, aber langsam muss ich mich auf den Empfang vorbereiten. Was kann ich noch für Sie tun?

Läuchli: Zwei letzte Sachen: Wie geht es weiter mit der Hypothekarbank Lenzburg? Planen Sie, weitere Agenturen zu eröffnen?

Irmiger: Unser Institut verfolgt seit bald 100 Jahren eine Philosophie der Zurückhaltung. Wir wollen nicht um des Profits willen ungestüm vorausseilen und dann womöglich auf die Nase fallen. Seit über 40 Jahren besteht die Idee eines kleinen Agenturnetzes. Jetzt ist der richtige Zeitpunkt gekommen, dieses zu verwirklichen. Darum: Ja, weitere Agenturen sind geplant. Doch schauen wir zuerst, wie es hier in Mellingen läuft. Erst dann nehmen wir einen allfälligen nächsten Schritt.

Läuchli: Wo?

Irmiger: Nicht an der Bahnhofstrasse in Zürich (beide lachen). Nein, im Ernst. Als Nächstes werden wir unser Netz mit den nebenamtlich geführten Einnehmereien weiter verdichten. In Dottikon und Brunegg werden wir vermutlich nächstes Jahr zwei eröffnen. Dann werden wir 23 Einnehmereien in unserem Einzugsgebiet haben. Nächste Agenturen soll es dann im Seetal geben, vermutlich in Seon und Meisterschwanden. Aber das ist noch nicht spruchreif.

Läuchli: Letzte Frage: Was habe ich Sie nicht gefragt? Beziehungsweise, was wollten Sie noch loswerden?

Irmiger: Ein kurzer Werbespot: Wir sind eine grundsolide Bank mit einem einbezahlten Aktienkapital von sechs Millionen Franken und Reserven von nahezu vier Millionen. Wir verwalten Spareinlagen, Obligationen und Kreditoren mit einem Gesamtwert von über hundert Millionen Franken. Das Vertrauen in uns ist gross und dies zu Recht. Also, liebe Mellingerinnen und Mellinger, willkommen in Ihrer Hypothekarbank Lenzburg, ab 20. Juli sind wir für Sie da.

Läuchli: (schmunzelt) Danke für das Gespräch, Herr Bankrat Irmiger, ich will sie nicht länger aufhalten.

Irmiger: Es war mir ein Vergnügen. Auf Wiedersehen, Frau Läuchli.



61 Aussen- und Innenansicht der Geschäftsstelle Mellingen 1959.



62 Aussenansicht der 1964 eröffneten Geschäftsstelle Seon.



63 Aussenansicht der 1967 eröffneten Geschäftsstelle Meisterschwanden.



64 Aussenansicht der 1973 eröffneten Geschäftsstelle Wildegg.

Ein Agenturnetz entsteht

Walter Irmiger lag richtig. Die 1960er-Jahre wurden zum grossen Expansionsjahrzehnt für die Hypi. 1964 eröffnete die Bank ihre zweite Agentur in Seon. Wieder baute sie selber, ging aber gleich einen Schritt weiter. Das Gebäude an der Seetalstrasse entstand gemeinsam mit der damaligen lokalen PTT-Filiale. In drei Obergeschossen wurden zudem sechs Mietwohnungen realisiert. Bis heute nutzen Bank und Post das Gebäude gemeinsam. 1966 eröffnete eine provisorische Agentur in Meisterschwanden in einer Holzbaracke. Gleichzeitig wurde in Zusammenarbeit mit der landwirtschaftlichen Genossenschaft Volg eine gemeinsam genutzte Wohn- und Gewerbeliegenschaft erstellt. Im Herbst 1967 konnte diese fertiggestellt werden.⁸⁵

Neben den Agenturen wurden weitere Einnehmereien eröffnet, vornehmlich in den Gemeinden am Rohrdorferberg und im Seetal. 1970 waren es 32 dieser nebenamtlich geführten Ableger. Im Folgejahr 1971 kam die Agentur im boomenden Oberrohrdorf dazu, 1973 jene in Wildegg und 1974 erhielt das Freiamt seinen Anschluss an die Hypi durch die Eröffnung der Agentur Dottikon. Letztere war etwas Spezielles: Die Filiale wurde zusammen mit der damaligen Aargauischen Hypotheken- und Handelsbank geführt, die 1989 Teil der Neuen Aargauer Bank NAB wurde. Das heisst, die beiden Institute arbeiteten nicht nur in gemeinsamen Räumlichkeiten, sondern auch in Personalunion. Und dies während 17 Jahren bis ins Jahr 1991.⁸⁶ Doch jetzt greife ich definitiv zu weit vor. Gehen wir noch einmal zurück in die 1960er-Jahre.

Goldenes Zeitalter

Der Bankenplatz Schweiz erlebte damals sein goldenes Zeitalter. Dank seinen Standortvorteilen – Stabilität von Währung und Politik, liberale Finanzgesetzgebung, Bankeninfrastruktur und internationales Beziehungsnetz – stieg das kleine Land nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem der wichtigsten Finanzzentren der Welt auf. Gigantische Kapitalflüsse überschwemmten die Schweiz, und die Nationalbank suchte bald nach Möglichkeiten, diese einzudämmen, um die herrschende Inflation zu bremsen.⁸⁷ Euphorie machte sich breit, vornehmlich bei den Grossbanken.

Die Schweiz machte sich damit im Ausland nicht nur beliebt. Zunehmend verdichteten sich die Negativschlagzeilen über gierige Banken an der Zürcher Bahnhofstrasse. In England entstand der Begriff «Gnomes of Zurich» für Schweizer Bankiers, die, wie Gnome eben, aus dem Untergrund agierten und hochspekulative Geschäfte zu Ungunsten der britischen Währung tätigten.⁸⁸ 1966 erschien das Buch mit dem gleichnamigen Titel des amerikanischen Historikers Theodore R. Fehrenbach. Es wurde zum Bestseller und festigte das Bild der unmoralischen

Schweizer Banken, welche fortan vermehrt zum wenig schmeichelhaften Untergrundschauplatz unzähliger Kriminalromane und Agentenfilme wurden.⁸⁹

Die Hypi besann sich in dieser Zeit auf ihre Bescheidenheit. Risikogeschäfte wies sie konsequent zurück. «Wir verzichteten darauf, [...] Bauten mit ausgesprochen spekulativem Charakter zu finanzieren», heisst es dazu im Jahresbericht von 1961. Aber die Zeitumstände bescherten natürlich auch ihr ein enormes Wachstum. 1963 überstieg der Umsatz erstmals die Zwei-Milliarden-Grenze.⁹⁰ Das Wirtschaftswunder brauchte Kredit. Nicht nur Private und Firmen klopfen hierfür bei den Banken an, auch die öffentliche Hand geriet in dessen Sog. Die wachstumsbedingten Investitionen hiessen Schulhaus, Altersheim, Spital, Kanalisation, Kläranlage, Hallenbad oder Turnhalle.

Siedehitze und Fünftagewoche

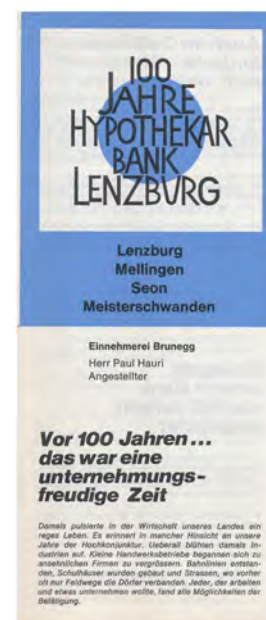
Die bereits erwähnten Anzeichen einer Konjunkturüberhitzung begannen sich ab 1962 zu mehren. Die Auftriebskräfte der Wirtschaft schienen sich zu verselbständigen und ausser Kontrolle zu geraten mit dem Ergebnis, dass die andauernde Erhöhung des Preisniveaus die Stabilität des Schweizer Frankens arg gefährdete. Selbst der «Schwarze Dienstag», ein Crash an der New Yorker Börse Ende Mai 1962, vermochte die Konjunktur nicht nachhaltig abzukühlen. Ganz anders als der Crash von 1929, in dessen Folge es zur Weltwirtschaftskrise kam, verpuffte der «Schwarze Dienstag» schnell in der «Siedehitze auf dem Wirtschaftsthermometer», wie es im Hypi-Jahresbericht 1963 treffend hiess.

In der Wirtschaftswelt wurde diese Entwicklung mit grösster Sorge kommentiert. Die massgeblichen Verbände bemühten sich um eine Dämpfung der Konjunktur und unterstützten die vom Bundesrat 1964 angeordneten Massnahmen. Das Kreditwesen und die Bauwirtschaft wurden durch Obergrenzen und Baumratorien künstlich gedeckelt mit dem Zweck, «den überbeanspruchten Wirtschaftskörper auf seine tatsächliche Leistungsfähigkeit zurückzuführen».⁹¹ Das heisst, Neubauten wurden einer staatlichen Bewilligungspflicht unterstellt und die Baukredite wurden zwangsbeschränkt. Verrückt nicht? Diese Massnahmen wurden per Volksentscheid bis 1966 verlängert, obwohl deren Wirkung nicht unbestritten war. Um die Stabilität des Frankens zu halten, erklärten sich die Banken bereit, sich einem von der Nationalbank ausgearbeiteten System der Kreditbegrenzung zu unterziehen. Zwar gab es Bedenken gegen diese Kreditbremse und den einsetzenden staatlichen Dirigismus, man zog diesen aber klar einer weiteren Geldentwertung vor. Ab 1965 pegelte sich die Hochkonjunktur wieder auf einem gesunden Niveau ein.⁹²

Eine nicht unbedeutende Nebenerscheinung des Booms war ein zunehmendes Selbstbewusstsein der Angestellten. Der Arbeitsmarkt war ausgetrocknet, es herrschte Vollbeschäftigung. Stellenanzeigen füllten halbe Zeitungsbindungen. Kein



65 Umschlag der Jubiläumsschrift von 1968.



66 Leporello zum Jubiläum 1968.



67 Geschäftsbericht 1968. Zum Jubiläum wurde erstmals nach nahezu 40 Jahren das Layout des Jahresberichts überarbeitet.



68 Ballonflugwettbewerb für Kinder im Rahmen des 100-Jahre-Jubiläums 1968.

Wunder also, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mehr Lohn und mehr Freizeit forderten. Die Fünftagewoche fand schon während des Zweiten Weltkriegs als Energiesparmassnahme Verbreitung und wurde in gewissen Branchen nach Kriegsende beibehalten. Von einem Durchbruch des freien Samstags kann in der Schweiz aber erst ab 1960 gesprochen werden, wobei er bei den Banken und anderen Dienstleistern mit weiterer Verzögerung Einzug hielt. Die Hypi zauderte länger als andere Geldinstitute und führte ihn erst unter Druck ein. In einem Rundschreiben der Direktion heisst es: «Durch die zwischen den Personalverbänden und den Banken abgeschlossene Vereinbarung können wir nicht mehr ausweichen. Unsere Schalter bleiben daher ab 1. Juli 1964 an Samstagen geschlossen.»⁹³

Ein Century-Computer zum 100. Geburtstag

1968 feierte die Hypi ihr 100-jähriges Bestehen. Erstmals fiel ein Jubiläum nicht in eine Krisenzeit, ganz im Gegenteil. Kerngesund knackte das Institut zu seinem grossen runden Geburtstag umsatzmässig erstmals die 3-Milliarden-Grenze, und zwar deutlich. «Tout Lenzburg» habe man an der Jubiläumsgeneralversammlung in der festlich geschmückten Mühlematt-Turnhalle angetroffen, hiess es im «Seetaler». Von 1954 Aktionären waren 608 der Einladung gefolgt, um der launigen Jubiläumsansprache von Bankpräsident Irmiger zu lauschen. Derselbe verfasste auch eine Festschrift, welche indessen nicht rechtzeitig vorlag und erst im Laufe des Frühlings den Aktionärinnen und Aktionären nachgeschickt wurde.⁹⁴ Behörden und geladene Gäste feierten das Jubiläum ein zweites Mal im Sommer auf Schloss Lenzburg.

Die Bank vergab eine Jubiläumsspende von 100 000 Franken für kulturelle und gemeinnützige Zwecke, und sie organisierte eine Reihe von Kinderwettbewerben.⁹⁵ Im Jubiläumsjahr fiel auch der Startschuss für das Computerzeitalter in der Hypi. Erste Buchhaltungsgeräte mit elektronischen Funktionen schaffte die Bank bereits 1961 an. Diese National-Compu-Tronic-Maschinen zum stolzen Preis von je 30 000 Franken berechneten automatisch die Abschlusszinsen sowie die Kredit- und Umsatzkommissionen. Von richtigen Computern konnte aber noch keine Rede sein.⁹⁶

1967 schuf der Verwaltungsrat die Stelle eines Vizedirektors und wählte als solchen den Ökonomen Peter Stampfli. Dieser war vorher als Inspektor des Verbandes Schweizerischer Lokalbanken tätig gewesen. Nun beschäftigte er sich als Erstes mit der Reorganisation der Bankbuchhaltung und fasste dafür die Anschaffung einer Datenverarbeitungsanlage ins Auge. Stampfli trat mit verschiedenen Anbietern in Kontakt und aktivierte das Banken-Netzwerk aus seiner Zeit als Inspektor. Zusammen mit Direktor Weiss und anderen leitenden Angestellten der Hypi liess er sich verschiedene EDV-Systeme vorführen. Noch im Spätsommer 1967 besichtigten die Herren erste Bankinstitute, wo vergleichbare Anlagen bereits in Betrieb waren. Die Abklärungen nahmen ein ganzes Jahr in Anspruch bis im August 1968

ein umfassender Bericht vorlag, worin zuhänden des Verwaltungsrats ein Beschaffungsantrag formuliert wurde. Begleiten wir nun die Herren Weiss und Stampfli an den Hauptsitz der Computerfirma NCR in Zürich. Es gilt, langsam Nägel mit Köpfen zu machen. Die Direktoren werden im Vorführraum bereits vom Spezialisten Kurt Gubler und seiner Mitarbeiterin Viktoria Seiler erwartet...



«1968 war international ein Jahr des Aufbruchs. In der Hypi begann das Computerzeitalter.»

ALBEE HOMES, INC.
 "NCR Compu-Tronics save us 131% a year on our investment."

"When's next expansion from 18 to 22 million sq ft... we've found that NCR Compu-Tronics... saves us 131% a year on our investment!"

NCR

69 Amerikanisches Zeitschrifteninserat für eine Compu-Tronic Buchungsmaschine, welche die Hypi 1961 anschaffte.



«HIER HAT DIE ZUKUNFT BEGONNEN, MEINE HERREN!»

Die Anschaffung der ersten EDV-Anlage⁹⁷

Seiler: Grüezi miteinander und herzlich willkommen an der Stampfenbachstrasse!

Ich bin Viktoria Seiler, die Assistentin von Herrn Gubler.

Weiss: Guten Tag Frau Seiler, sehr erfreut! Hermann Weiss, Direktor der Hypothekbank Lenzburg. Ich darf Ihnen unseren Projektleiter und Vizedirektor Herrn Dr. Stampfli vorstellen.

Stampfli: Frau Seiler, endlich sehen wir uns einmal. Schriftlich stehen wir ja schon lange in Kontakt.

Seiler: Ja genau, guten Tag Herr Stampfli. Schön! Folgen Sie mir, unser Herr Gubler, den Sie ja bestens kennen, erwartet Sie bereits im Vorführraum (alle drei gehen den Gang entlang).

Gubler: (mit dem etwas aufgesetzten Freudenstrahlen eines Verkäufers) Ah, der hohe Besuch aus dem Aargau ist da! Aber treten Sie doch ein, meine Herren! Hier in unserem Vorführraum hat die Zukunft bereits begonnen. Als amerikanische Firma nennen wir ihn natürlich «Showroom».

Stampfli: Herr Gubler, in Bestlaune wie immer. Ist Amerika eigentlich auch schuld daran, dass sich Ihre Firma nicht mehr National Registrierkassen AG, sondern nur noch NCR nennt?

Gubler: (lacht) So ist es, Herr Stampfli. Wobei NCR ja nichts anderes ist als die Abkürzung für «National Cash Register». Die Gründer unserer Firma erfanden 1879 die Registrierkasse, wir sind das älteste IT-Unternehmen der Welt ...

Weiss: (ungeduldig)... und bauen heute Computeranlagen. Wollen wir anfangen?

Gubler: Unbedingt! Also, wir durften Ihnen ja letzten Herbst unsere Datenverarbeitungsanlage NCR 500 präsentieren. Sie haben daraufhin noch weitere Systeme geprüft und intern einen Vorentscheid zu unseren Gunsten gefällt. Habe ich das so richtig verstanden?

Weiss: Genau so ist es. Aber ich betone, dass es sich um einen Vorentscheid handelt.

Gubler: Sicher. Darum sind Sie jetzt hier, damit Frau Seiler und ich Sie hoffentlich restlos von unserem Baukastensystem überzeugen können. Erlauben Sie mir die Frage, welche weiteren Anbieter Sie sich näher angeschaut haben?

Stampfli: Von mir aus, das ist kein Geheimnis. Uns liegen Offerten von IBM, Univac, Burroughs und von Ihnen vor. Und diese haben wir von einem unabhängigen Team auf Herz und Nieren prüfen lassen.

Gubler: Sehr gut. Und nach welchen Kriterien wurden die Offerten denn geprüft?

Weiss: Natürlich soll die Anlage, wie überall, unsere Leute von den zeitraubenden Routinearbeiten entlasten. Sie soll diese schneller und fehlerfreier erledigen. In



70 Programmheft der Computer-Anwenderkurse der Firma NCR 1967.

der gegenwärtigen Zeit der Vollbeschäftigung sucht man ja oft vergeblich nach qualifiziertem Personal. Wir sind sehr froh, wenn unser Team mehr Zeit für die Kundenbetreuung hat.

Stampfli: Und zwar möglichst bald. Darum ist eine zeitnahe Realisierung des EDV-Projekts ebenfalls entscheidend. Hinzu kommen die Bedienerfreundlichkeit und das Schulungsangebot seitens des Herstellers. Habe ich was vergessen (blickt zu Hermann Weiss)?

Weiss: Die Anpassungsfähigkeit des Systems natürlich. Es muss möglichst unkompliziert auf unsere Bedürfnisse abgestimmt werden können. Und letztlich soll natürlich auch der Preis stimmen.

Gubler: Wenn ich Ihnen zuhöre, dann darf ich ganz selbstbewusst annehmen, dass die NCR wohl tatsächlich die besten Karten hat. Also, so wie ich die Firma Burroughs zum Beispiel kenne...

Stampfli: ...Das können wir abkürzen. Burroughs ist gleich rausgefallen. Deren Computer sind eine Schuhnummer zu gross für uns. Die mögen für das Apollo-Programm der Nasa richtig sein und hoffentlich bald den ersten Menschen auf den Mond begleiten. Aber für unsere Bedürfnisse sind sie nicht passend.

Weiss: Ich persönlich war zunächst der Univac-Offerte zugeneigt. Nicht zuletzt deshalb, weil diese Firma schon lange am Markt ist und schon vor über 15 Jahren den ersten kommerziellen Computer hergestellt hat...

Gubler: ...Mit dem schon die amerikanischen Präsidentenwahlen von 1952 ausgezählt wurden, ich weiss. Die Firma macht auch gehörig Werbung damit. Aber glauben Sie mir, diesen technologischen Vorsprung haben wir längst eingeholt, wenn nicht gar überholt.

Stampfli: Also, Univac ist raus und IBM auch. Die wollten in erster Linie Geld verdienen und zeigten sich wenig interessiert an unseren Anpassungswünschen. Herr Gubler, Sie haben uns eingeladen, damit Sie uns ihre jüngste Produktlinie zeigen können. Bitte, schiessen Sie los!

Gubler: Gerne. Sie stehen hier vor dem modernsten Computer der Welt, wir nennen ihn NCR-Century, der Computer für das 20. Jahrhundert. Noch nie wurden das Gerät und die dazugehörigen Programme – wir sprechen von Hardware und Software – gleichzeitig entwickelt und aufeinander abgestimmt. Die Century-Computerfamilie passt perfekt zu den Anforderungen, welche Sie in Ihrem Pflichtenheft formuliert haben. Und was besonders heraussticht, Sie können die Anlage nach Belieben erweitern, wenn Ihre Anforderungen steigen.

Weiss: Und was von alldem hier drin brauchen wir für unsere Zwecke?

Gubler: Sie haben uns ja ein Muster Ihrer Kontenblätter zukommen lassen. Damit haben Frau Seiler und ich eine Simulation vorbereitet. Wollen wir, Viktoria?

Seiler: Ich bin so weit.

Gubler: Also, hier in der Mitte ist das Herz der Anlage, die zentrale Recheneinheit. Sie verfügt über eine Leistung von 32 Kilobyte und ist ausbaufähig bis auf sagenhafte 512 Kilobyte.

Stampfli: Wer braucht das schon?

Gubler: Herr Stampfli, es wird der Tag kommen, an dem die Rechner Leistungen von mehreren Megabytes aufweisen werden. Aber das ist Zukunftsmusik. Dann sehen wir für Sie weiter vor: eine Konsolenschreibmaschine, zwei Datenerfassungsgeräte im Lochkartensystem, einen Lochstreifenleser, einen Zeilendrucker sowie zwei Magnetdoppelplatteneinheiten für die externe Datenspeicherung.

Stampfli: Kapazität?

Gubler: Halten Sie sich fest: 16,7 Megabytes im Direktzugriff.

Weiss: Gut, wir wollen uns nicht weiter in technischen Details verlieren, sondern noch über ein anderes nicht unwesentliches Detail reden: den Preis.

Gubler: Natürlich. Diese Anlage, wie ich sie soeben beschrieben habe, kostet summa summarum 833 300 Franken, frei Haus geliefert und installiert. Natürlich schlägt der Zentralrechner mit 340 000 Franken am meisten zu Buche, gefolgt von den vier Magnetplattenspeichern. Sie kosten 240 000 Franken.

Stampfli: Im Vergleich zu den anderen Offerten ist das ein interessantes Angebot. (Zu Direktor Weiss) Wir müssen uns natürlich im Klaren sein, dass wir hausintern noch bauliche Anpassungen vornehmen müssen.

Gubler: Der Century-100 in Ihrer Konfiguration braucht rund 50 Quadratmeter Platz. Der Raum sollte natürlich klimatisiert sein. Hierzu haben wir Ihnen ja bereits Vorschläge unterbreitet. Es bietet sich übrigens auch die Möglichkeit, die Anlage für 182 000 Franken im Jahr zu mieten. Und was ich noch erwähnen möchte: Die Wartungskosten dürften für dieses Gerät mit gut 20 000 Franken pro Jahr zu Buche schlagen.

Weiss: Und der Personalbedarf?

Gubler: Für eine optimale Ausnutzung der Anlage werden Sie neben einem Anlagenchef zwei Programmierer und einen Operateur brauchen. Den Operateur können Sie eventuell auch aus dem Betrieb rekrutieren und schulen. Letztlich brauchen Sie auch zwei Personen für die Datenerfassung, Datatypistinnen oder auch Locherinnen genannt.

Weiss: Herr Gubler, Frau Seiler, wir kommen der Sache mit grossen Schritten näher. Ich bin zuversichtlich, dass der Verwaltungsrat nächste Woche Ihrer Offerte den Vorzug geben wird.

Stampfli: Unsere Empfehlung haben Sie auf jeden Fall. Auf Wiedersehen, Frau Seiler, Herr Gubler, es war sehr interessant.

Gubler: Sehr gerne geschehen. Adieu und hoffentlich bis bald.

Seiler: Auf Wiedersehen.



71 Werbefoto für das Basissystem des NRC Computers Century-100, den die Hypi 1970 angeschafft hatte.



72 Die Hypi war nicht die Einzige. Zeitgleich im Frühjahr 1970 wurde eine NCR-Century-100-Computeranlage an die Kantonbank Zug ausgeliefert.

Im Mai 1970 wurde die Century-100-Anlage geliefert. Jetzt begann also auch operativ das EDV-Zeitalter in der Hypi, die damit einem allgemeinen Trend folgte. In den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren erfasste die Computerisierung auch den Verwaltungsapparat sowie mittelgrosse Industrie- und Dienstleistungsfirmen. Das geschah überall dort, wo zeitraubende Routinearbeiten wertvolle Personalressourcen in Anspruch nahmen. In der Bankenwelt ging es dabei natürlich in erster Linie um Kontobuchungen. Bei der Hypi übernahm der Century auf den rund 40 000 Konten etwa 250 000 Buchungen im Jahr. Die Referenzlisten, auf welche sich die Computeranbieter schon in der Offertphase 1968 beriefen, waren seitenlang. Und nicht wenige Unternehmen fällten die gleichen Entscheide wie die Hypi. Beispielsweise die Zuger Kantonbank, deren baugleicher Computer ebenfalls im Frühjahr 1970 ausgeliefert wurde.⁹⁸

6

EIN NEUES HERZ

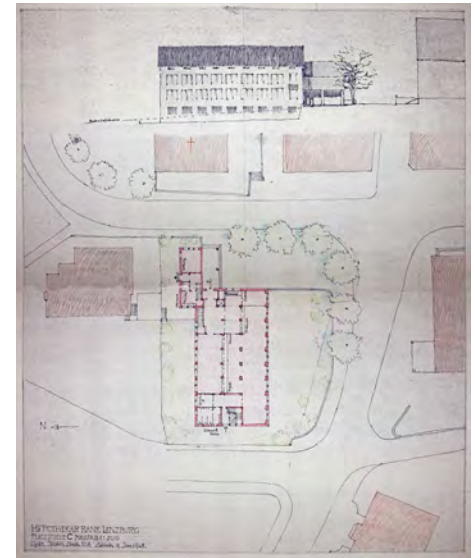
Planung, Bau und Inbetriebnahme des Hauptsitzes 1968 bis 1975

Der Einzug des Computers war nicht nur eine technische und administrative Herausforderung für das Personal, er akzentuierte auch das seit langem drückende Platzproblem am Hauptsitz in Lenzburg. Um den wohnzimmergrossen Rechner unterbringen zu können, mussten Büros in Liegenschaften an der Aavorstadt ausquartiert werden. Der Entscheid für die Anschaffung einer EDV-Anlage wirkte also als Katalysator auf die Frage nach dem Bau eines neuen Hauptsitzes.

Blenden wir hierfür kurz zurück: Wir sind Anfang der 1930er-Jahre bereits den ergebnislosen Planungen für eine Erweiterung des Faesch-Baus begegnet. Diese Idee wurde 1946 neu belebt, und wieder suchte man in Zürich nach einem geeigneten Architekturbüro. Mit den Gebrüdern Pfister engagierte die Hypi eine der damals grössten und qualifiziertesten Planungsfirmen für öffentliche Bauten in der Deutschschweiz. Otto und Werner Pfister realisierten mit ihren Teams in Zürich beispielsweise den Sitz der Nationalbank, den kantonalen Verwaltungskomplex Walche oder den Bahnhof Enge. Ihre ersten Studien für einen Anbau der Hypi scheinen zur Erkenntnis geführt zu haben, dass nur ein Neubau den Bedürfnissen gerecht werden konnte. Auf jeden Fall entstanden im Herbst 1947 erste Skizzen für einen Neubau auf dem Mieg-Areal auf der gegenüberliegenden Strassenseite, also da, wo sich die Hypi heute befindet. Im Januar 1948 beschloss der Verwaltungsrat, das Areal mit den darauf befindlichen Liegenschaften von Herrn Mieg-Sandmeier zum Preis von 275 000 Franken zu erwerben.⁹⁹ Wenige Wochen später präsentierten die Architekten einen weiter ausgearbeiteten Entwurf mit ersten Grundriss- und Fassadenstudien. Doch auch dieses Projekt wurde schubladisiert, bis 20 Jahre später der grosse Sprung definitiv in Angriff genommen wurde.

Projektwettbewerb

Es war ebenfalls im Jubiläumsjahr 1968, als in der Bank der Entscheid fiel, es sei nun definitiv mit der Planung eines Neubaus zu beginnen.¹⁰⁰ Seit Jahren diskutierte der Vorstand verschiedene Möglichkeiten, und 1967 wurden erste Vorabklärungen für eine Überbauung des Mieg-Areals getätigt. Im Februar 1969 wurden neun Architekten zu einem eingeschränkten Projektwettbewerb eingeladen. Mit zwei Ausnahmen hatten alle Büros ihren Sitz im Aargau.¹⁰¹ Gleichwohl zeugen mehrere briefliche Beschwerden und Aktennotizen davon, dass die Auswahl zu grossem Unmut führte. Lokal ansässige Architekten, welche nicht eingeladen wur-



73 Ein erstes Projekt für einen Neubau am heutigen Standort entstand schon 1948 in der Zürcher Architekturfirma der Gebrüder Pfister.



74 Die ältere Schwester in Weinfelden. Hauptsitz der Kantonalbank Thurgau, erbaut 1966 bis 1969.

den, beklagten sich teilweise mit scharfen Worten bei der Bank. So heisst es etwa im Vorstandsprotokoll vom 5. März 1969: «Arch. Richard Lehmann machte [...] beim Direktor einen Auftritt, weil sein Büro nicht eingeladen wurde. Er fuhr mit recht grobem Geschütz auf und war in seinen Ausdrücken wenig wählerisch. Er sprach von Affront, Gemeinheit, Kreditschädigung, wogegen wir uns verwahrten.»

Das Preisgericht wurde nach den Empfehlungen des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins SIA bestellt und von Verwaltungsratsvizepräsident Müller präsiert. Die Konkurrenz war anonym und bot aus fachlicher Sicht keinen Anlass zur Kritik.

Ende Juli 1969 lieferten alle neun eingeladenen Büros ihre Projekte ab. Die Jury empfahl daraufhin, drei herausragende Vorschläge weiter zu verfolgen und deren Urheber in einer zweiten Stufe mit einem Vorprojekt zu beauftragen.¹⁰² Ende Februar 1970 obsiegte abschliessend das Winterthurer Architekturbüro Tanner und Loetscher mit ihrem kubischen Entwurf.

Unverzüglich wurde mit der Ausführungsplanung begonnen, welche auf Seiten der Bank von einer Baukommission mit weitreichenden Entscheidungsbefugnissen begleitet wurde. Fünf intensive Jahre sollten bis zur Eröffnung vergehen, von denen die Kommissionsprotokolle ein beredtes Zeugnis abliefern.

Sichtbeton, wie der Schwesterbau

Zu den ersten Grundsatzentscheiden gehörte jener über die Wahl des Fassadenmaterials. Die Architekten schlugen unbehandelten Sichtbeton vor und begründeten dies nicht zuletzt damit, dass dieser dem grossen Bauvolumen eine adäquate Bescheidenheit verleihe. Anders, so Tanner und Loetscher, würde sich die Wahl von Steinplatten wie Granit oder Marmor verhalten. Ausserdem sei Sichtbeton wesentlich günstiger. Gemeinsam nahm man einen Augenschein verschiedener Bauten in der Region vor und entschied ohne grosse Diskussion im Sinne der Architekten.

An dieser Stelle sollte auf ein anderes Bankgebäude hingewiesen werden, dessen frappante Ähnlichkeit mit dem Hypi-Entwurf kein Zufall ist. Es waren nämlich die gleichen Architekten, welche 1966 bis 1969 für die Thurgauische Kantonalbank in Weinfelden einen Hauptsitz realisierten. Dessen Ähnlichkeit bezüglich Form, Materialien und innerer Raumstruktur ist so offensichtlich, dass es erstaunen muss, warum dies im Rahmen des Wettbewerbs nie thematisiert wurde. Jedenfalls finden sich in den Akten keine Hinweise zu einer entsprechenden Debatte. Hätten Tanner und Loetscher sich nicht selber kopiert, dann wäre bestimmt ein Plagiatsvorwurf im Raum gestanden. Verschiedene Elemente des sechs Jahre älteren Schwesterbaus in Weinfelden haben die Architekten also in Lenzburg wieder aufgegriffen. Dazu gehören der Sichtbeton mit den Schlitzfenstern, die offene Schalterhalle mit der umlaufenden Galerie oder die Wahl eines rohen, struktu-



75 Modellfoto des Neubaus innerhalb des Stadtbildes von 1971. Interessant daran sind die Volumenstudien für die benachbarten Liegenschaften Postastrasse 13 (Hünervadelhaus) und Poststrasse 15 sowie eine Überdachung der Kirchgasse.



77 Rohbau im August 1973.



76 Das Mieg-Areal im Oktober 1970 (oben) und während der Abbrucharbeiten im Februar 1971. Im Hintergrund die reformierte Stadtkirche.



78 Der Autoschalter des Neubaus um 1975.

rierten Bodenbelags. Letzteres wurde in Lenzburg soweit auf die Spitze getrieben, dass die Pflasterung des Bankvorplatzes in die Schaltherhalle weitergezogen wurde.

Ein Drive-in-Bankschalter

In Weinfelden setzten die Architekten einen grossen Pflanztrog mitten in die Schaltherhalle als allgemeine Ausschmückung und Attraktion für die Kundschaft. Auch diese Idee wurde bei der Hypi neu aufbereitet. Architekt Felix Loetscher schlug der Baukommission im Sommer 1971 vor, ein «tropisches Vivarium» zu realisieren. Die Baukommission hatte keine Einwände gegen diese doch recht ausgefallene Idee und empfahl deren Weiterbearbeitung.¹⁰³

Die Planer scheuten keinen Aufwand: Es wurden Studienmodelle im Massstab 1:20 gebaut, und in einer alten Fabrikhalle in Henschiken entstand ein Musterbüro «Typ Chefzimmer» im Massstab 1:1, um Lichtsituationen, Farben, Materialien und Möblierung zu testen. Der Schwesterbau in Weinfelden wurde natürlich auch besucht. Dort urteilten die Mitglieder der Baukommission, der Innenausbau sei mit den vollflächigen Holztafelungen zu edel, zu wohnlich ausformuliert. Es dürfe im eigenen Haus etwas bescheidener sein, ohne gerade das Ambiente eines reinen Zweckbaus zu bekommen. Bei der Gestaltung des Innenausbaus wurde auf jegliche hierarchische Prinzipien verzichtet. Bezüglich Materialien und Möblierung unterschied sich das Büro eines Lehrlings nicht von dem des Direktors. Typisch Hypi.¹⁰⁴

Das «Aargauer Tagblatt» berichtete im Februar 1971 über die laufenden Ausführungsplanungen und betonte, dass die neue Bank der Stadt Lenzburg einen dezidiert modernen Akzent verleihen werde, wobei man bewusst den Kontrast zur benachbarten Altstadt suche: «Eine Pseudo-Anpassung ist zum Vorteil beider Baukomplexe glücklicherweise nicht vorgesehen». Vorfreudig wurde im gleichen Bericht auch ein Autobankschalter angekündigt.¹⁰⁵ In den Bauplänen wurde dieser auch als Kioskschalter bezeichnet. Für das schnelle Bankgeschäft konnten Kundinnen und Kunden also neben dem dafür gebauten Baldachin an der Poststrasse parkieren und von aussen mit dem Personal in Kontakt treten. Das war eine typische Idee der Zeit: Drive-in-Bankgeschäfte tätigen, ganz im Sinne der Amerikanisierung unserer Gesellschaft. In Zürich gab es solche Angebote schon seit 1965, etwa bei der Filiale der Schweizerischen Kreditanstalt im Hochhaus zur Palme. Hier brauchten der Automobilist und die Automobilistin gar nicht erst auszusteigen, Dienstleistungen konnten direkt aus dem Autositz in Anspruch genommen werden. Nachhaltig durchgesetzt hatte sich diese Idee allerdings nie. Der Kioskschalter am Hauptsitz der Hypi wurde längst nicht mehr benutzt, als er im Zuge der inneren Umbauten 2014 gänzlich entfernt wurde. Nur das Vordach erinnert heute noch daran.

Anfang 1971 wurden die beiden Altliegenschaften auf dem Bauplatz abgerissen, und im September desselben Jahres lag die Baubewilligung vor, sodass mit dem Aushub für den Neubau begonnen werden konnte. Drei Geschosse wurden in die Tiefe gebaut. Es ist fast wie bei einem Eisberg: Die Hälfte des Gebäudevolumens sieht man heute gar nicht. Vier Jahre effektive Bauzeit benötigten die knapp 32000 Kubikmeter Bank bis zur Eröffnung im Sommer 1975.

Kunst am Bau

1973 begannen in der Baukommission die Diskussionen um die Ausstattung des Neubaus mit Kunstwerken. Im Kostenvoranschlag von gut 15 Millionen Franken für das gesamte Bauvorhaben wurde dafür ein verhältnismässig bescheidener Betrag von 50000 Franken eingesetzt.¹⁰⁶ Er sollte nicht reichen, rund das Dreifache wurde dafür eingesetzt. Die Kommission wünschte von den Architekten, dass sie einheimisches Kunstschaffen berücksichtigten, und bot an, entsprechende Vorschläge zu unterbreiten. Gegen den Wunsch der Architekten wurde zudem ein Künstlerwettbewerb durchgeführt. Dieser führte nur teilweise zu brauchbaren Ergebnissen. Eine Arbeit des Lenzburger Künstlers Peter Hächler wurde für die künstlerische Ausgestaltung des Sitzungszimmers ausgewählt. Für das Treppenhaus und die Schalterhalle brachte der Wettbewerb keine überzeugenden Ideen, sodass Architekt Loetscher mit dem Segen der Hypi eine Zusammenarbeit mit einer Künstlerin seiner Wahl eingehen konnte.

Machen wir doch einen nächsten Abstecher auf dem Zeitstrahl. Ich möchte Sie mitnehmen in das Atelier der Zürcher Künstlerin Rosa Studer-Koch (1907–1991). Wir stehen mitten in einem grossen Raum voller Plastiken an der Algierstrasse 46. Es ist Spätsommer 1974, Frau Studer-Koch und Architekt Felix Loetscher diskutieren über die Entwürfe für den Brunnen und den Wandbehang in der Hypi...



«Machen wir doch einen nächsten Abstecher auf dem Zeitstrahl.»



«HOLEN WIR EIN BISSCHEN AFRIKA NACH LENZBURG»

Zwei Werke für den neuen Hypi-Hauptsitz¹⁰⁷

Studer-Koch: Felix, wie seid ihr auf die Idee gekommen, die Schalterhalle der Hypi Lenzburg mit einem Brunnen auszustatten? Das ist ja nicht gerade das Nahe-liegendste.

Loetscher: Unsere erste Idee war noch viel abwegiger. Wir schlugen der Baukommission ein zehn Quadratmeter grosses Vivarium vor.

Studer-Koch: (lacht) So richtig mit Viechern, Wasser und Grünzeug? Zur Unterhaltung der wartenden Kundschaft?

Loetscher: Natürlich! Ich hatte mich bereits mit einem Zoologen besprochen und von ihm grünes Licht bekommen. Auch die Baukommission wehrte sich nicht und liess uns freie Hand.

Studer-Koch: Und warum hast du das dann nicht weiterverfolgt?

Loetscher: Wegen dem Unterhalt. Ich glaube, der Hauswart hätte keine Freude an uns gehabt, schliesslich ist er nicht als Zoowärter angestellt. Bei der Vivarium-Idee fehlte mir auch die Geräuschkulisse. Ein Brunnen passt doch viel selbstverständlicher zu einem öffentlichen Platz.

Studer-Koch: Wir sprechen aber über eine Bankschalterhalle und nicht über einen öffentlichen Platz.

Loetscher: Aber das ist genau unsere Idee, Rosa. Wir möchten einen Raum schaffen, der den Charakter einer öffentlichen Begegnungszone hat. Ein Ort, wo man sich auch aufhalten darf, ohne eine Dienstleistung in Anspruch nehmen zu müssen.

Studer-Koch: Darum der Pflastersteinboden?

Loetscher: Exakt. Wir lassen den Pflastersteinboden vom Vorplatz der Bank in die Schalterhalle hineinfliesen, um dem Ort etwas Selbstverständliches zu geben. Ein Arbeiter mit schmutzigen Schuhen soll sich nicht scheuen, die Bank zu betreten.

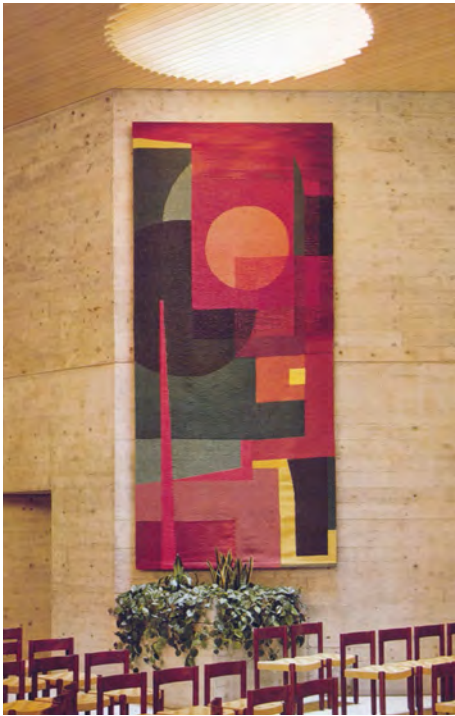
Studer-Koch: Das ist eine sehr schöne Idee, und ich bin ausgesprochen gerne mit von der Partie. Ich schätze die Arbeit mit dir Jungspund sehr, denn ich glaube, wir ergänzen uns gut (beide lachen).

Loetscher: Du hast unsere Kirchenprojekte in Winterthur und Seuzach mit deinen Arbeiten zu dem gemacht, was sie sind. Mit deinem gestalterischen Temperament schaffst du eine ungeheure symbolische Verdichtung. Ich schätze mich ausserordentlich glücklich, dass wir uns vor zehn Jahren kennengelernt hatten.

Studer-Koch: Damals war ich noch sehr mit meinem Neuanfang in Zürich beschäftigt...



79 Modellaufnahme der Schalterhalle mit ursprünglich geplantem Vivarium, um 1971.



80 Wandteppich von Rosa Studer in der Kirche St. Martin Winterthur von Tanner und Loetscher Architekten 1972.

Loetscher: ...voller Sehnsucht nach deinem geliebten Afrika, ich erinnere mich gut.

Studer-Koch: Afrika ist und bleibt meine grosse Liebe. 25 Jahre lebten wir im Kongo. Ein privilegiertes Leben, ich gebe es gerne zu. Mein Mann verdiente gut als Mineningenieur, und ich konnte mich neben der Familie ausreichend mit der afrikanischen Kultur und meiner Kunst beschäftigen.

Loetscher: Dann kam das Afrikanische Jahr.

Studer-Koch: Genau. 18 afrikanische Kolonien erlangten 1960 die Unabhängigkeit von ihren europäischen Kolonialmächten. Belgien zog sich 1959 schlagartig aus dem Kongo zurück und hinterliess ein immenses Chaos. Alles, was wir über die Jahre aufgebaut hatten, mussten wir in den ausbrechenden Unruhen zurücklassen. Wir konnten nur gerade unsere nackte Haut zurück in die Schweiz retten.

Loetscher: Immerhin! Die rohe Kraft in deiner Kunst, deine Formen, sie sind unzweifelhaft von der afrikanischen Formenwelt inspiriert, sehe ich das richtig?

Studer-Koch: Unbedingt. Ich lebte sieben Jahre im grossen Urwald des Maniéma, lernte Kiswaheli, die Sprache der Einheimischen, und konnte bald die gewaltige mystische Kraft ihrer Kunst verstehen. Da fand ich meine eigene Formensprache als Künstlerin.

Loetscher: Genau das meine ich, wenn ich von roher Kraft spreche. Die europäische Avantgarde hatte sich ja schon eine Generation vor dir von der archaischen Kunst aus Afrika inspirieren lassen, wenn ich etwa an Picasso denke.

Studer-Koch: Natürlich, Picasso begann mit seinem Schlüsselwerk «Les Femmes d'Alger» von 1907 nicht bloss seine Afrikanische Periode, nein er begründete mit dem Bild die Klassische Moderne in der Kunst. Seine Inspirationsquelle waren afrikanische Holzmasken, die er in seine Malerei übersetzte. Aber komm, Felix, genug der Kunstgeschichte, machen wir uns an die Arbeit.

Loetscher: Beim Wandbehang für das Treppenhaus können wir es kurz machen. Dein Vorschlag wurde von der Baukommission bereits gutgeheissen. Ich bin sehr froh darüber. Die Tapiserie mit ihren warmen Farbtönen wird dem grosszügigen Treppenhaus einen wunderbaren Akzent verleihen. Beim Brunnen nun würde ich gerne bei deinen afrikanischen Formen anknüpfen.

Studer-Koch: Wir könnten ein Wasserspiel entwickeln. Nicht bloss ein plätschernder Brunnen, sondern eine Abfolge verschiedener Wasserstimmungen.

Loetscher: Das ist es, genial Rosa. Du entwirfst abstrakte Wasserträger, deren Zusammenspiel durchaus auch etwas Sinnbildliches hat: Jeder einzelne trägt etwas zum Gesamten bei und nur im Kollektiv entfalten sie die volle Ausdruckskraft.

Studer-Koch: Probieren wir es. Du gestaltest das Wasserbecken und ich die Figuren.

Loetscher: In welchem Material? Stein?

Studer-Koch: Ich denke spontan eher an Polyurethan, mit dem ich schon seit längerer Zeit experimentiere. Dieser Kunststoff erinnert mich an glühende Lavaströme und an weite Felder kahlen und porösen Lavagesteins.

Loetscher: Womit wir wieder im Kongo wären?

Studer-Koch: Womit wir wieder in Afrika wären, richtig. Ich habe schon unzählige Versuche mit dem synthetischen Material unternommen, welches für die Industrie entwickelt wurde. Mit diesem hochtechnischen Hilfsmittel an die archaischen Formen anzuknüpfen finde ich faszinierend. Zudem wäre es bestens wasserverträglich.

Loetscher: Rosa, ich bin begeistert. Komm, holen wir ein bisschen Afrika nach Lenzburg!

Studer-Koch: Machen wir uns also an die Arbeit.



81 «Huusräukete» am 10. Mai 1975. Das Bankpersonal feierte den Abschied vom alten Hauptsitz und den Bezug des Neubaus.



82 Der Neubau nach seiner Fertigstellung 1975.





84 Schalterhalle mit Wasserspiel von Rosa Studer-Koch und Felix Loetscher 1975.



85 Schalterhalle mit Kinderspielecke 1975.



86 Auf ein Glas an der Bar im Attikageschoss des Neubaus 1975.



87 Datatypistinnen in den neuen, lichtdurchfluteten Büros 1975.



88 Blick in den Tresorraum 1975.

Mitte Juni 1975 konnte die Geschäftstätigkeit im neuen Hauptsitz aufgenommen werden. Die Hypi lud die ganze Bevölkerung zum Tag der offenen Türen ein. Es kamen über 3000 Interessierte. Auf ein Bankett für geladene Gäste wurde bewusst verzichtet, hingegen feierte die Belegschaft am 10. Mai 1975 eine «Husräukete». Damit begann das neue Herz der Bank zu schlagen. Der Bau wurde für seine Funktionalität von allen Seiten gelobt, doch es waren wegen seines nüchternen, ja schmucklosen Antlitzes auch abfällige Worte zu vernehmen. Das ist nicht weiter erstaunlich, denn in dem halben Jahrzehnt zwischen der Projektierung und der Inbetriebnahme des Neubaus hatten einschneidende globale und nationale Ereignisse stattgefunden, die einen volkswirtschaftlichen Strukturwandel, aber auch einen mentalen Umbruch in der Gesellschaft einläuteten. Wie das?

Ein Kind der Hochkonjunktur

Die Projektierung der neuen Bank begann Ende der 1960er-Jahre in einer Phase, als die Schweiz ihrem konjunkturellen Allzeithoch entgegentaumelte. 1972 sah sich der Bund ein zweites Mal dazu veranlasst, mit dem als «Baubeschluss» bekanntgewordenen juristischen Handgriff die Konjunktur künstlich zu bremsen. Für das gesamte Bankenwesen galten neue Kreditbeschränkungen. Im gleichen Jahr wurde das schweizerische Dreisäulenprinzip der Altersvorsorge in der Bundesverfassung verankert. Das entsprechende Gesetz über die berufliche Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge (BVG) trat jedoch erst 1985 in Kraft.

Die Schattenseiten des jahrelangen Booms waren inzwischen unübersehbar geworden: Gewässerverschmutzung, Bausünden, Zersiedelung. Ökobewegungen begannen sich Gehör zu verschaffen. Im gleichen Jahr erschien der Megaseller über die «Grenzen des Wachstums» im Auftrag des Club of Rome. Das in St. Gallen vorgestellte Buch wurde in 30 Sprachen übersetzt und deren Macher 1973 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet. Scheinbar plötzlich wurden die Ausbeutung und Verstümmelung der Umwelt zu einem grossen Thema. In diese Stimmung traten weitreichende Ereignisse von globaler Dimension. Die massive Erhöhung des Erdölpreises durch die Opec-Staaten im Herbst 1973 löste in den Industrieländern zuerst einen Schock und dann eine Rezession aus und führte ihnen schlagartig ihre Abhängigkeit von fossilen Energieträgern vor Augen. Im gleichen Jahr brach wegen andauernder Inflation das Bretton-Woods-System zusammen, welches fixe Wechselkurse zwischen den Währungen garantiert hatte. Die direkten Folgen des Zusammenbruchs waren starke Wechselkursschwankungen und Instabilitäten auf den Welt-Finanzmärkten.

Mit unüblicher Besorgnis kommentierte die Hypi die Lage im Jahresbericht 1974.¹⁰⁸ Das aussergewöhnlich unruhige Berichtsjahr habe «infolge der eingetretenen Wachstumsverlangsamung viel sozialen und wirtschaftspolitischen Zündstoff» mit sich gebracht. Tatsächlich verzeichnete die Schweiz 1974 bis 1976

den massivsten Wirtschaftseinbruch in ganz Europa. Um sechs Prozent reduzierte sich die Industrieproduktion, und gar um zwölf Prozent ging die Beschäftigung zurück. Der Historiker Jakob Tanner sieht den Grund dafür in der restriktiven Geldpolitik der Nationalbank, während der Bund gleichzeitig eine prozyklische Finanzpolitik betrieb.¹⁰⁹ Die Schweiz schickte seine Gastarbeiter nach Hause und beschönigte so die Arbeitslosenstatistik. Von den landesweit 340 000 abgebauten Stellen waren 230 000 ausländische Arbeitskräfte betroffen, welche nicht mehr in die Schweiz einreisen durften.¹¹⁰ Es kam zu Firmenschliessungen, und es begann der lange Prozess der Deindustrialisierung. Zahlreiche Flaggschiffe der Schweizer Wirtschaft gingen unter oder wurden in Billiglohnländer verschoben. Ernüchterung machte sich breit, welche auch die Debatten über Architektur, Städtebau und Landesplanung beeinflusste. Das hatte zur Folge, dass die Schweiz 1979 ein erstes Raumplanungsgesetz erhielt.

Jetzt ahnen Sie, worauf ich hinauswill: Jede historische Epoche spiegelt sich in ihrer Architektur. Der Entwurf des neuen Bankgebäudes der Hypi stammte aus einer inzwischen vergangenen Ära. In der Architektur hatten sich seither Strömungen bemerkbar gemacht, die formal und materiell grössere Zurückhaltung forderten. 1975 war nicht nur das Hypi-Neubaujahr, es war auch das Europäische Denkmalschutzjahr. In dessen Folge etablierte sich in der Schweiz der institutionalisierte Denkmalschutz.

Das im Bundesamt für Kultur seit den 1970er-Jahren erarbeitete Inventar schützenswerter Ortsbilder der Schweiz (ISOS) listet die Altstadt Lenzburgs unter den nationalen Topobjekten auf. Das Gebäude der Hypi am Rand der Altstadt wurde darin als «störend» apostrophiert.¹¹¹ So ändern die Zeiten. Heute werden die hohen Qualitäten des Gebäudes längst wieder anerkannt, sodass es inzwischen das Interesse der Kantonalen Denkmalpflege geniesst. Gut möglich also, dass der Hypi-Sitz dereinst den Status eines Baudenkmals bekommt. Ich würde meinen, zu Recht.

Endlich ein Logo für die Hypi

Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, vor diesem Hintergrund den Umschlag der Broschüre betrachten, welche die Hypi zur Eröffnung des Neubaus herausgab, dann fällt Ihnen vielleicht die recht eigenwillige Gestaltung ins Auge. Eine tief-schwarze Hochglanzschrift mit einer Nachtaufnahme des Bankgebäudes auf dem Umschlag, abgelichtet hinter einem riesenhaften Baum? Fast könnte man meinen, hier hätten die Gestalter das Gebäude verstecken wollen. Nun, das ist Kaffeesatzlesen. Ich wollte Sie auch nicht deshalb auf die Broschüre hinweisen, sondern weil hier erstmals das Logo der Bank in Erscheinung trat. Dieses, wie die Gestaltung der Broschüre auch, entstand im Werbeatelier von Paul Nyffenegger in Aarau und hatte eine lange Vorgeschichte.



89 Verschiedene erfolglose Vorschläge für ein Logo der Hypi aus dem Jahr 1967.



90 Umschlag der Werbebroschüre von 1975.



91 Ab 1975 erschien der Jahresbericht in dieser Aufmachung.

1966 entschied die Bankleitung, die Entwicklung eines Banklogos in Auftrag zu geben. Ein solches hatte es nämlich noch nie gegeben. Vermutlich gab das anstehende 100-jährige Jubiläum den Impuls, jedenfalls wurden verschiedene Werbeagenturen mit Entwürfen beauftragt. Zu überzeugen vermochte keine. Der Prozess zog sich in die Länge, und als im Herbst 1967 noch keine Lösung in Sicht war, wurde das Vorhaben auf Eis gelegt. Im Vorstandsprotokoll heisst es dazu: «Verschiedene weitere Entwürfe wurden vorgelegt, ohne besondere Begeisterung zu erzielen. Nach reger Aussprache fällt der Vorschlag, auf ein Signet überhaupt zu verzichten, wenn kein überzeugender Entwurf vorgelegt wird.»¹¹²

Erst im Zuge des Neubaus wurde die Signet-Frage wieder aktuell. Schliesslich sollte das moderne Bankhaus adäquat beschriftet werden. So entstand 1973 das bis heute gültige Signet mit dem vierfach zu einem Quadrat arrangierten Buchstabenkürzel «HBL». Über 30 Jahre dauerte in der Folge die Zusammenarbeit mit dem Aarauer Werbeatelier von Paul Nyffenegger, welches der Hypi mit frischen und unkonventionellen Marketingideen ein eigenes Gepräge gab.¹¹³

Der erste Bancomat

Mitten in der Hektik zwischen Neubau und überhitzter Konjunktur installierte die Hypi 1972 den ersten Bancomaten in Lenzburg. Im Jahresbericht heisst es dazu etwas lapidar: «Die Installation eines Bancomat [...] in unserem alten Gebäude brachte eine nie erwartete rege Benützung dieses Auszahlungsautomaten durch Karteninhaber anderer Banken und aus unserer eigenen Kundschaft.»¹¹⁴

Die Geschichte des Bancomats geht auf eine Erfindung von Luther George Simjian 1939 zurück. Doch erst Anfang der 1960er-Jahre wurde in New York ein Versuch mit einem kommerziellen Geldautomaten unternommen. Was heute unglaublich scheint: Die Nachfrage blieb aus, das Angebot war ein Flop. Im Sommer 1967 wurde in London der erste Geldautomat in Europa installiert, und nur wenige Monate später zog die Schweiz nach. Die damalige Schweizerische Bankgesellschaft SBG (heute UBS) nahm an ihrem Hauptsitz an der Zürcher Bahnhofstrasse einen Automaten in Betrieb, an dem mittels einer Lochkarte und einem Code rund um die Uhr Bargeld in der Höhe von 200 Franken bezogen werden konnte. Nach zehn Bezügen musste bei der Bank eine neue Lochkarte beantragt werden. Der erfolgreiche Pilotversuch wurde im Frühjahr 1968 in einen regulären Betrieb überführt.¹¹⁵

Ende 1969 gab es in der Schweiz 35 Bancomaten, Tendenz langsam steigend. 1981 waren es immerhin schon 218, einer davon bei der Hypi. Von Anfang an schlossen sich die Banken im «Bancomat-Pool» zusammen, um eine kostentreibende Konkurrenz zu vermeiden. 1978 erhielt die Telekurs AG von den Schweizer Banken den Auftrag für den Aufbau und Betrieb eines neuen Bancomat-Systems. Die neuen Geräte der zweiten Generation waren nun über ein Netzwerk

miteinander verbunden und konnten so höheren Sicherheitsstandards genügen. Mit einer neuen Generation Geldautomaten, den «Hypimaten», konnten die Hypi-Kunden ab 1986 direkt auf ihr Konto zugreifen. Heute werden in der Schweiz an den über 7000 Bancomaten pro Jahr rund 29 Milliarden Franken bezogen.¹¹⁶

«Der freche Raubüberfall»

Nur eine Woche vor dem Umzug in den Neubau geriet die Hypi in die nationalen Schlagzeilen: «Bisher grösste Beute bei Banküberfall in der Schweiz», titelte der «Sonntagblick» am 13. April 1975. Es geschah zwei Tage zuvor am Freitagabend: Nach Schalterschluss war Bankmitarbeiter Hansjörg Schärer gerade daran, die Kassette mit dem Bargeld aller Kassen im bankeigenen Tresor zu verstauen. Dabei wurde er von einem maskierten Mann überrascht, der ihn mit einem Revolver bedrohte. Der Räuber sperrte Schärer und seinen Vorgesetzten Ernst Hübscher in einem Kellerraum ein und flüchtete mit über 820 000 Franken. Obwohl ein dritter Angestellter sofort Alarm auslöste, war der Täter bereits spurlos verschwunden.

Tagelang rätselten Lenzburg und die ganze Schweiz über die Täterschaft. Rund eine Woche später konnte die Polizei dank der Mithilfe aus der Bevölkerung einen vollen Fahndungserfolg präsentieren. Die vom «Blick» zu Recht als «Amateur-Ganoven» bezeichneten Schurken waren gefasst und geständig. Der aus Lenzburg stammende Haupttäter Heinz Fiechter scharte eine Handvoll Handlanger um sich. Als er aus der Bank stürmte, wartete sein Kumpel Plinio Stefani aus Niederlenz im eigenen Auto auf ihn, ein roter Jaguar, was prompt von einer Passantin beobachtet und der Polizei gemeldet wurde. «Der freche Raubüberfall» sei geklärt, schrieb daraufhin das «Badener Tagblatt», während der «Blick» in gewohnter Manier etwas ausholte: «Auch Fiechter wurde bald butterweich und gab zu, den Löwenanteil der 826 540 Franken auf zwei Bahnhöfen in Schliessfachanlagen versteckt zu halten. Er steckt tief in Schulden und ist seit Monaten ohne Stelle. Vor zwei Wochen war er wegen Rauschgifthandels zu vier Wochen Gefängnis verknurrt worden.» Und weiter: «Die Mutter von Stefani gestern zum Blick: Die Grossmutter von Plinio hat einen Herzinfarkt erlitten, als sie von der Verhaftung hörte.»¹¹⁷



92 Das Schweizer Fernsehen berichtete am 1. November 1967 in der Sendung Antenne über den ersten Bancomaten in der Schweiz.



93 Aus einer Werbebroschüre für den ersten Bancomaten der Firma NCR aus dem Jahr 1977. Er galt bezüglich Funktionalität und Sicherheit als revolutionär.

Lenzburger Bankräuber gefasst: Roter Jaguar war ihr Verhängnis!

94 «Blick»-Schlagzeile vom 21. April 1975 zum Lenzburger Banküberfall.

VON WALTER BOSIGER

LENZBURG (AG) – Die Bankräuber von Lenzburg sind verhaftet! Ihr Verhängnis war ein roter Jaguar, den sie beim bisher grössten Banküberfall in der Schweiz benützt hatten. Von den 826 540 Franken Beute sind 720 180 Franken sichergestellt. Die verhafteten Amateur-Ganoven Heinz Fiechter und Plinio Stefani, beide 21, sind geständig.

DIREKTION, LEITENDE ANGESTELLTE UND MITARBEITER IM HAUPTSTZ LENZBURG, DIE MIT DEM KUNDEN IN DIREKTEM KONTAKT STEHEN.

								
DR. P. STAMPFLI DIREKTOR DER HYPOTHEKARBANK LENZBURG	E. HÖBSCHER PROKURIST CHEF KASSE	H. R. SCHARER HANDLUNGS- BEVOLLMÄCHTIGTER SPARKASSE	H. LÖSCHER CHANGE	H. KÄLIN KASSE KONTO-KORRENTE	U. FEY KASSE KONTO-KORRENTE			
								
DR. F. RENGGLI VIZE-DIREKTOR ZENTRALE DIENSTE	H. MOSER VIZE-DIREKTOR MARKETING / KUNDENBERATUNG	H. AMISSEGGER PROKURIST	K. RUFLI PROKURIST	FRL. H. VON GUNTEN HANDLUNGS- BEVOLLMÄCHTIGTE AUSLEIHUNGEN	SEKRETARIAT / EMPFANG	FRL. G. GRÜTTER DIREKTIONS- SEKRETARIAT	T. MONLLOR	E. ZEHNDER
								
H. FURTER PROKURIST SPEZIALAUFGABEN	F. MAIER PROKURIST CHEF ZAHLUNGS- VERKEHR	H. WÜRZLER HANDLUNGS- BEVOLLMÄCHTIGTER ZAHLUNGS- VERKEHR	O. URECH PROKURIST CHEF WERTSCHRIFTEN / ANLAGEBERATUNG	W. LÄUBLI PROKURIST WERTSCHRIFTEN- SCHALTER	E. SIEGRIST PROKURIST DEPOTVERWALTUNG	R. RAMEL PROKURIST BORSE		

95 «Hier möchten wir Ihnen einmal zeigen, mit wem Sie es bei uns zu tun haben», betitelt die Hypi diese Broschüre aus dem Jahr 1975.

7

AUF INS DIGITALE ZEITALTER

Die Weichenstellungen für eine gesunde Firmenstruktur 1975 bis 1991

Der Konjunkturbruch und die einsetzende Rezession Mitte der 1970er-Jahre wirkten sich kaum auf die Zahlen der Hypi aus. Während Firmen aus anderen Wirtschaftssektoren, vornehmlich aus der Industrie, arg zu kämpfen hatten, präsentierte die Bank auch in dieser rezessiven Phase stets ausgezeichnete Ergebnisse. Das erstaunt uns mit Blick auf die vorangehenden Kapitel ja nicht mehr. Die Bilanzsumme stieg zwischen dem Ölchock-Jahr 1973 und 1980 kontinuierlich von 586 auf 929 Millionen an. Kleiner Ausblick an dieser Stelle: 2017 wird die Bilanzsumme erstmals die 5-Milliarden-Grenze übersteigen. Mit grosser Verlässlichkeit verzeichnete sie stets ein Wachstum. Die Frage war und ist bloss, in welcher Grössenordnung.

Finanzielle Sorgen gaben also nicht den Ausschlag für den Verkauf des alten Hauptgebäudes. Trotzdem wurde dieses 1977 an einen Zusammenschluss von Lenzburger Unternehmern veräussert. Unter dem Namen «Lenzhof AG» wird die alte Hypi seither als Ladenlokal und Bürohaus vermietet. Im Gegenzug wurde in Oberrohrdorf das Geschäftshaus erworben, in dem sich seit 1971 die Hypi-Niederlassung befindet.

Bankensoftware «made in Lenzburg»

Der anstehende Umzug in den 1975 eröffneten Neubau bedurfte auch einer Umpfanung der EDV-Lösung. Die bestehende Anlage näherte sich bereits dem Abschreibungsalter. Mit ihr konnten Tagesauszüge ausgedruckt werden, welche in grossen Karteischränken abgelegt wurden. Das Schalterpersonal holte die Kundeninformationen jeweils aus diesen Karteien. Bildschirm-Terminals mit direktem Zugriff auf die Daten waren noch Zukunftsmusik. Man sprach dabei von «Online-Systemen», was selbstredend nichts mit dem Internet zu tun hatte, sondern bloss den Zugriff auf den Zentralrechner vom Arbeitsplatz her meinte. Obwohl es noch keine Applikations-Software für solche Online-Systeme gab, fällte die Bankleitung den mutigen Entscheid, die entsprechende Hardware gleichwohl zu beschaffen und die notwendigen Programme eben selber zu schreiben. Treibende interne Kraft hinter dem Vorhaben war EDV-Chef Niklaus Müller, der 1974 von der Computerfirma NCR zur Hypi kam.¹¹⁸

Unter Zuhilfenahme von externen Programmierern startete im Sommer 1974 das ambitionierte Projekt «APRIL». Bis zur Eröffnung des neuen Hauptsitzes im



96 Mit dem Bezug des Neubaus 1975 begann die Verbreitung der Computer-Bildschirme an den Arbeitsplätzen.



97 Blick in die EDV-Zentrale 1975

April 1975 sollte die Migration der Daten aus dem alten System gelingen, sodass diese auf der Grundlage eigener Software jederzeit auf den Bildschirm geholt werden konnten. Die Idee klang damals ungleich spektakulärer als aus heutiger Perspektive. Vielleicht war sie sogar zu visionär, weswegen dem Vorhaben von Aussenstehenden wenige Chancen auf Erfolg ausgerechnet wurden. Zumindest gelang es Niklaus Müller in der Startphase nicht, innerhalb der Bankenwelt Partnerinstitute zu finden, welche sich an dem ressourcenintensiven Vorhaben beteiligten.¹¹⁹

Aus «APRIL» wird der FBB-Pool

Nach der erfolgreichen Inbetriebnahme stiessen die Hypi-Computerprogramme schnell auf ein grosses Echo. Binnen zweier Jahre beteiligten sich sieben weitere Banken sowie die Computerfirma NCR selber an der Weiterentwicklung des Software-Pakets, welches nun den Namen «Financial Information System» – kurz FIS – erhielt.

1980 arbeiteten 20 Bankinstitute mit der FIS-Software, darunter Privat- und Kantonalbanken. Selbst Vertretungen von ausländischen Instituten und Tochterunternehmen der Schweizer Grossbanken zählten dazu. Zu dieser Zeit wurde der FIS-Benutzerbanken-Pool ins Leben gerufen, der 1983 in eine einfache Gesellschaft überführt wurde. 32 Bankinstitute unterzeichneten den Pool-Vertrag. Die Geschäftsstelle des FBB-Pools verblieb vorderhand am Hauptsitz der Hypi. Ebenfalls 1983 schaffte die Hypi als erste Schweizer Bank einen NCR-Grossrechner der jüngsten Generation an und rüstete sich so für die nächsten technologischen Meilensteine. Einer davon war 1987 die Inbetriebnahme des SIC, des Schweizerischen Interbank-Clearing, welches fortan den Zahlungsverkehr innerhalb des Schweizer Bankennetzes elektronisch abwickelte. Ein weiterer Schritt waren die bereits erwähnten Bancomaten der nächsten Generation, welche mit dem Zentralrechner verbunden waren.

Ende der 1980er-Jahre zählte der FBB-Pool nahezu 40 Mitglieder. In Lenzburg wurden zehn EDV-Spezialistinnen und -Spezialisten beschäftigt, die sich um den Unterhalt und die Weiterentwicklung der Programme kümmerten. Die anfallenden Kosten wurden nach einem speziellen Schlüssel auf die Pool-Mitglieder verteilt. Die Hypi hatte als Initiantin und Primus inter Pares weniger als fünf Prozent der FIS-Entwicklungskosten zu tragen.

An der Generalversammlung 1987 hielt Niklaus Müller ein Referat über die Entwicklungen der bankeigenen EDV. Dabei wagte er zum Schluss einen Blick in die Zukunft. Ein nächster grosser Schritt werde das Telebanking sein, so der EDV-Chef. Damit könne der Bankkunde über ein öffentliches Videotex-System der (damaligen) PTT vom heimischen Fernsehgerät aus über die Telefonleitung mit dem Bankcomputer in Verbindung treten und so seine Geschäfte tätigen. Und der übernächste Schritt, so Müller, werde in naher Zukunft sein, dass die Kunden

eigene Personalcomputer besitzen würden, die via öffentliches Telefon in einen direkten Dialog mit der Bank treten könnten.¹²⁰

Das liest sich heute sonderbar, nicht? Die Vernetzung von Grosscomputern war damals zwar bereits üblich, aber eine öffentliche und kommerzielle Nutzung dessen, was in den 1980er-Jahren Fachleute als «Internet» bezeichneten, begann erst Mitte der 1990er-Jahre. Im September 1996 lancierte die Firma «The Blue Window», eine Tochter der damaligen Telecom PTT (heute Swisscom), das Internet für die Massen.

Neue Standorte

Ende der 1970er-Jahre begann die Hypi wieder verstärkt in das Filialnetz zu investieren. Die Inbetriebnahme des Hauptsitzes und die Wirtschaftskrise banden zu viele Kräfte, als dass gleichzeitig weitere Niederlassungen hätten geplant werden können. Fünf Jahre waren seit der Eröffnung in Dottikon vergangen, als im November 1979 die Filiale Rapperswil als Standort Nummer acht in Betrieb genommen wurde.

Die 1980er-Jahre waren, mit der hier erforderlichen Vereinfachung dargestellt, wieder ein Jahrzehnt der Hochkonjunktur. Wir erkennen das gut am weiteren Ausbau des Geschäftsstellennetzes: 1983 erhielt Mellingen am Zentrumsplatz einen zweiten Standort,¹²¹ 1986 wurde Oberrohrdorf umgebaut und 1987 zügelte die Hypi ihre Filiale Wildegg in die neu erstellte Zentrumsüberbauung «Alte Post». Dann ging es Schlag auf Schlag: Lenzburg selber bekam im Jahr darauf eine Zweigniederlassung. «Lenzburg West» war etwas Besonderes: Der pavillonartige Bau in Leichtbauweise an der Augustin Keller-Strasse erhielt – zu Recht – im Volksmund bald den Kosenamen «Wintergarten». Er wurde 2009 durch den heutigen Bau mit Minergie-Zertifikat ersetzt.

1989 öffneten die Schalter in Niederlenz und 1991 jene in Hunzenschwil. Gleichzeitig zügelte die Niederlassung in Dottikon in die neue Coop-Überbauung, womit die 17 Jahre andauernde Symbiose mit der NAB endete. Danach legte die Hypi einen Marschhalt ein, und es sollten 20 Jahre vergehen, bis 2011 in Suhr und 2012 in Menziken die bislang jüngsten Niederlassungen dazukamen.



98 Standort Rapperswil, eröffnet 1979.



99 Standort Mellingen Zentrumsplatz, eröffnet 1983.



100 Wildegg «Alte Post», eröffnet 1987.



101 Die Büros in Oberrohrdorf nach dem Umbau 1986.



102 Arbeitsplätze in Wildeggen 1987.



104 Schalterhalle Meisterschwanden 1990.



103 Der 1988 erstellte Pavillon Lenzburg West. 2009 wurde er durch einen Neubau ersetzt.



105 Die 1989 eröffnete Geschäftsstelle Niederlenz.



106 Neue Lokalität für die Geschäftsstelle Dottikon 1991.

DIE HYPI GEHT IHREN WEG ALLEIN

Das Jahrzehnt des Bankensterbens 1991 bis 2000

Das Fiasko von Thun und die richtige Reaktion in Lenzburg

Im Herbst 1991 erschütterte ein Beben mittlerer Stärke den Bankenplatz Schweiz: Die regionale Spar- und Leihkasse Thun kollabierte im Jahr ihres 125-jährigen Bestehens. Die Bilder von verzweifelter Kundinnen und Kunden, welche in berechtigter Sorge um ihre Ersparnisse die Schalter der zweitgrössten Oberländer Bank stürmten, gingen Ende September 1991 um die Welt und bescherten der Branche einen beträchtlichen Imageschaden. Niemand hätte erwartet, dass ausgerechnet in der Finanzhochburg Schweiz so etwas passieren könnte. Im Oktober war die Sparkasse Thun pleite und wurde durch die Eidgenössische Bankenkommission zwangsgeschlossen. Eine Rettung durch die Grossbanken kam nicht zustande. Sie winkten ab mit der Begründung, dass die Thuner Regionalbank mit ihren 70 Angestellten zu marode gewesen war. Jahrelang wurden systematisch die Zahlen des Instituts poliert, das Sicherheitsdispositiv versagte auf der ganzen Linie. Die Bank hatte ihren Untergang mit spekulativen Geschäften während der Immobilienblase der 1980er-Jahre selber verschuldet.

Das Debakel von Thun kostete 6300 Gläubiger einen empfindlichen Teil ihres Guthabens. Vor allem aber hinterliess es eine in ihren Grundfesten erschütterte Region. Die Schweizer Bankenwelt erlitt 1991 eine Art Vorgeschmack dessen, was zehn Jahre später das Grounding der Swissair auslöste: eine kurzzeitige Schockstarre in der Gesellschaft und eine Welle der Empörung über die Grossbanken, vornehmlich über die UBS.¹²²

Wie konnte das passieren? Und vor allem: War Thun jene Ausnahme, welche die Regel einer grundsätzlich gesunden Finanzbranche bestätigte? Leider nein: 1993 geriet die drittgrösste Schweizer Regionalbank, die Banque Vaudoise de Crédit in Lausanne, in Schieflage und musste mit staatlicher Hilfe mit der Waadtländer Kantonalbank fusioniert werden. 1994 sollten die Solothurner Kantonalbank und die Bank in Kriegstetten zusammenbrechen und einen ganzen Kanton für Jahre durch das finanzielle Jammertal schicken.¹²³ Die Aufzählung liesse sich fortsetzen. Dutzende Klein- und Regionalbanken verloren in jenen Jahren ihre Selbständigkeit oder verschwanden vollständig von der Bildfläche.

Die seismischen Wellen aus dem Berner Oberland erreichten auch Lenzburg. Im Vorwort zum Jahresbericht 1991 schrieb Verwaltungsratspräsident Albert Marti, die Schliessung in Thun habe die Wirkung eines Donnerschlags gehabt. Als Regio-



107 Umschlag des Geschäftsberichts 1989.



108 Besorgte Sparerinnen und Sparer vor der unmittelbar vor dem Konkurs stehenden Spar- und Leihkasse Thun im September 1991.



109 Umschlag des Geschäftsberichts 1990.

nalbank sei die Hypi davon mitbetroffen, «ungeachtet der Frage, ob irgendwelche Vergleichbarkeit bestehe». Marti richtete einen Appell an die Öffentlichkeit, man solle sich ein Bild von der intakten Verfassung der Hypi machen. Der Bankpräsident schloss mit den pathetischen Worten: «Mut und tatkräftige Zuversicht könnten unter diesen Umständen der Beginn eines neuen Aufschwungs sein. Wer würde sich eigentlich – nebst einigen anderen – nur noch zwei oder drei Grossbanken wünschen?»¹²⁴

Die Hypi setzte in dieser Zeit der Verunsicherung auf volle Transparenz und veröffentlichte im Jahresbericht 1992 detaillierte Angaben zu Rückstellungen, stillen Reserven und Bewertungsreserven auf Finanzanlagen. Diese damals noch unübliche Massnahme trug der Bank einen nachhaltigen Imagegewinn ein. Im gleichen Jahr wurden die Namenaktien der Hypi erstmals an der Zürcher Börse gehandelt.¹²⁵

Thun war der medienwirksame erste Höhepunkt eines Konzentrationsprozesses im Schweizer Bankenwesen, welcher die ganzen 1990er-Jahre dauern und kaum ein Stein auf dem anderen belassen sollte. Bis ins Jahr 2000 halbierte sich die Zahl der Regionalbanken auf gut 100, während die Grossbanken durch Übernahmen und Fusionen zu Kolossen heranwuchsen.¹²⁶ Doch gehen wir der Reihe nach.

Die Skandale der Grossen

Wenn die Hypi, wie oben dargestellt, im Verlauf der 1980er-Jahre ihr Filialnetz massiv ausbaute und binnen zehn Jahren ihre Bilanzsumme verdoppelte, dann ist das ein untrügliches Abbild der damaligen Hochkonjunktur. Bei genauerer Betrachtung des Umfeldes zeigt sich jedoch, wie vorsichtig die Hypi damals innerhalb der Bankenwelt agierte. Die bereits erwähnte Aufgabe der fixen Wechselkurse 1973 löste in der internationalen Finanzwelt mittelfristig nämlich eine eigentliche Revolution aus. Das Gesamtvolumen der Finanztransaktionen explodierte, und der Globalisierungsprozess beschleunigte sich massiv. Neue Finanzprodukte überschwemmten den Markt, im Investment-Banking herrschte Goldgräberstimmung.

Die Gewinn-, aber auch die Verlustmöglichkeiten an zunehmend spekulativer agierenden Finanzmärkten wurden immer grösser, während die fortdauernde Vernetzung und Digitalisierung das Tempo der Transaktionen in schwindelerregende Höhen trieb.¹²⁷ Es ist kein Zufall, dass 1987 in Hollywood mit «Wallstreet» der preisgekrönte und vielleicht nachhaltigste Börsenfilm aller Zeiten gedreht wurde, in dem Michael Douglas den aggressiven und skrupellosen Spekulanten Gordon Gekko darstellt. Seine Sprüche wie «Gier ist gut. Gier ist richtig» prägen das Image des Finanzmarktes bis heute. Der Gentleman-Bankier war passé.

War das alles Fiktion? Nein! Und leider kam wiederum auch der Schweiz eine der Hauptrollen in dem teilweise sehr unappetitlichen Spiel zu. Ich habe schon

erwähnt, dass vereinzelt Gross- und Privatbanken während des Kalten Kriegs gekonnt auf der Klaviatur der Finanzunterwelt spielten. Geschützt durch nach wie vor zu wenig griffige Gesetze und ein Laissez-faire seitens der amerikanischen und europäischen Aufsichtsbehörden kamen die Machenschaften selten genug an die Oberfläche.

1977 dann der «Chiasso-Skandal»: Jahrelang flossen aus der grenznahen Niederlassung der Schweizerischen Kreditanstalt SKA (heute Credit Suisse) über zwei Milliarden Franken in dubiose Finanzgesellschaften. Dies stets im Wissen der Firmenzentrale, deren Kontrolleure mit grosszügigen Geschenken milde gestimmt wurden. Nach dem Zusammenbruch des Kartenhauses im Zuge der Wirtschaftskrise musste die SKA kleinlaut den grössten Verlust ihrer Geschichte bekannt geben.¹²⁸

Die Branche reagierte angesichts der Negativpresse sofort. Noch im Dezember 1977 unterzeichneten die Geschäftsbanken und die Schweizerische Nationalbank eine «Vereinbarung über die Sorgfaltspflicht bei der Entgegennahme von Geldern und die Handhabung des Bankgeheimnisses». Das klang gut, doch sollten bald neue Skandale den Beweis erbringen, wie wirkungslos dieses Abkommen war.¹²⁹

Eine weitere direkte Folge des «Chiasso-Skandals» war die erste Bankeninitiative, welche 1978 von der SP lanciert wurde. Die Entwicklung des Schweizer Finanzplatzes verhalte sich in den letzten Jahren umgekehrt proportional zum Werkplatz, der schwerste Verluste erleide. Beides stünde in einem ursächlichen Zusammenhang und müsse wieder in ein Gleichgewicht gebracht werden, so SP-Präsident Helmut Hubacher an einer Pressekonferenz Anfang November 1978. Hubacher weiter: «Die Dimension des Schweizer Finanzplatzes stimmt mit der kleinstaatlichen Struktur unseres Landes nicht mehr überein.»¹³⁰

Die in der Initiative von 1978 formulierte Forderung nach einem sauberen Finanzplatz war natürlich ein Grossangriff auf das Bankgeheimnis. Sie sorgte in der Branche für Nervosität und löste einen Aktionismus aus, den auch kleine Institute wie die Hypi zu spüren bekamen. Eine Flut von Dossiers, Leitfäden, Vereinbarungen und Empfehlungsschreiben erschien. Die Schweizerische Bankiervereinigung streute «Merkmale für das individuelle Verhalten von Referenten» und organisierte für die Bankkader mehrtägige Argumentationskurse im Rahmen der intensiv geführten Öffentlichkeitsarbeit zum Bankplatz Schweiz.

Der Aufwand lohnte sich. Das Stimmvolk schickte die Initiative 1984 mit einem überdeutlichen Nein-Stimmen-Anteil von 73 Prozent bachab. Die Diskussion über die Machenschaften gewisser Banken war damit jedoch nicht vom Tisch. Sie blieb ein immerwährendes Thema und sollte ab den späten 1990er-Jahren eine dramatische Zuspitzung erfahren. Genau 30 Jahre nach der Kanterniederlage an der Urne gab die Schweiz 2014 unter grossem Druck das Bankgeheimnis für ausländische Kunden preis. Wir kommen am Schluss noch einmal kurz darauf zurück.¹³¹



110 Die 1978 lancierte Volksinitiative der SP «gegen den Missbrauch des Bankgeheimnisses und der Bankenmacht» löste eine intensive öffentliche Debatte aus. Bildungsdossier Banken der SP von 1978, Argumentarium «starke oder schwache Banken» 1979, «Flucht-Geld-Kurier» der Erklärung von Bern 1979.



111 1993 feierte die Hypi auf gewohnt bescheidene Art ihr 125-jähriges Bestehen. Jede Standortgemeinde wurde mit einer Jubiläumsgabe beschenkt, Ruppertswil zum Beispiel mit einem Kletterturm auf dem Pausenplatz des Kindergartens. Dieser wurde am 7. Juli 1993 eingeweiht.



112 Flyer für den Jubiläumsbonus 1993.

Zurück in die 1980er-Jahre: In der hochkonjunkturellen Stimmung verschärfte sich der Wettbewerb unter den Geldinstituten immer mehr. Die Grossbanken begannen eine verstärkte «Kolonialisierung» des Binnenmarktes und verdichteten ihr Filialnetz. Damit traten sie den Lokal- und Regionalbanken auf den Schlipps, die Luft wurde zunehmend dünner, der Konkurrenzkampf aggressiver. All dies funktionierte so lange gut, bis sich am Ende des Jahrzehnts die Anzeichen einer Rezession verdichteten.

Die Immobilienkrise stellt die Weichen neu

1989 war in der globalen Betrachtung eine Epochenwende. Es fielen die Mauer in Berlin und der ganze Eisernen Vorhang zwischen Ost und West. Während sich der Kalte Krieg anschickte, zu einem abgeschlossenen Kapitel in den Geschichtsbüchern zu werden, kämpfte die Schweizer Volkswirtschaft mit einem ungesunden Nachfragüberschuss und deshalb mit fiebrigen Inflationsschüben. 5 Prozent 1989 und gar 5,3 Prozent 1990. Mit Abstand am stärksten betroffen war der Immobiliensektor. Während die Nationalbank an ihrer strengen Geldpolitik festhielt, stieg der variable Hypothekenzins phasenweise auf das historische Allzeithoch von acht Prozent.

Politik und Öffentlichkeit suchten nach Schuldigen für die Zinsmisere und fanden sie naheliegenderweise bei den Banken: «Das Emotionsgewitter konnte sich auf dem Buckel der Banken entladen», titelte die Hypi zum Geschäftsverlauf 1990 und resümierte das Spannungsfeld mit dem Bonmot: «Wirtschaftlich erfolgreich, politisch verprügelt». Damit war die Gesamtheit der Geschäftsbanken gemeint. Auch die Hypi konnte sich den herrschenden Marktkräften nicht entziehen.¹³²

Hinzu kamen zu allem Übel damals neue Geldwäscherei- und Fluchtgeldskandale ans Licht. Der Soziologieprofessor und Nationalrat Jean Ziegler trug diese in seiner Anklageschrift «Die Schweiz wäscht weisser» plakativ zusammen und wurde dafür als «Nestbeschmutzer» verfeimt.¹³³ Die Stimmung war so schlecht, dass Bundesrat Ogi am Schweizerischen Bankiertag im Oktober 1990 die Branche dazu aufrief, ihr Imageproblem zu lösen. Der neue Zentraldirektor der Hypi, Franz Renggli, äusserte sich zusammen mit Hans-Werner Hüssi von der Neuen Aargauer Bank in diesem Zusammenhang gegenüber dem «Aargauer Tagblatt» so: «Wir haben wenig Schuld daran, dass das Image so schlecht geworden ist. Wir sind in keiner Weise für Probleme wie beispielsweise Geldwäscherei oder Fluchtgelder verantwortlich.» Und weiter: «Die grossen Banken haben irgendwo die Relation zum Volk verloren und auch das Gefühl dafür, wie man sich äussern und präsentieren soll».¹³⁴

Der komplett überhitzte Immobilienmarkt brach 1991 zusammen. Er riss die ganze helvetische Volkswirtschaft mit sich und löste eine anhaltende Schwä-

chephase aus, welche die Krise der 1970er-Jahre weit übertraf und eher mit der Depression der 1930er-Jahre verglichen werden kann. Das von Vollbeschäftigung verwöhnte Land sollte bald fünf Prozent Arbeitslose zählen. Die 1990er-Jahre wurden zur Dekade der grossen Strukturbereinigungen und zum Jahrzehnt des Aufräumens mit den Altlasten aus dem Kalten Krieg. Dies betraf verschiedene Facetten, von der aufgeblähten Armee bis zur Landwirtschaft, welche von der verfehlten Subventionspolitik deformiert war. Nach dem Nein zum EWR 1992 galt es, das Verhältnis mit Europa zu regeln, die Flüchtlingsmassen aus dem Bürgerkriegsgebiet Ex-Jugoslawiens in den Griff zu bekommen und so weiter und so fort. Die Schweiz war in einem ungewohnt schlechten Zustand, während sich die globalen Kräfteverhältnisse neu einstellten. Zu dieser Gemengelage gehörte – und das erstaunt jetzt nicht – auch ein düsteres Zukunftsbild, welches die Schweizerinnen und Schweizer in Meinungsumfragen malten.¹³⁵

Mitmachen oder nicht?

So, und jetzt sind wir wieder bei Thun angelangt, denn in dieser Schlechtwetterlage segelten notgedrungen auch die Schweizer Banken. Der Immobiliencrash löste einen Konzentrationsprozess aus, der von Experten schon länger erwartet wurde.¹³⁶ Im Aargau begann dieser früh, nämlich 1989, als die beiden Traditionsbanken «Allgemeine Aargauische Ersparniskasse» und die «Aargauische Hypotheken- und Handelsbank» fusionierten und als «Neue Aargauer Bank» zur grössten Regionalbank der Schweiz avancierten. Als Traumpaar wurden die beiden verheirateten Institute gehandelt, doch der Applaus hielt nicht lange an. «Kurze Aargauer Bankenehe», titelte die NZZ im Herbst 1994, als bekannt wurde, dass die NAB nur fünf Jahre nach dem Zusammenschluss von der grossen Zürcher Kreditanstalt SKA per Ende Jahr übernommen werden sollte.¹³⁷ Schon 1992 erwischte es die Gewerbebank Baden als Regionalbank Nummer zwei im Aargau hinter der Hypi. Sie kam unter den Schirm der Schweizerischen Volksbank. Ein kurzes Gastspiel auch hier, denn bereits ein Jahr später fusionierte die Volksbank als bis dato viertgrösste Schweizer Bank ebenfalls mit der SKA. Die kleine Hypi hingegen feierte im gleichen Jahr als kerngesundes Institut ihr 125-jähriges Bestehen. Ob es dabei bleiben sollte?

Der Verband Schweizer Regionalbanken suchte in dieser bedrohlichen Situation nach einem Weg, der seinen Mitgliedern das Überleben sichern sollte. Anfang 1994 entstand in ausgesprochener Hektik ein «Zukunftskonzept», demgemäss die Mitglieder in einer Holding zusammengeschlossen werden sollten. Es blieb wenig Zeit, die Vor- und Nachteile abzuwägen. Begleiten wir Zentraldirektor Franz Renggli und Geschäftsleitungsmitglied und Leiter Informatik, Niklaus Müller, während einer Kaffeepause auf der Dachterrasse des Hauptsitzes. Es ist ein warmer Frühsommertag Anfang Juni 1994...



«Begleiten wir die Direktoren Renggli und Müller während einer Kaffeepause.»



«DIE HEKTIK IST ENORM.»

Der Entscheid für die Eigenständigkeit¹³⁸

Müller: Franz, sind das Sorgenfalten in deinem Gesicht?

Renggli: (lächelt etwas müde) Ich will ja nicht pathetisch klingen, Nik, aber ich glaube, unserem Institut steht der wichtigste Entscheid seiner Geschichte bevor. Wir müssen jetzt einen kühlen Kopf bewahren und alles, aber auch wirklich alles, in Ruhe durchdenken.

Müller: Du sprichst von der Regionalbanken-Holding?

Renggli: Genau. Ich war vorgestern an der Generalversammlung des Verbandes Schweizer Regionalbanken in Basel, an der das Zukunftskonzept der bis dato ja recht losen Bankengruppe vorgestellt wurde.

Müller: Und?

Renggli: Was soll ich sagen? Die Hektik ist enorm. Und offensichtlich nicht unbegründet. Nach dem Debakel mit der Banque Vaudoise de Crédit in Lausanne haben die Eidgenössische Bankenkommission und der Prüfungsausschuss in nahezu allen Regionen des Landes Institute ausfindig gemacht, deren Lage mehr als besorgniserregend ist.

Müller: Ich verstehe. Und um weitere Einzelfalllösungen und Notszenarien künftig zu vermeiden, soll nun der Befreiungsschlag gemacht werden.

Renggli: Eine umfassende Gesamtlösung vorab zum Schutz der gesunden Institute, zu denen wir gehören. So wurde die Holding-Idee zumindest verkauft.

Müller: Das heisst, die einzelnen Banken sollen an der Front eigenständig bleiben ...

Renggli: ... aber hinter der Fassade in ein enges Korsett gedrückt werden. Eine weitreichende Neustrukturierung stünde uns bevor.

Müller: Dann machen wir eben nicht mit. Wir haben ja schon im Februar gegenüber dem Verband unsere Vorbehalte angemeldet.

Renggli: Ja, damals haben 118 Mitglieder ihr Mitmachen in der Holding provisorisch zugesagt. Und wir hatten uns im Verbund mit einem Dutzend anderer Banken noch enthalten. Die Neue Aargauer Bank übrigens auch. Aber der Verband und die Eidgenössische Bankenkommission machen enorm Druck. Mit Einzelgesprächen knüpfen sie sich die Institute vor. Heute ist das Protokoll der GV gekommen. 35 Seiten stark! Lies mal hier, was ich zum Thema Alleingang markiert habe (Renggli gibt Müller das Papier).

Müller: (liest vor) «Niemand wird im ernst daran glauben, dass eine Bank in der Grösse von einigen zehn Millionen bis einigen wenigen Milliarden Franken Bilanzsumme in der Lage ist, alle für den Erhalt der Konkurrenzfähigkeit not-



113 Blick in die EDV-Zentrale 1993.

wendigen Infrastrukturen selber aufzubauen, auf dem neusten Stand zu halten und mit vernünftigen Kosten zu betreiben. Die Strafe für eine solche Überheblichkeit würde mit Sicherheit auf den Fuss folgen.» Jetzt weiss ich, was du meinst, das ist dicke Post.

Renggli: Was ist deine Meinung, Nik?

Müller: Du kennst sie, Franz, und sie hat sich nicht geändert, ganz im Gegenteil. Unsere Firma ist kerngesund, denn unsere Stärke war und ist unsere Behutsamkeit. Also stellt sich uns die Frage: Wollen wir uns in ein Boot setzen, in dem viele der anderen Passagiere wegen ihrem Übermut oder ihres Unvermögens schwächeln oder bereits richtig krank sind? Wollen wir uns im dümmsten Fall unverschuldet von den anderen anstecken lassen, oder wollen wir nicht doch lieber draussen bleiben, als Fels in der Brandung quasi?

Renggli: Ich sage immer, dass wir uns auf unsere zentralen Stärken verlassen können. Erstens: Wir haben in unserer Firmenstruktur keine Klumpenrisiken, Aktienkapital und Anlagegelder sind sehr breit gestreut. Kein Aktionär besitzt mehr als drei Prozent unseres Aktienkapitals. Und zweitens: Wir haben eine der besten Informatiklösungen mit allem Know-how im Haus.

Müller: Warum schaust du mich so prüfend an?

Renggli: Weil wir unsere komfortable EDV-Situation dir und deinem Team zu verdanken haben. Bitte bestätige mir, dass ihr auch wirklich so fit seid, wie wir immer annehmen. Denn die EDV ist ein zentraler Knackpunkt bei der Frage, ob wir bei der Holding mitmischen sollen oder nicht.

Müller: Verstehe. Es wird in der Holding nur noch eine, vollständig zentralisierte EDV geben, richtig?

Renggli: Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Was natürlich völlig offen ist, ist die Wahl des Informatiksystems. Kannst du einschätzen, wie gross die Chance ist, dass unsere FIS-Software zum Zug kommen würde?

Müller: Vereinfacht gesagt, existieren momentan im Regionalbankenverband vier EDV-Verbünde. Unser FIS-Pool ist zwar mit 40 Partnern der grösste, aber das heisst längst nicht, dass wir bei dem Entscheid die Oberhand hätten. Ich glaube vielmehr, dass die Holding auf keine der vier Plattformen zugreifen wird, damit es nicht von Anfang an Verlierer gibt und alle den gleichen Migrationsaufwand für ihre EDV betreiben müssen.

Renggli: Das klingt sehr logisch. Hand aufs Herz, Nik, kannst du dir das vorstellen?

Müller: Du fragst Sachen! Nein, natürlich möchte ich unsere eigene, bald 20-jährige Informatikgeschichte weiterschreiben. Die Informatik, das sagst du selber immer, bedeutet für eine Bank Eigenständigkeit, und sie spiegelt die Philosophie des Hauses. Bei uns natürlich ganz besonders, schliesslich ist FIS für uns massgeschneidert.

Renggli: Was passiert mit dem FBB-Pool, wenn wir definitiv den Alleingang wählen?

Müller: Dann werden wir rund drei Viertel unserer Mitglieder an die Holding verlieren.

Renggli: Das heisst?

Müller: Wir werden wieder agiler (lacht). Im Ernst, wir werden das bereits angelaufene Projekt FIS-2000 mit unseren 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern genau gleich vorantreiben. Es soll in vier Jahren zur Anwendung kommen.

Renggli: Das macht mir Mut. Ich vertrete also auch deine Meinung, wenn ich dem Verwaltungsrat nächste Woche empfehle, der RBA-Holding nicht beizutreten?

Müller: Voll und ganz! Wie ist denn die Stimmung im Verwaltungsrat.

Renggli: Die stehen hinter uns, insbesondere Präsident Albert Marti. Danke dir, jetzt bin ich mir sicher. Die Hypi hat die Eigenständigkeit verdient. Wenn mein Vorgänger Max Hemmeler diese Bank durch die Krise der 1930er-Jahre gebracht hat, dann wird sie der Renggli auch durch die 1990er-Jahre bringen. Machen wir uns an die Arbeit!



114 Zentralkonferenz 1995: Franz Renggli überreicht die symbolische «Unabhängigkeitserklärung» an die damalige Hypi-Lehrtochter Christine Richner. Ein Jahr nach dem Entscheid für den Alleingang startete die Hypi eine Marketing- und Informationsoffensive. Die Eigenständigkeit und die Nähe zur Kundschaft standen dabei im Zentrum.



115 Werbeflyer im Rahmen der Marketingoffensive von 1995. Im Flyer inliegend fand sich ein Nähset.

Am 10. Juni 1994 beschloss der Verwaltungsrat der Hypi einstimmig, der RBA-Holding nicht beizutreten. Präsident Marti hielt nach der knapp dreistündigen Diskussion fest, «dass jahrzehntelang nie ein solch entscheidender Entschluss gefasst werden musste».¹³⁹ Drei Tage später wurden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Saal der Krone über diesen weitreichenden Entscheid in Kenntnis gesetzt. Das Erstaunen bei der RBA-Holding und bei der Eidgenössischen Bankenkommission über dieses klare Bekenntnis zur Unabhängigkeit war gross. Ungeachtet des Verdikts, versuchte die EBK weiter, die Hypi zum Beitritt in die Holding zu bewegen, und liess ihr eine Hintertür offen. Gleichzeitig forderte sie für Lenzburg einen zusätzlichen «Sicherheitsschirm» in Form von Kreditzusagen. Das Erstaunen war gross, als die Hypi entsprechende Garantien in dreistelliger Millionenhöhe von einer Grossbank und von der Zürcher Kantonalbank vorlegte. Daraufhin stellte die EBK ihre Bemühungen ein, versetzte der Hypi aber einen «Denkzettel», indem sie für die kommenden Jahre verschärfte Kontrollen vornahm.

Der Entscheid zum Alleingang – das werden wir im letzten Kapitel sehen – sollte sich als absolut richtig erweisen. Die Hypi startete 1995 dafür eine Informations- und Marketingkampagne. Nachhaltigster Teil davon war die Lancierung der Kundenzeitschrift «vis-à-vis». Ganz im Gegensatz zu einer Vielzahl von Schweizer Banken, welche den Konzentrationsprozess mit und ohne Verbund nicht überleben, durchschritt die Hypi die zweite Hälfte der 1990er-Jahre schadlos und stand kerngesund an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Dass dies alles andere als selbstverständlich war, zeigt der Blick in die damalige Gemengelage. Die Zahl der Aargauer Regionalbanken reduzierte sich zwischen 1989 und 2000 von dreizehn auf sechs. Als einzige davon beschritt die Hypi erfolgreich den Weg der Eigenständigkeit.

1997 fusionierten die beiden Branchenleader SBG und Bankverein zur UBS und damit zur weltweit zweitgrössten Bank mit einer Bilanzsumme von damals 400 Milliarden Franken. Die beiden Häuser fusionierten, weil sie in Schwierigkeiten steckten: Der Bankverein war unterkapitalisiert und die SBG stand international massiv unter Beschuss, nachdem der Nachtwächter und Whistleblower Christoph Meili die unrechtmässige Vernichtung von Bankbelegen über vermeintlich nachrichtenlose Vermögen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs publik machte.¹⁴⁰ 2016 betrug die Bilanzsumme des Bankgiganten UBS 935 Milliarden Franken. Die SKA übernahm im gleichen Jahr die Winterthur Versicherungen und festigte damit unter dem neuen Namen «Credit Suisse» ihre Position als unangefochtene Nummer zwei der Szene.

Die Hypi hatte in dieser turbulenten Zeit einen grossen, nicht selbständig gefällten Entscheid zu verkraften. Sie verlor 1998 die Führungsposition im FBB-Pool, und die einfache Gesellschaft wurde in die Finnova AG mit Sitz in Lenzburg überführt, welche heute an mehreren Standorten über 400 Mitarbeitende beschäf-

tigt und rund 100 Banken mit Software beliefert. Lanciert hatte diesen Umbau eine neu zum Pool hinzugekommene Privatbank. Die daraus entstandenen neuen Strukturen entsprachen nicht mehr der Philosophie der Hypi, also reagierte sie konsequent und kündigte Mitte 1999 ihre Mitgliedschaft in dem Verbund. Anfang 2000 startete sie mit einem kleinen Team und dem Namen «Finstar» den Informatik-Neuanfang.¹⁴¹



116 Umschlag der ersten Ausgabe der Kundenzeitung «vis-à-vis» vom August 1995.



117 Das EDV-Team des FBB-Pools 1996. Titelblatt der Broschüre «Gemeinsam ins nächste Jahrtausend».

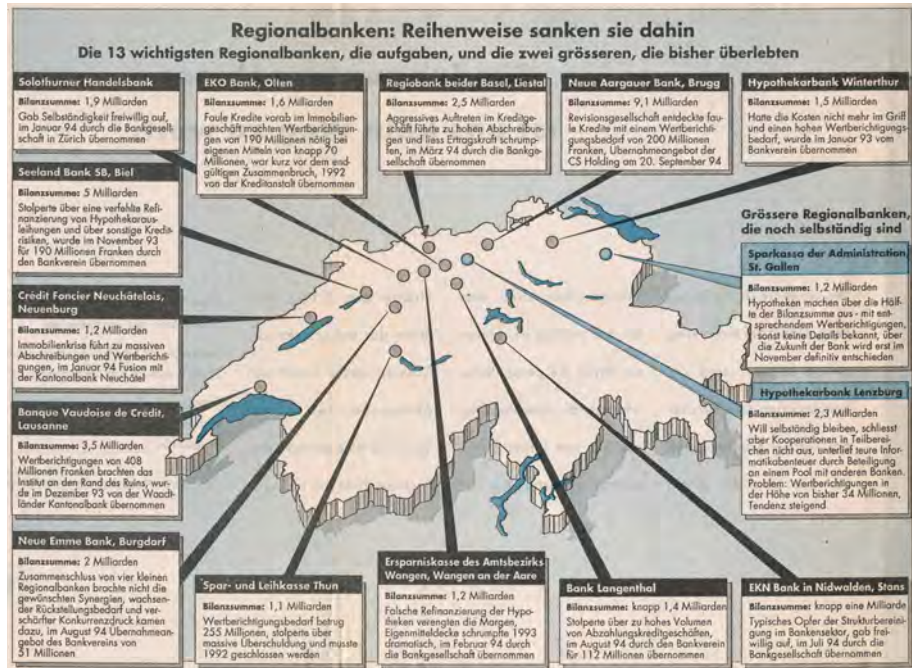
Die letzten Aufrechten

Angaben in Mio Fr.

Name	Bilanzsumme
Hypothekbank Lenzburg (AG)	2388
Sparkasse der Adm. St. Gallen	1163
Kreditanstalt Grabs (SG)	355
Ersparniskasse in Schaffhausen	279
Ersparniskasse Dürrenroth (BE)	131
Spar- und Leihkasse Wynigen (BE)	100
Ersparniskasse Mättenwil Brittnau (BE)	92
Sparverein Holderbank (SO)	4

Die Liste zeigt jene Regionalbanken, die der Regional-Banken-Holding nicht beigetreten und auch mit keiner anderen Bank eine Kooperation eingegangen sind.

118 Auflistung der «letzten Aufrechten» in der Zeitschrift «Cash» vom Herbst 1994.



119 Die «Sonntagszeitung» präsentierte am 24. September 1994 diese Grafik. Die Sparkasse der Administration St. Gallen gab noch im gleichen Jahr auf und ging in der St. Galler Kantonalbank auf.

9

IM NEUEN JAHRTAUSEND

Die Hypi 2000 bis heute und in Zukunft

Von Hypiphone und Online-Banking

Das neue Jahrtausend begann für die Hypi technologisch mit der Lancierung des Online-Banking über die eigene Website. «Neu: Telebanking via Internet», titelte die Kundenzeitschrift «vis-à-vis» im April 2000. Damit zog die Hypi mit etwas Abstand den Grossbanken nach, denn die CS lancierte bereits im Frühjahr 1997 als erste Schweizer Bank ein umfassendes Online-Banking-Angebot. Das Internet wurde damals noch als «Spielwiese für Trendsetter und Menschen mit zu viel Zeit» angesehen, wie die «Handelszeitung» schrieb.¹⁴²

Tatsächlich steckte die Digitalisierung der Massen 1997 noch in den Anfängen. Sieben Prozent der Schweizer Bevölkerung besaßen damals ein Mobiltelefon, und in etwa gleich hoch war der Anteil jener, welche regelmässig das Internet nutzten.¹⁴³ Doch in den Folgejahren nahm die Verbreitung dieser Medien mit rasanter Geschwindigkeit zu. Im Jahr 2000 surfen bereits 30 Prozent der Bevölkerung durch das World Wide Web.

Dem Online-Banking gingen verschiedene Initiativen voraus, die den Zugang der Kundinnen und Kunden zu ihren Daten vereinfachen sollten. 1996 wurde «HypiPhone» ins Leben gerufen, eine Telefon-Hotline, über die rund um die Uhr Kontoinformationen abgefragt werden konnten. Ab 1999 war es möglich, über die lokal zu installierende Software «CashCOMM» von zu Hause aus den Zahlungsverkehr mit der Bank zu erledigen.¹⁴⁴

Dass die Hypi in jener Gründerzeit des Internets nicht in der vordersten Reihe marschierte, bewahrte die Bank gleichzeitig vor Stolperfallen des New Economy-Hypes um die Jahrtausendwende. Während andere Banken hunderte von Millionen in Versuchsanlagen für neue Online-Produkte investierten, konzentrierte die Hypi ihr Wissen auf die Vorstudien für ihr eigenes Software-Projekt Finstar. Im Frühjahr 2000 platzte im Silicon Valley die Dotcom-Blase, deren Nachbeben auch Schweizer Projekte mit in den Abgrund riss. Dazu gehörten längst in Vergessenheit geratene Initiativen wie die geplante Onlinebank «You» der Bank Vontobel oder das Zertifizierungsprojekt «Swisskey». Auch das erstmals lancierte Mobile-Banking über erste internetfähige Mobiltelefone schaffte den Durchbruch nicht und wurde 2001 eingestellt.¹⁴⁵ Zahlreiche weitere Projekte dieser Art sollten die bis 2003 anhaltende Baisse nicht überdauern.



120 Regionalbus mit vollflächiger Werbung für das 1996 lancierte Angebot «HypiPhone».



121 Umschlag des Geschäftsberichts 2000.



122 Kundenzeitschrift «vis-à-vis», Nr. 18, 2000.



123 Browserfenster mit der ersten Website der Hypi im Jahr 2000.

Finstar

2002 zog Zentraldirektor Renggli gegenüber dem Zürcher «Tages-Anzeiger» Bilanz über die vergangenen Jahre des selbstgewählten Alleingangs: «Wir wachsen nur so schnell, dass wir es auch verdauen können», so sein Kommentar zum stabilen Wachstum der Hypi trotz den massiven Gewinneinbrüchen der grossen Finanzinstitute. Man habe sehr bewusst nie eine Strategie der grossen Sprünge gewählt, und das sei auch in Zukunft nicht zu erwarten. Während andere taumelten oder gar in rote Zahlen rutschten, konnte die Hypi trotz Konjunkturfalte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit stets Gewinne verzeichnen. Das eigene Informatiksystem bezeichnete Renggli damals als zentralen Erfolgsfaktor. Nie und nimmer wolle er dieses mit anderen teilen. Kritiker legten dies dem Direktor als gefährliche Sturheit aus, in einer Zeit, als die IT-Kosten stets anstiegen und in der Schweizer Bankenbranche bereits einen Anteil von 15 Prozent an den Gesamtausgaben stellten.¹⁴⁶

Zur gleichen Zeit, im November 2002, entschied der Verwaltungsrat, mit dem hauseigenen Informatikprojekt Finstar in die Realisierungsphase zu treten. Verwaltungsratspräsident Max Bühlmann gehörte stets zu den treibenden Kräften des Vorhabens. Die neue Software löste ab 2004 schrittweise die alten Applikationen aus den 1970er-Jahren ab. Bis 2008 konnten alle Daten des alten FIS-Systems erfolgreich migriert werden, und erstmals wurde der Abschluss vollumfänglich mit Finstar gemacht. Dies sei ein Meilenstein in der Geschichte der Bank, Finstar sei das wohl grösste und komplexeste Projekt seit Bestehen der Hypi gewesen, heisst es dazu im entsprechenden Jahresbericht. Die mehrsprachige Bankenlösung «made in Lenzburg» wird heute (2017) von acht Bankinstituten und von der Personalkasse der SBB betrieben.¹⁴⁷

Die Einführung von Finstar fiel mit einer personellen Zäsur zusammen. 2007 ging Zentraldirektor Franz Renggli, der «Chefarchitekt» der Unabhängigkeit, nach 34 Jahren in der Hypi in Pension und übergab die Geschäftsleitung an Jürg Ritz. Mit Renggli verliess auch Informatikchef Niklaus Müller nach 33 Jahren das Bankhaus in Richtung dritter Lebensabschnitt. Das EDV-Team übernahm Marianne Wildi.

Hypi-Aktien verkauft man nicht

Am 5. Juni 2007 explodierte die Hypi-Aktie binnen weniger Stunden von 4800 auf 6000 Franken und schloss damit um 25 Prozent höher als am Vortag. Grund für diese historisch einmalige Hausse waren zum einen die Analyse der Hypi durch die Deutsche Privatbank Berenberg, welche die Hypi-Aktie als unterbewertet erachtete, und zum anderen Vermutungen verschiedener Marktteilnehmer, die AKB, die NAB oder die Valiant Bank wolle mit der Hypi fusionieren. Tatsächlich bot die Aargauische Kantonalbank im Verlauf des Jahres unverbindlich ihre Gesprächsbe-



124 Kulturelles Engagement gehört zur DNA der Hypi: Jazz, Rock, Literatur, Vorträge, Openairkino, Kindermärchen und vieles mehr.



125 2003 wurde E-Identity für das Online-Banking eingeführt. Es löste die alten Streichlisten für den Online-Zugang ab.

Damit der Spaten auch sticht:

Neu! **archi**check 

Neu sind nur bei der HYPI! Für eine neutrale und unverbindliche Erstberatung zu Ihrer Neubau-Idee kommt unser «Archik» jetzt zusammen mit einem Architekten gratis zu Ihnen - kostenlos ohne Kostenbeitrag! Reservieren Sie sich noch heute Ihren «archi»-Termin: 052 800 11 11

 **Hypothekbank Lenzburg**

126 2006 führte die Hypi den Beratungsdienst Archi-check ein. Eine kostenlose Erstberatung durch einen qualifizierten Architekten soll die Eigenheimplanung erleichtern.

reitschaft für eine Übernahme an, doch habe die grösste Konkurrentin der Hypi damit nur «unsere Kampfeslust» geweckt und sei durchwegs abgeblitzt, wie Zentralkreditdirektor Ritz an der Generalversammlung berichtete.¹⁴⁸

Trotz der Kursexplosion wurden lediglich gut drei Prozent der Hypi-Wertpapiere in den Markt abgegeben. Damit demonstrierten die Aktionärinnen und Aktionäre ihre Verbundenheit mit der Bank und blieben trotz der Aussicht auf einen schnellen Gewinn dem alten Motto treu: «Hypi-Aktien verkauft man nicht, Hypi-Aktien vererbt man.» Hinzu kam, dass die Hypi nach wie vor keine Grossaktionäre hatte (und bis heute auch keine hat), welche imstande gewesen wären, das Bankhaus ins Wanken zu bringen. Bloss sieben Personen besaßen zu jenem Zeitpunkt mehr als 500 Aktien, und kein Paket umfasste mehr als zwei Prozent des Gesamtvolumens. So pendelte sich der Kurs in den folgenden Monaten wieder bei 4800 Franken ein.¹⁴⁹

Keine Finanzkrise in Lenzburg

Die Weltwirtschaft befand sich seit 2003 in einer gesunden Aufschwungsphase, als sich im Sommer 2007 die Anzeichen für eine Finanzkrise verdichteten. Im amerikanischen Immobilienmarkt platzte eine gewaltige Kreditblase und liess die Zinsen auf den globalen Finanzmärkten in die Höhe schnellen. Die Situation in der Schweiz blieb vorerst stabil und die Hypi präsentierte Ende Jahr einen satten Gewinnzuwachs von nahezu 14 Prozent gegenüber dem Vorjahr auf 22,7 Millionen Franken. Gleichwohl wurde vielerorts das konjunkturelle Störpotenzial aus Amerika unterschätzt.

Bildhafter Höhepunkt der Krise war Mitte September 2008 der Zusammenbruch der amerikanischen Investmentbank Lehman Brothers. Die Fotos von Bankern, die ihre geschäftlichen Habseligkeiten in Kartonschachteln aus dem Hauptsitz am New Yorker Times Square trugen, gingen wie Schockwellen um die Welt. Spätestens jetzt akzentuierte sich das Misstrauen in das Interbankgeschäft, und viele Kleinanleger in der Schweiz verloren auf einen Schlag empfindliche Summen. Aber auch gegenseitig misstrauten sich die Banken, sodass weltweit wesentlich weniger Kredite vergeben wurden. Die Jahrhundertpleite der Lehman Brothers löste eine globale Rezession aus, vor der auch die Schweiz nicht verschont blieb. Es begann die schlimmste Finanzkrise seit den 1930er-Jahren.¹⁵⁰

Die weltumspannende Finanzindustrie lag am Boden und musste hüben und drüben mit gigantischen staatlichen Rettungspaketen gestützt werden. In der Schweiz war es zur Hauptsache die UBS, welche sich in hochspekulative Geschäfte vergriff und Quartal für Quartal Milliardenverluste in zweistelliger Höhe präsentierte, bis der Gang nach Canossa unumgänglich wurde: Nur einen Monat nach dem Lehman Brothers-Debakel gaben Bund und Nationalbank bekannt, dass die schwerkranke UBS mit einer sechs-Milliarden-Spritze vor dem Zusammenbruch

**Bei uns sitzt die Geschäftsleitung in der mittleren Etage.
Aus gutem Grund.**



comparis.ch
Hypotheken
BUT: 5.3
Kundenzufriedenheit
Ergebnis

Vertrauen verbindet. www.hbl.ch

Seit 1865 behauptet sich die Hypi als eigenständige Universalbank. Vielleicht ist genau diese Freiheit, unseren eigenen Weg zu gehen, ein Geheimnis unseres Erfolgs. So agiert die Geschäftsleitung bei uns tatsächlich in der mittleren Etage, was kurze Entscheidungswege und eine direkte interne Kommunikation ermöglicht. Für uns ist Kundennähe nicht nur eine leere Worthölze aus dem Manager-Lexikon. Hier wird sie gelebt – und dies schafft Vertrauen.



Hypothekbank Lenzburg

Bei uns haben Sie das Sagen



Vertrauen verbindet. www.hbl.ch

Wer auf die Hypi-Aktie setzt, entscheidet mit und profitiert direkt von unserem Erfolg. Jahr für Jahr wird eine solide Dividende ausbezahlt. Zudem geniessen alle Aktionärinnen und Aktionäre am Tag der Generalversammlung ein exquisites Mahl.



Hypothekbank Lenzburg

127 Aus der Dachkampagne 2011, 2012 und 2014. Der Weg der Selbständigkeit, Bescheidenheit und Kundennähe bleiben zentrale Argumente für die Hypi.

**Man kann es auch anders sehen,
aber wir behalten unsere
Kompetenzen lieber im Haus.**



Vertrauen verbindet. www.hbl.ch

Kundenbeziehungen sind unser Herzstück. Als Regionalbank sind wir stolz darauf, dass wir unsere Kompetenzen im Haus behalten. Das ist ein Vorteil, den wir nicht an andere Banken weitergeben werden.



Hypothekbank Lenzburg

Teamgeist



Vertrauen verbindet. www.hbl.ch

Ziele erreichen. Ein Team ist ein Team. Wir wissen das aus eigener Erfahrung. So arbeiten wir bei Hypi als Mitarbeiter der Hypi Bank für ihre Arbeit als auch für ihre Kunden auf. Das ist ein Erfolg, den wir nicht an andere Banken weitergeben werden. Diese Erfahrung gehört bei der Hypi zum Alltag – um unsere Kundennähe und Kundenzufriedenheit zu sichern und zu verfestigen.



Hypothekbank Lenzburg



128 Hypi-Experten für «SRF Börse».



129 Führend in der Digitalisierung, 2016 führte die Hypi ab eines der ersten Bankinstitute den Bezahldienst Twint ein.



130 Jugendkonto-Kampagne 2017.



131 Die 2016 lancierte Crowdfundig-Plattform ideenkicker gehört zu den jüngsten Innovationen der Hypi.



132 Marianne Wildi an ihrer ersten Generalversammlung als CEO 2010.

bewahrt werden müsse. Überdies sicherte ihr die Nationalbank die Auslagerung fauler oder illiquider Wertpapiere in der Höhe von 60 Milliarden Dollar ab. Zu gross zum Fallen, «too big to fail», war das Institut aus Sicht des Bundesrats, der für sein Vorgehen den Sukkurs des Parlaments erhielt. Die CS als zweite Schweizer Grossbank stand ebenfalls schief im Wind. Sie liess sich aber lieber aus Qatar helfen und besorgte sich bei einer Investorengruppe 10 Milliarden Dollar zur Überbrückung ihrer Liquiditätsprobleme.¹⁵¹

Und wie endete das «annus horribilis» der Finanzwirtschaft für die Hypi? Sie ahnen es vermutlich: alles beim Alten! Trotz dem ausserordentlich schwierigen Umfeld konnte der Jahresgewinn um nahezu fünf Prozent gesteigert werden. Die Geschäftsleitung resümierte das seit Jahrzehnten geltende Credo, sich von spekulativen Geschäften fernzuhalten: «Die Wichtigkeit einer vorsichtigen Kreditgewährung bestätigte sich im 2008 eindrücklich und unterstützte uns, den bisherigen geschäftspolitischen Weg fortzuführen.»¹⁵² Eigentlich, meint man, ist es nicht so schwierig. Aber erklär' das mal den Grossen. Wieder einmal waren diese schuld am Vertrauensverlust der Anlegerinnen und Anleger in die Banken. Und wieder einmal standen Banken wie die Hypi unbeschadet am Spielfeldrand des globalen Hickhacks und wussten, dass sie nun mithelfen würden, die Suppe auszulöffeln. Dazu gehörte beispielsweise die Forderung der Aufsichtsbehörden nach massiv höheren Eigenkapitaldecken. Kein Problem für die Hypi, sie erfüllte diese bereits in der Vergangenheit um mehr als das Doppelte.¹⁵³

Innovativ ins Heute gewachsen

Die Finanzbranche hat seit 2008 wenig Ruhe gefunden. Auf die amerikanische Immobilienkrise folgte ab 2010 die Eurokrise. Sie veranlasste die Nachbarländer dazu, den Druck auf das Schweizer Bankgeheimnis zu erhöhen. Einzelne nahmen dafür gar die Dienste von Datenpiraten in Anspruch, um an Gelder zu kommen, die am Fiskus vorbei in die Schweiz geschleust wurden. Begleitet wurde dieses unschöne bilaterale Tauziehen von einem grossen medialen Interesse. Massiver Druck kam auch aus Amerika. Hier begann 2008 für die erfolgsverwöhnten, international tätigen Banken nach der abrupten Bruchlandung ein äusserst steiniger Weg im Rahmen des US-Steuerstreits, den viele nicht überleben sollten. Darunter Traditionsunternehmen wie die Bank Wegelin, welche aufgrund des Disputs nach 273 Jahren seit ihrer Gründung 2013 ihren Betrieb einstellen musste. Ladenschluss bei der ältesten Schweizer Bank. Ebenfalls 2013 startete das Programm zur Beilegung des Steuerstreits mit den USA. Schweizer Banken mit US-Kunden, welche mutmasslich Steuerdelikte begangen hatten, konnten sich im Rahmen dieses Programms melden, um eine Einigung mit den US-Behörden zu erzielen. Rund 90 Institute folgten dieser Aufforderung.

Der Verwaltungsrat der Hypi entschied, sich ebenfalls diesem Programm anzuschliessen. Obwohl die inlandorientierte Universalbank nie aktiv amerikanische Kunden akquirierte oder von anderen Banken übernahm, konnte nicht belegt werden, dass sämtliche Kundengelder von in Amerika lebenden Doppelbürgern versteuert waren. Es tauchten knapp 100 Kundenkonten mit insgesamt 70 Millionen US-Dollar auf, die einen Bezug zu Amerika aufwiesen. Im August 2015 lag die Einigung vor. Der Hypi wurde eine vergleichsweise geringe Busse in der Höhe von 560 000 Franken aufgebrummt. Von 57 Banken, welche bis im November 2015 eine Einigung erzielen konnten, lag die Hypi bezüglich der Bussenhöhe auf Platz 50. Ein Tolggen im Reinheft.¹⁵⁴

Im Herbst 2009 übernahm Marianne Wildi interimistisch vom zurückgetretenen Jürg Ritz die Leitung der Bank. Die EDV-Spezialistin und langjährige Kaderfrau der Hypi wurde Anfang 2010 vom Verwaltungsrat als Vorsitzende der Geschäftsleitung gewählt. Sie ist heute die einzige Frau an der Spitze einer börsenkotierten Schweizer Bank. Unter der Ägide der Informatikexpertin investierte die Hypi vermehrt in technische Innovationen, was ihr 2016 die Auszeichnung «digitalste Bank der Schweiz» durch den Branchenbeobachter «Finews» einbrachte.¹⁵⁵ Begleiten wir die Chefin nach einem langen Tag im Büro während der Vorweihnachtszeit 2016 auf ein Glas Wein in eine Bar ums Eck. Die Gastgeberin ist eine alte Bekannte von Marianne Wildi, man kennt sich in Lenzburg ...



133 Die Generalversammlung ist das zentrale Ereignis im Hypi-Jahreskalender.





«DER PERSÖNLICHE KONTAKT WIRD NICHT VERSCHWINDEN.»

Die digitalste Bank der Schweiz¹⁵⁶

Wildi: (betritt beschwingt die Bar) Hoi Fränzi, ein Glas vom Schlossberger bitte!

Gastgeberin: Hoi Marianne, Chef Hypi, wie immer bester Laune.

Wildi: Heute sowieso. Das ist ein guter Tag.

Gastgeberin: Du wirst mir bestimmt auch gleich sagen warum?

Wildi: Die Hypi wurde als «digitalste Bank» der Schweiz ausgezeichnet.

Gastgeberin: Ich bin mir jetzt nicht sicher, was ich mir darunter vorstellen soll. Wenn ich am Hypiplatz vorbeigehe, dann wirkt deine Bank für mich sehr analog und alles andere als digital. Ich sehe dann mehr eine Trutzburg als eine Smartphone-App.

Wildi: Du bist aber auf der richtigen Fährte. Wir wurden für unsere digitale Strategie ausgezeichnet. Dafür also, dass wir mit unseren digitalen Dienstleistungen schweizweit führend sind.

Gastgeberin: Dass ich bei euch meine Rechnungen online zahlen kann, dürfte ja kaum der Grund sein.

Wildi: (lacht) Nein, in der Tat nicht. Den Online-Zahlungsverkehr haben wir ja seit bald 20 Jahren im Angebot. Es geht hier um unsere jüngsten Fintech-Innovationen, die wir mit einem halben Dutzend Jungunternehmen pflegen.

Gastgeberin: Fintech?

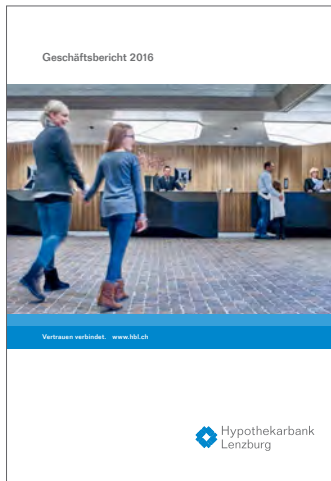
Wildi: Finanztechnologie, digitale Hilfsmittel also, welche finanzielle Aktivitäten vereinfachen und verbessern. Fintech-Firmen sind meist kleine Startups mit wenig Kapital, die versuchen, mit automatisierten Angeboten günstige Finanzdienstleistungen zu entwickeln. Anstatt, dass wir uns von denen konkurrieren lassen, holen wir diese Firmen in unser Boot und schaffen eine Win-win-Situation. Wir werden die Bankenwelt kräftig aufmischen, das sage ich dir.

Gastgeberin: Also doch Smartphone-Apps?

Wildi: Auch. Wir haben zum Beispiel im September eine App lanciert, die es ermöglicht, mit dem Handy ein Konto zu eröffnen. Und unser Finanztool für die Kunden gibt es schon seit Februar als Mobile-App. Schau mal (holt ihr Smartphone hervor und präsentiert die App).

Gastgeberin: Macht ihr euch damit nicht selber Konkurrenz? Ich brauche je länger je weniger an den Schalter zu gehen und mich beraten zu lassen.

Wildi: Es wäre die falsche Strategie, darauf zu hoffen, dass die digitale Evolution an der Hypi vorbeizieht. Das wird sie nicht, und wir tun gut daran, die Marktveränderungen aktiv mitzugestalten. So behalten wir eine gute Ausgangslage. Diese digitale Strategie vertritt die Hypi eigentlich seit der Einführung der EDV



134 Umschlag des Geschäftsberichts 2016.



135 Kundenzeitschrift «vis-à-vis» Nr. 2, 2016.

vor bald 50 Jahren, sie gehört zu unserer DNA. Wie heisst es doch so schön: Wer nicht mit der Zeit geht, der geht mit der Zeit. Das wird der Hypi nicht passieren. Wir sind auf der Hut, und die Auszeichnung als digitalste Bank beweist uns, dass wir diesen Trend definitiv nicht verschlafen haben. Im Gegenteil, wir suchen aktiv nach digitalen Innovationen, die wir unterstützen und mitgestalten können.

Gastgeberin: Auch ausserhalb eurer eigentlichen Tätigkeit als Universalbank?

Wildi: Da bin ich sehr offen und kann mir gut vorstellen, dass wir zunehmend auch in bankenfremde Bereiche vorstossen. Bedingung bleibt natürlich, dass irgendwo in der Wertschöpfungskette ein Geldinstitut benötigt wird. Vor weniger als zwei Monaten haben wir die Crowdfunding-Plattform «ideenkicker.ch» lanciert, und mit Forschern von zwei Hochschulen arbeiten wir an neuen digitalen Hilfsmitteln für die Kundenberatung der Zukunft. Das sind Schritte in diese Richtung.

Gastgeberin: Die fortschreitende Digitalisierung ersetzt ja zunehmend die Mitarbeitenden. Fürchten sich eure Leute nicht davor?

Wildi: Die Hypi hat noch nie aus wirtschaftlichen Gründen Leute entlassen müssen. Auch in Zukunft wird es die persönliche Betreuung der Kundinnen und Kunden durch unsere Fachleute brauchen, davon bin ich überzeugt. Um unser Personal stets à jour zu halten, haben wir die «Hypi Academy» ins Leben gerufen. Hier können sich die Leute weiterbilden und bei Bedarf umschulen lassen. Mitarbeitende ab 58 reduzieren ihr Pensum und geben ihre Erfahrung systematisch an die Jungen weiter. So bereiten sie sich geordnet auf die Pensionierung vor, und die Jungen übernehmen schrittweise mehr Verantwortung. Gleichzeitig haben wir ein «InnovationLab» gegründet. Hier können unsere Mitarbeitenden Ideen einbringen und deren Umsetzung selber mitgestalten.

Gastgeberin: Wird denn die Bank in den nächsten Jahren noch grösser werden? So, wie ich die Hypi kenne, hat sie in der Vergangenheit stets ein behutsames Wachstum verzeichnet.

Wildi: Ich sage es mal so: Digital will ich weiter wachsen, auch über die Kantons-grenzen hinaus. Dafür brauchen wir aber nicht unbedingt weitere Filialen. Der Gang zum Bankschalter für einfachere Geschäfte wird tatsächlich immer seltener, nicht aber der persönliche Kontakt zum Kundenberater bei komplexeren Angelegenheiten. Dieser kann aber zunehmend auch über Videotelefonie oder Chats erfolgen.

Gastgeberin: Das heisst, die klassische kleine Bankfiliale im Dorf verschwindet der-einst?

Wildi: Das glaube ich nicht. Wir wollen die Möglichkeiten für reale Begegnungen zwischen Bankpersonal und Kundschaft unbedingt beibehalten. Darum investieren wir auch viel in die Neugestaltung unserer Niederlassungen.

Gastgeberin: Ergo ein Sowohl-als-auch-Modell?

Wildi: Genau! Wir verbinden als Hausbank die guten Traditionen mit den digitalen Innovationen. Es braucht keine Revolution, die Devise heisst kontinuierliche Weiterentwicklung unseres seit 150 Jahren erfolgreichen Geschäftsmodells.

Gastgeberin: Und wohin führt die Reise auf längere Sicht?

Wildi: Das wird die Zukunft zeigen. Ich bin überzeugt davon, dass die Hypi in 50 Jahren noch existiert und sie dannzumal ihr Jubiläum zum 200-jährigen Bestehen vorbereiten wird. Die fortschreitende Globalisierung und Digitalisierung nährt gleichzeitig den Wunsch nach räumlicher Nähe und nach einem Bezug zur Region. Genau darin liegt unsere Stärke als Regionalbank. Weisst du, der Computerpionier Bill Gates hat schon vor über 20 Jahren gesagt: «We need banking, but we don't need banks anymore», also: «Wir brauchen den Geldaustausch, aber wir werden keine Banken mehr dafür brauchen». Das hat sich nicht bewahrheitet. Die Banken haben inzwischen die schwere Finanzkrise gemeistert ...

Gastgeberin: ... mehr oder weniger gut ...

Wildi: ... einverstanden. Sagen wir es so: Die anständigen Banken mit einer sauberen Weste haben die Krise überstanden. Und die cleveren Banken werden auch den richtigen Umgang mit der Fintech-Konkurrenz finden.

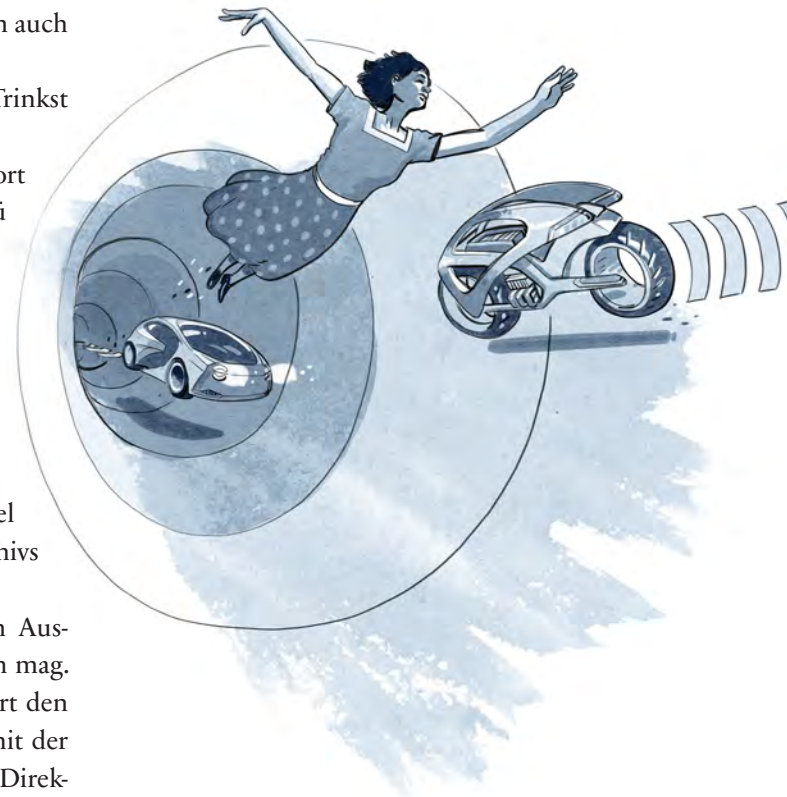
Gastgeberin: Durch Zusammenarbeit, das klingt logisch. Dein Glas ist leer. Trinkst du noch was?

Wildi: Nein danke, ich muss gleich los, rüber in den Ochsensaal. Ich halte dort vor einer Gesellschaft noch ein Referat über die Zukunft der Hypi. Salü Fränzi!

Gastgeberin: Na, das passt ja bestens. Tschau Marianne!

Tja, liebe Leserinnen und Leser, damit sind wir im Heute angekommen. 150 ereignisreiche Jahre liegen hinter uns. Ich hoffe, nicht allzu ausführlich gewesen zu sein, und bedanke mich herzlich für Ihr Interesse. Wohl oder übel werde ich nun die Bühne wieder verlassen und mich in die Stille des Archivs zurückziehen.

Wobei, wir könnten abschliessend durch den Zeittunnel noch einen Ausblick in die Zukunft wagen, bei allen Unschärfen, die dies mit sich bringen mag. Wollen wir? Also, ich schlage vor, wir wählen das Jahr 2068, die Hypi feiert den 200. Geburtstag. Am Hauptsitz trifft sich die junge Beraterin Marit Jeck mit der Rentnerin Lina Widmer. Widmer war in ihrem aktiven Berufsleben einst Direktorin der Hypi. Die beiden kennen sich gut, denn Lina Widmer ist eine entfernte Tante von Marit Jeck ...



«Wagen wir abschliessen einen Ausblick in die Zukunft.»



«WIR HABEN DAS HYPI-PRINZIP WEITERENTWICKELT»

Die Bank im Jahr 2068, eine Zukunftsvision¹⁵⁷

Jeck: Hallo Lina, schön, dich zu sehen. Darf ich dir irgendwie zur Seite stehen?

Widmer: Gerne. Hast du Zeit?

Jeck: Für dich immer. Komm, wir setzen uns. Trinkst du einen Kaffee?

Widmer: (Die beiden setzen sich direkt beim Wasserspiel auf eine Polstergruppe)
Einen Cappuccino, den 100-prozentigen Arabica, bitte. Es ist einfach gemütlich hier. Das Wasserspiel begleitet mich schon mein ganzes Leben, so wie dieses Haus und die Hypi überhaupt.

Jeck: Wobei es hier drin früher ja ganz anders aussah. Ich habe jüngst wieder einmal das alte Buch zum 150-jährigen Jubiläum in der Hand gehabt und die Fotos von damals gesehen ...

Widmer: (lacht)... als es da vorne, wo die Kaffeebar von Renzo steht, noch sogenannte Bankschalter gab. Und ums Eck beim Windfang waren zwei Geldautomaten eingebaut, bei denen man Banknoten beziehen konnte. Das waren noch Zeiten.

Jeck: (blickt an die Wand) Dort eingerahmt hängen sie noch, die Noten der letzten Serie, ausgegeben irgendwann Ende der 2010er-Jahre. Dann gab es ja noch die Münzen. Wie umständlich doch der alltägliche Geldaustausch damals war.

Widmer: Wir trugen einfach stets eine Brieftasche auf uns, worin sich dieses Bargeld und eine ganze Ansammlung verschiedener Karten befanden. Bankkarten, Abonnemente, Ausweise und dergleichen, all das, was heute in deiner Digital-ID hinterlegt ist. Du bist zu jung, um dich zu erinnern, wie nach dem grossen Fälschungsskandal 2039 alle verbliebenen Noten und Münzen aus dem Verkehr gezogen wurden.

Jeck: Damals war die Hypi ja auch noch eine reine Bank, oder?

Widmer: Wie es der Name sagt: eine Hypothekarbank, deren Hauptgeschäft darin bestand, Kredite auf Liegenschaften zu gewähren sowie Spareinlagen, Wertchriften und Girokonten zu verwalten. Es gab Zeiten, da verdienten die Banken gut mit diesen Dienstleistungen ...

Jeck: ... die heute bestenfalls noch unser Nebenerwerb sind. Mehr als 80 Prozent des Ertrags machen wir heute ja mit unseren IT-Dienstleistungen.

Widmer: Die Hypi wäre verschwunden, wie so viele andere Banken auch, wenn sie vor 60 Jahren nicht die Zeichen der Zeit erkannt hätte.

Jeck: Nach der Finanzkrise von 2008?

Widmer: Ja, nach der vorletzten weltumspannenden Finanzkrise begann die Hypi sich für damals ganz neue Technologien zu interessieren und übernahm nach

und nach mit aller gebotenen Vorsicht junge Unternehmen, die an solchen neuen Angeboten für die Finanzwirtschaft tüftelten. Als ich 2020 bei der Hypi zu arbeiten begann, herrschte ein grosser Hype um junge Firmen aus der Finanztechnologie-Branche, welche den traditionellen Banken bald das Leben richtig schwer machten, weil sie die Wertschöpfungskette aufbrachen und ihnen die lukrativen Geschäftsbereiche wegschnappten.

Jeck: Das war auch die Anfangszeit von Bitcoin, richtig?

Widmer: Damals begannen sich im Zahlungsverkehr die Kryptowährungen zu etablieren, waren aber noch weit davon entfernt, volkswirtschaftlich relevant zu sein. Zu ernsthaften Konkurrenten für die Banken wurden sie erst Ende der 2020er-Jahre. Wir lancierten mit dem Hypico in als erste Schweizer Bank eine eigene Währung, aber kein Mensch ausser den Spezialisten war zu jener Zeit imstande, die Blockchain-Technologie zu verstehen.

Jeck: War das der Grund, weshalb viele damalige Banken den Trend verpassten?

Widmer: Ja und nein. Viele grössere Institute waren strukturell einfach zu komplex, um agil genug auf diese Neuerungen zu reagieren. Andere vertrauten zu lange auf die alten Geschäftsmodelle, an denen sie gut verdienten. Gleichzeitig war das regulatorische Korsett der staatlichen Aufsichtsbehörden damals schon enorm einengend.

Jeck: Auch das eine Folge der Finanzkrise von 2008?

Widmer: Deren Verschärfung, ja. Aber daran erinnere ich mich natürlich auch nicht. In meine Zeit fiel die letzte grosse Krise von 2012, als die United Credit verscherbelt wurde.

Jeck: Die Megabank, von der es hiess, sie sei viel zu gross für die kleine Schweiz gewesen?

Widmer: Genau. United Credit entstand in den 2030er-Jahren aus einem Zusammenschluss der Grossbanken und rund einem Dutzend der noch verbliebenen Regionalbanken. Alle diese Institute standen aus verschiedenen Gründen damals am Abgrund und suchten das Heil im Verbund.

Jeck: Die falsche Strategie?

Widmer: Es kamen einfach zu verschiedene Kulturen zusammen. Es gab Skandale um exorbitante Boni, und irgendwie potenzierten sich die Probleme nur. Wer in der Geschichte zurückschaut weiss, dass Finanzkrisen immer wieder auftauchen und sich auch ankündigen. Aber wer nach sich die Sintflut erwartet, wie die Topkader der United Credit, dem ist das natürlich egal. Der Bundesrat entschied zum Erstaunen aller, die Bank nicht zu retten, und bot bloss Hand für eine geordnete Liquidation.

Jeck: Ganz anders die Hypi.

Widmer: Wir begannen schon in den frühen 2030er-Jahren zu diversifizieren und schützten uns so vor den zunehmenden Unwägbarkeiten der Finanzmärkte.

Das war die logische Weiterentwicklung der Hypi-Firmenphilosophie: keine Spekulation und keine Klumpenrisiken, breite Abstützung des Aktienkapitals, emotionale Bindung zwischen Firma und Aktionären und keine Grossmachtallüren.

Jeck: Damals entstand das Markthallen-Prinzip der Filialen?

Widmer: Genau. Alle Banken litten darunter, dass die Kundinnen und Kunden aufgrund der Digitalisierung kaum mehr die Filialen aufsuchten. Massenhaft wurden diese geschlossen. Gleichzeitig verlor der standortgebundene Detailhandel den Kampf gegen die Online-Konkurrenz. In den Dörfern gingen die letzten Läden zu. In dieser Misere sahen wir eine Chance ...

Jeck: ... und realisierten hier am Hauptsitz den ersten Hypi-Marché.

Widmer: Im Wissen, dass auch die digitalisierte Gesellschaft einen Bedarf an Begegnung und Austausch hat. Wir verlängerten die Öffnungszeiten jeden Tag die Woche von 7 bis 22 Uhr und entwickelten den Grundgedanken dieses Hauses konsequent weiter. Die Kaffeebar von Renzo war das erste ergänzende Angebot, ideal für unsere vielen Computerfreaks. Danach kamen Schlag auf Schlag die Kinderkrippe, das Schneideratelier, die Bäckerei und der Lebensmittelladen. Es wurde für die Lenzburgerinnen und Lenzburger zu einem «Third Place», wie wir gerne sagten.

Jeck: Und das wurde bald in den Filialen adaptiert. So konnte die Hypi ihr Niederlassungsnetz beibehalten und gleichzeitig digital weiterwachsen. Heute bieten wir unsere Dienstleistungen ja in der ganzen Schweiz und darüber hinaus an, brauchen dafür aber keine zusätzlichen fixen Standorte.

Widmer: Exakt. Vieles hat sich geändert, nur der Cappuccino von Renzo ist immer gleich gut geblieben.

Jeck: Jetzt haben wir gar nicht über dein eigentliches Anliegen gesprochen?

Widmer: Dafür komme ich einfach morgen wieder. Mach's gut, Marit.

Jeck: Tschau Lina.

Die Hypi 2017 – Eine Fotostrecke













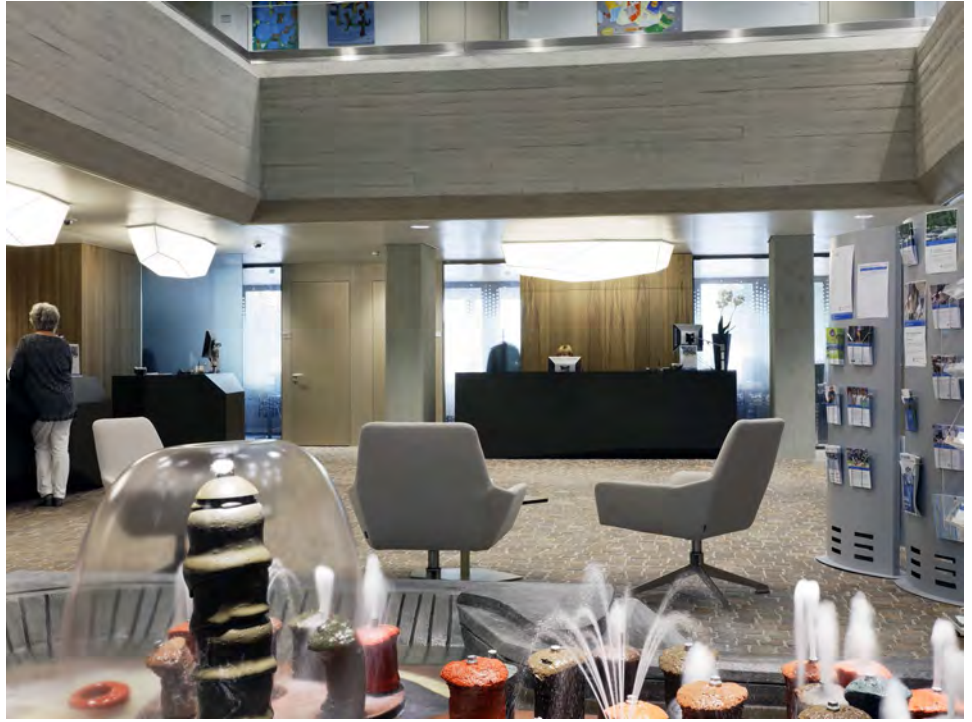
















ANHANG

Mitglieder des Verwaltungsrats 1868 bis 2017

(Die mit * bezeichneten Damen und Herren waren oder sind auch Mitglieder des Vorstands)

	Eintritt	Austritt	Vorstand
Theodor Bertschinger-Amsler, Kaufmann und Nationalrat, Lenzburg	1868	1889	*
R. Walti, Bezirksamtmann, Lenzburg	1868	1875	*
Fr. Widmer-Walti, Papierfabrikant, Seon	1868	1881	
H. Weber, Fürsprecher, Lenzburg	1868	1872	*
J. Roth, Fabrikant, Lenzburg	1868	1876	*
S. Fischer-Salm, Lenzburg	1868	1886	*
Rudolf Müller, Strafhausdirektor, Lenzburg	1868	1872	*
F. Fischer, alt Stadtrat, Lenzburg	1868	1868	
J. Meier, Bezirksverwalter, Othmarsingen	1868	1882	
J. Fischer-Eichenberger, Meisterschwanden	1868	1872	
Alois Isler, Nationalrat, Wildegg	1868	1879	
A. Saxer, Fabrikant, Niederlenz	1868	1902	*
Louis Schulthess, Kaufmann, Lenzburg	1868	1878	
A. Erismann, Brestenberg-Seengen	1868	1880	
J. Lüscher-Fischer, Kaufmann, Seon	1870	1875	
J. Bolliger, Amtsrevisor, Lenzburg	1870	1876	*
H. Bertschinger, Fürsprecher, Lenzburg	1872	1883	*
J. Müller-Hasler, Lenzburg	1872	1887	*
S. Häusermann-Bolliger, Egliswil	1872	1883	
C. Döbeli, Kommandant, Seon	1875	1906	
Fidel Villiger, Fürsprecher, Lenzburg	1876	1906	*
G. Eich-Halder, Fabrikant, Lenzburg	1877	1891	
J. Kull, Amtsstatthalter, Niederlenz	1877	1884	
C. Hemmann, Kaufmann, Lenzburg	1878	1903	
M. Erismann, Brestenberg-Seengen	1880	1923	*
Emil Laué, Fabrikant, Wildegg	1880	1903	
Fr. Roth, Fabrikant, Lenzburg	1881	1905	*
Fr. Marti, Bezirksamtmann, Othmarsingen	1882	1921	*

	Eintritt	Austritt	Vorstand
J. J. Braun, Kaufmann, Lenzburg	1883	1908	*
A. Fischer, Müller, Wildegg	1884	1905	
Alfred Zweifel, Kaufmann, Lenzburg	1884	1890	
H. Rohr, Oberrichter und Nationalrat, Aarau	1886	1907	
V. Hürbin, Strafhauseinsichtlicher, Lenzburg	1887	1908	*
R. Walti-Huggenberger, Kaufmann, Seon	1890	1906	
R. Häusler, Kreisförster, Lenzburg	1890	1907	*
A. Dürst-Eichenberger, Kaufmann, Lenzburg	1891	1906	*
H. Irmiger, Oberrichter, Lenzburg	1902	1902	*
R. Zobrist-Rohr, Grossrat, Hendschiken	1903	1909	
sowie	1917	1932	
Abr. Widmer-Wirz, Othmarsingen	1904	1915	
O. Bertschinger, Oberst, Lenzburg	1904	1911	
W. Siegrist, Grossrat, Seengen	1905	1925	
R. Müller, Fabrikant, Seon	1906	1925	
G. Schwarz, Kaufmann, Lenzburg	1906	1920	*
sowie	1922	1940	
C. Roth-Saxer, Kaufmann, Lenzburg	1906	1914	*
S. Roth, Notar, Lenzburg	1906	1918	*
J. Haemmerli, Waffenfabrikant, Lenzburg	1907	1931	
O. Fischer, Müller, Wildegg	1907	1918	
H. Döbeli, Gemeindeammann, Fahrwangen	1908	1938	*
E. Pfiffner, Fabrikant, Lenzburg	1908	1931	*
Ad. Remund, Ingenieur, Lenzburg	1908	1915	
F. Neeser, Fabrikant, Lenzburg	1909	1925	
O. Bertschinger-Jeuch, Kaufmann, Lenzburg	1911	1932	
Ad. Langenbach, Fabrikant, Lenzburg	1914	1942	*
H. Hirt-Häusler, Kaufmann, Lenzburg	1915	1931	*
R. Müller, Buchdrucker, Lenzburg	1919	1925	
H. Frey-Zschokke, Fabrikant, Lenzburg	1919	1947	*
H. Wälli, Direktor, Lenzburg	1920	1947	*
J. Baumann-Kunz, Landwirt und Nationalrat, Schafisheim	1924	1942	
R. Müller-Schafroth, Fabrikant, Lenzburg	1925	1947	*
A. Widmer-Neeser, Fabrikant, Lenzburg	1925	1928	
A. Lüthy, Notar, Seengen	1926	1936	
G. Hürzeler, Gemeindegemeindeführer, Seon	1926	1929	

	Eintritt	Austritt	Vorstand
M. Hemmeler, Gerichtspräsident, Lenzburg	1929	1929	
F. W. Kull, Gemeindegeschreiber, Niederlenz	1930	1939	*
H. Suter, Notar und Gemeindegeschreiber, Seon	1930	1971	*
A. Roth, Notar und Stadtschreiber Lenzburg	1932	1940	
A. Rupp-Schüepf, Kaufmann, Lenzburg	1932	1951	*
H. Hauri, Notar und Gemeindegeschreiber, Seengen	1932	1961	
M. Vollmar, Fabrikant, Lenzburg	1933	1968	*
P. Baumann, Landwirt und Gemeindeammann, Brunegg	1933	1965	
C. Schärer, Direktor, Möriken	1937	1940	
H. Rey, Notar und Gemeindegeschreiber, Fahrwangen	1939	1971	
W. Fischer, Fabrikant, Wildegg	1940	1971	
Markus Roth, Direktor, Lenzburg	1940	1980	*
W. Irmiger, Gerichtspräsident, Lenzburg	1941	1971	*
W. Schwarz, Kaufmann, Lenzburg	1941	1968	*
R. Zobrist-Senn, Landwirt, Hendschiken	1943	1968	
W. Riniker, Fabrikant, Rupperswil	1943	1958	
A. Mieg, Kaufmann, Lenzburg	1947	1974	*
Ed. Wälli, Direktor, Lenzburg	1947	1965	
Rudolf Müller-Gimmel, Fabrikant, Seon	1948	1989	*
A. Willener, Kaufmann, Lenzburg	1952	1962	
Adolf Fuchs, Stadtschreiber, Mellingen	1959	1980	
R. Holliger, Gemeindegeschreiber, Boniswil	1962	1974	
Walter Baumann, Wirt, Landwirt und Nationalrat, Schafisheim	1963	1983	*
G. Kieser, Kaufmann und Stadtrat, Lenzburg	1963	1974	
Arnold Rupp, Kaufmann, Lenzburg	1963	1989	*
Ernst Busslinger, Obstverwertung, Mellingen	1968	1983	
Willi Lanz, Baumeister, Meisterschwanden	1968	1995	
Walter Lüem, Fabrikant, Lenzburg	1968	1975	
Max Vollmar-von Felbert, Kaufmann, Lenzburg	1968	1992	
Erich Eichenberger, Gerichtspräsident, Lenzburg	1971	1982	
Fred Isler, dipl. Ing. ETH, Wildegg	1971	1992	*
Ernst Müller, Transportunternehmer, Lenzburg	1971	1986	
Bruno Thut, Notar, Seengen	1971	1974	
sowie	1977	2004	
Albert Marti, Fürsprecher, Lenzburg	1974	2000	*
Juan Roca, Direktor, Lenzburg	1974	1992	

	Eintritt	Austritt	Vorstand
Max Schwarz, Kaufmann, Lenzburg	1977	2007	
Max Bühlmann, Direktor, Möriken	1980	2015	*
Fritz Iten, Fabrikant, Hendschiken	1980	1995	*
Roland Kämpf, Holzbau, Rapperswil	1980	2010	*
Paul Stauffer, Unternehmer, Seon	1980	1998	*
Theo Fischer, Notar und Nationalrat, Hägglingen	1983	2007	*
Ernst Pelloli, Stadtschreiber, Mellingen	1983	2015	*
Max Fuchs, Gemeindeschreiber, Seon	1987	2007	
Peter Stampfli, Direktor, Lenzburg	1989	1992	*
Hanspeter Setz, Transportunternehmer, Dintikon	1989	2007	
Günther Eckstein, Unternehmer, Seon	1991	1996	*
Guido Notter, Kaufmann, Oberrohrdorf	1991	2004	
Heinrich Soller, Direktor, Meisterschwanden	1992	2010	*
Gerhard Hanhart, Rechtsanwalt, LL.M., Möriken	1997		*
Peter Stutz, Kaufmann, Lenzburg	1997	2013	
Jürg Vollmar, Geschäftsführer, Lenzburg	1997	2010	
Ursula McCreight-Ernst, Rechtsanwältin und Notarin, Zürich	1998		*
Daniel Steffen, Geschäftsführer, Stetten	2004	2015	
Ulrich Ziegler, Geschäftsführer, Seengen	2004	2017	*
Franz Renggli, Direktor, Lenzburg	2007	2013	*
Philipp Gloor, Geschäftsführer, Meisterschwanden	2007	2015	
Martin Steinmann, Geschäftsführer, Lenzburg	2007	2013	
Therese Suter, Unternehmerin, Seon	2007		*
Kaspar Hemmeler, Rechtsanwalt, LL.M., Aarau	2010		*
Alexander Krebs, Unternehmer, Lenzburg	2010	2013	
Thomas Wietlisbach, Unternehmer und Rechtsanwalt, Wilen b. Wollerau	2010		*
Marco Killer, Unternehmer und dipl. Wirtschaftsprüfer, Baden-Dättwil	2013		*
Christoph Schwarz, Geschäftsführer und dipl. Wirtschaftsprüfer, Thalwil	2013		*
Josef Lingg, Chief Operating Officer, dipl. Ingenieur, Boniswil	2015		
René Brülhart, lic. iur. LL.M., Zürich	2016		*

Präsidenten des Verwaltungsrats

	Eintritt	Austritt
Theodor Bertschinger-Amsler, Kaufmann und Nationalrat	1868	1889
Fidel Villiger, Fürsprecher	1890	1906
Franz Marti, Bezirksamtman	1906	1921
Hans Hirt-Häusler, Kaufmann	1921	1932
Heinrich Frey-Zschokke, Fabrikant	1932	1947
Rudolf Müller-Schafroth, Fabrikant	1947	1947
Arnold Rupp-Schüepp, Kaufmann	1947	1951
Max Vollmar, Fabrikant	1951	1956
Walter Irmiger, Gerichtspräsident	1956	1971
Rudolf Müller-Gimmel, Fabrikant	1971	1989
Albert Marti, Fürsprecher	1989	2000
Max Bühlmann, Direktor	2000	2015
Gerhard Hanhart, Rechtsanwalt, LL.M.	2015	

Leiter des Instituts

	Eintritt	Austritt
Oskar Erismann	1868	1872
Johann Hauser	1873	1902
Heinrich Irmiger	1902	1929
Max Hemmeler	1929	1961
Hermann Weiss	1961	1975
Peter Stampfli	1975	1989
Franz Renggli	1989	2007
Jürg Ritz	2007	2009
Marianne Wildi	2009	

Quellen

- Aargauische Kantonalbank (Hg.):* 100 Jahre nahe dran. Die Aargauische Kantonalbank 1913–2013. Eine Festschrift, Aarau 2013.
- Bauer, Hans:* Schweizerischer Bankverein 1872–1972, Basel 1972.
- Degen, Bernhard:* «Weltwirtschaftskrise», in: Historisches Lexikon der Schweiz online, Zugriff am 18. September 2017.
- EDI Eidgenössisches Departement des Innern (Hg.):* ISOS, Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, Ortsbilder von nationaler Bedeutung, Kanton Aargau, Band I und II, Bern 1988.
- Fedel, Lorenzo:* «Vreneli», in: Historisches Lexikon der Schweiz online, Zugriff am 5. September 2017.
- Flückiger, Werner E.:* Solothurner Kantonalbank, Bank in Kriegstetten, Chronologie eines Zusammenbruchs, Bern 1997.
- Furrer, Florian; Dietrich, Andreas:* Geschichte des Online-Banking. Vom Telebanking zum Mobile Banking. Bachelorarbeit Hochschule Luzern, Luzern 2011.
- Furter, Fabian; Krebs, Adrian; Rorato, Miriam:* Aargauer Bauernbuch, Baden 2013.
- Furter, Fabian; Meier, Bruno; Schaer, Andrea; Wiederkehr, Ruth:* Stadtgeschichte Baden, Baden 2015.
- Gautschi, Willi:* Geschichte des Kantons Aargau, Band 3, Aarau 1977.
- Halbeisen, Patrick; Müller, Margrit; Veyrassat, Béatrice (Hg.):* Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, Basel 2012.
- Halder, Nold:* Geschichte des Kantons Aargau, 1803–1953, 1. Band, Aarau 1953.
- Handschin, Martin:* Von der Höhenkur zur Heimtherapie. 100 Jahre Lungenliga Aargau, Aarau 2009.
- Hunziker, Edith:* Kurzinventar Kantonale Denkmalpflege, Bezirk Lenzburg, Inv. Nr. 944, Aarau 2000.
- Irmiger, Walter:* 100 Jahre Hypothekarbank Lenzburg, 1868–1968, Lenzburg 1968.
- Kellenberg, Rolf E.:* Die Notensteiner. Von der Handelsgesellschaft zur Privatbank, Baden 2013.
- Klein, Fritz; Palazzo, Guido:* Kulturgeschichte des Geldflusses. Die Entwicklung des Zahlungsverkehrs mit Fokus Schweiz, Zürich 2003.

- Lareida, Kurt*: Aargauer Regionalbanken. Entstehung und Bedeutung für den Kanton, in: 125 Jahre Gewerbebank Baden. Beilage zum Badener Tagblatt Nr. 245 vom 19. Oktober 1989.
- Laubenauer, Eduard*: 1855–1955. Die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Aargau seit der Gründung der Aargauischen Bank. Ein Rückblick der Aargauischen Kantonalbank, Aarau 1956.
- Loepfe, Willi*: Der Aufstieg des schweizerischen Finanzplatzes in der Nachkriegszeit 1945 bis 1975, Weinfelden 2011.
- Loetscher, Felix*: «gah't's nah?!» Biografische Notizen von Felix Loetscher v/o Micky, Seuzach 2002.
- Lüscher, Marie-Louise*: Rosa Studer-Koch, Katalog. Zürich 1980.
- Mittler, Otto; Boner, Georg (Red.)*: Biografisches Lexikon des Aargaus 1803–1957, in: 150 Jahre Kanton Aargau, Jubiläumsgabe der Historischen Gesellschaft, Zweiter Band, Aarau 1958.
- Neuenschwander, Heidi*: Streiflichter auf Lenzburgs Wirtschaft zur Gründungszeit der Hypothekbank Lenzburg, Referat anlässlich der Generalversammlung 1993, Lenzburg 1993.
- Neuenschwander, Heidi*: Geschichte der Stadt Lenzburg. Von der Mitte des 16. zum Ende des 18. Jahrhunderts, Band 2, Lenzburg 1984.
- Neuenschwander, Heidi*: Geschichte der Stadt Lenzburg. 19. und 20. Jahrhundert, Band 3, Lenzburg 1994.
- Perrenoud, Marc*: «Washingtoner Abkommen», in: Historisches Lexikon der Schweiz online, Zugriff am 6. November 2017.
- Rivaz, Michel de*: Die schweizerische Banknote, 1907–1997, Lausanne 1997.
- Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner*: 150 Jahre schweizerischer Bundesstaat im Lichte der Statistik, Separatdruck aus dem Statistischen Jahrbuch der Schweiz, Zürich 1998.
- Schuler, Martin; Ullmann, Dominik; Haug, Werner*: Bevölkerungsentwicklung der Gemeinden 1850–2000, in: Bundesamt für Statistik (Hg.): Eidgenössische Volkszählung 2000, Neuchâtel 2002.
- Schweizerische Nationalbank SNB (Hg.)*: Die Schweizerische Nationalbank 1907–2007, Zürich 2007.

Senn, Hans: «Deutsch-Französischer Krieg», in: Historisches Lexikon der Schweiz online, Zugriff am 7. September 2017.

Sonderegger, Christian: «Grippe», in: Historisches Lexikon der Schweiz online, Zugriff am 14. September 2017.

Speck, Guido: 125 Jahre Zuger Kantonalbank, Zug 2017.

Stahelin, Heinrich: Geschichte des Kantons Aargau, Band 2, Aarau 1977.

Steigmeier, Andreas: «Hero», in: Historisches Lexikon der Schweiz online, Zugriff am 11. September 2017.

Stepczinski, Marian: «Abkommen von Bretton Woods», in: Historisches Lexikon der Schweiz online, Zugriff am 20. September 2017.

Stockar, Conrad: «Direkte Bundessteuer», in: Historisches Lexikon der Schweiz online, Zugriff am 20. September 2017.

UEK, Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg: Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg, Schlussbericht, Zürich 2002.

Tanner, Jakob: Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, München 2015.

Vogler, Robert U.: Das Schweizer Bankgeheimnis: Entstehung, Bedeutung, Mythos. Zürich 2005.

Wecker, Regina: Neuer Staat – neue Gesellschaft. Bundesstaat und Industrialisierung (1848–1914), in: Kreis, Georg (Hg.): Die Geschichte der Schweiz, Basel 2014.

Ziegler, Jean: Die Schweiz wäscht weisser, 4. Auflage, München 1990.

Presse

Presseartikel sind in den entsprechenden Fussnoten vollständig angegeben.

Archivalien

Das Direktionsarchiv der Hypothekarbank Lenzburg ist nicht systematisch erschlossen. Infolgedessen finden sich in den Fussnoten jeweils kurze Hinweise zur zitierten Quelle. Alle Quellen, die mit «HBL Direktionsarchiv» beschrieben sind, finden sich im Archiv am Bank-Hauptsitz in Lenzburg.

Radio

SRF 1, «Regionaljournal Aargau-Solothurn», Freitagsgast: Jürg Ritz, 18.1.2008.
SRF 1, «Persönlich» mit Marianne Wildi und Annemarie Wildeisen, 6.4.2014.

Nachweise im Text

- 1 Staehelin, S. 173.
- 2 Lauchenauer, S. 16f.
- 3 Staehelin, S. 194.
- 4 Neuenschwander, Bd. 3, S. 168.
- 5 Lareida, o. S.
- 6 Staehelin, S. 443.
- 7 Halder, S. 176.
- 8 Lauchenauer, S. 70.
- 9 Irmiger, S. 7.
- 10 Staehelin, S. 445, Lauchenauer, S. 76.
- 11 Staehelin, S. 445.
- 12 Lauchenauer, S. 44.
- 13 Staehelin, S. 311.
- 14 Furter, Krebs, Rorato, S. 30.
- 15 Staehelin, S. 288, Wecker, S. 441.
- 16 Zu den Fakten dieses fiktiven Gesprächs: Das Protokoll der Gründungsversammlung ist im Direktionsarchiv überliefert. Ebenso ist die Versammlung im ersten gedruckten Jahresbericht überliefert. Daten, Fakten und Personen sind authentisch, Wortlaut und Tonalität hingegen frei erfunden.
- 17 Irmiger, S. 10f.
- 18 Direktionsarchiv HBL, Erster Jahresbericht 1869.
- 19 Senn, o.S.
- 20 Irmiger, S. 22.
- 21 Irmiger, S. 28.
- 22 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1879, S. 4.
- 23 HBL Direktionsarchiv, Statuten von 1880, Irmiger, S. 30.
- 24 Staehelin, S. 448f.
- 25 Staehelin, S. 393f.
- 26 Staehelin, S. 397.
- 27 Neuenschwander, S. 92f.
- 28 Neuenschwander, S. 125; Furter, Meier, Schaer, Wiederkehr, S. 147.
- 29 Mittler und Boner, S. 796.
- 30 Irmiger, S. 32.
- 31 HBL Direktionsarchiv, Jahresberichte pro 1878 und 1879.
- 32 Handschin, S. 22.
- 33 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1880.
- 34 Staehelin, S. 174.
- 35 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1918, S. 26.

- 36 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1886.
- 37 Neue Zürcher Zeitung NZZ, 15.10.2015.
- 38 Steigmeier, o. S.
- 39 HBL Direktionsarchiv, Statuten von 1912, §22, Abs. 9.
- 40 HBL Direktionsarchiv, «Bericht betr. Einführung von Blancokrediten», 10.12.1926.
- 41 Vogler, S. 11.
- 42 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1911, S. 2 und 7.
- 43 Schweizerische Bauzeitung, Heft 1, 1916, S.10.
- 44 Hunziker, Blatt 2.
- 45 HBL Direktionsarchiv, Rundbrief der Kantonalbank vom 30. Juli 1914.
- 46 HBL Direktionsarchiv, Rundschreiben vom 6. August 1914.
- 47 HBL Direktionsarchiv, Rundschreiben von Ende August 1914.
- 48 Gautschi, S. 197f.
- 49 Sonderegger, o. S.; Gautschi, S. 200f.
- 50 HBL Direktionsarchiv, Bericht vom 31. Juni 1919.
- 51 HBL Direktionsarchiv, Bericht an den VR vom 13. Februar 1919.
- 52 HBL Direktionsarchiv, Bericht vom 30. August 1919.
- 53 Neuenschwander, S. 248.
- 54 HBL Direktionsarchiv, Bericht vom 10. Juli 1929.
- 55 HBL Direktionsarchiv, Bericht vom 9. Hornung (Februar) 1921. Die Partnerinstitute waren: Allgem. Aarg. Ersparniskasse Aarau, Gewerbekasse Baden, Aarg. Hypothekarbank Brugg, Ersparniskasse Laufenburg, Bank in Menziken, Volksbank Reinach.
- 56 Degen, o.S.
- 57 HBL Direktionsarchiv, Ergänzungen zum Jahresbericht, Manuskript 13. Februar 1932.
- 58 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1933, S. 3.
- 59 HBL Direktionsarchiv, Bericht vom 23. September 1931.
- 60 HBL Direktionsarchiv, Korrespondenz mit National, 4. 4.1946.
- 61 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1936, S. 3.
- 62 Tanner, S. 264f.
- 63 Zu den Fakten dieses fiktiven Gesprächs: Die Besichtigung der Tresoranlage durch Direktor Max Hemmeler in Begleitung seines Sohnes Andreas hat um 1940 tatsächlich stattgefunden. Der Kauf der Liegenschaft in Sarnen durch den Revisionsverband Aargauischer Banken und Sparkassen und der Einbau einer gemeinsam genutzten Tresoranlage entsprechen ebenfalls den Tatsachen. Das Gespräch ist erfunden, könnte jedoch in etwa so stattgefunden haben. Die verwendeten Gesprächsinhalte prägten damals das Geschehen, und Andreas Hemmeler hat den Text abgesegnet.

- 64 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1943, S. 3.
- 65 Lenzburger Zeitung, 12. Februar 1944, Deckblatt.
- 66 HBL Direktionsarchiv, Jahresberichte 1940 und 1945.
- 67 HBL Direktionsarchiv, Jahresberichte 1915 und 1916.
- 68 www.admin.ch, Chronologie Abstimmungen.
- 69 Stockar, o.S.
- 70 HBL Direktionsarchiv, Dossier mit Fragmenten zur Kriegssteuer.
- 71 Stepczinski, o.S.
- 72 Perrenoud, o.S.; sowie UEK, S. 456f.
- 73 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1946, S. 3.
- 74 HBL Direktionsarchiv, Broschüre und Korrespondenz 1945–1946.
- 75 Gautschi, S.49f.
- 76 HBL Direktionsarchiv, Broschüre und Korrespondenz 1945–1946.
- 77 Abklärungen im Archiv des Bezirksgerichts Zürich sowie im Staatsarchiv Zh.
- 78 Halbeisen, Müller, Veyrassat: S.114.
- 79 Bundesamt für Statistik (BFS), Statistisches Lexikon online.
- 80 Ritzmann-Blickenstorfer, o.S.
- 81 Schuler, Ullmann, Haugg, S.122.
- 82 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1959, S. 3.
- 83 Zu den Fakten dieses fiktiven Gesprächs: Walter Irmiger (1894–1981), Gerichtspräsident in Lenzburg, war von 1957 bis 1970 Verwaltungsratspräsident der Hypothekbank Lenzburg. Die Figur der Frau Läuchli ist erfunden. Die Gesprächsinhalte basieren auf Berichten in den beiden Zeitungen «Reussbote» und «Aargauer Volksblatt» vom 17. Juli 1959, deren Redaktor unbekannt ist. Daten, Zahlen und Fakten entsprechen den Tatsachen.
- 84 Effektive Einwohnerzahlen in Mellingen: 1960: 1941, 1970: 3211 (Schuler, Ullmann, Haugg, S. 207).
- 85 Irmiger, S. 75f.
- 86 HBL Direktionsarchiv, Jahresberichte.
- 87 Halbeisen, Müller, Veyrassat, S.494f.
- 88 Loepfe, S.167.
- 89 Tanner, S.415; Vogler, S. 72f.
- 90 HBL Direktionsarchiv, Jahresberichte 1961 und 1963.
- 91 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1964, S. 3.
- 92 HBL Direktionsarchiv, Jahresberichte 1962 bis 1966.
- 93 HBL Direktionsarchiv, Rundschreiben der Direktion vom Juni 1964.
- 94 Der Seetaler, 28.2.1968.
- 95 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1968.
- 96 HBL Direktionsarchiv, Angaben über die maschinelle Ausrüstung der Buchhaltung vom 20.1.1975.

- 97 Zu den Fakten dieses fiktiven Gesprächs: Es basiert auf den umfangreichen Akten (Korrespondenzen, Berichte, Werbematerial) zum Kauf der ersten EDV-Anlage. Mit Ausnahme von Viktoria Seiler, sie ist frei erfunden, entsprechen Personen, Zahlen, Daten und Fakten den Tatsachen.
- 98 HBL Direktionsarchiv, Bericht Systemauswahl EDV-Anlage, August 1968; Speck, S. 147.
- 99 HBL Direktionsarchiv, Protokoll des Verwaltungsrats vom 21. Januar 1948.
- 100 HBL Direktionsarchiv, Akten zum Neubau, v. a. zwei blaue Ordner. Die ganze Projektierung und der Bau des Hauptsitzes konnten anhand dieser Ordner rekonstruiert werden (wo nichts anderes vermerkt ist).
- 101 Es wurden folgende Büros eingeladen: E. Baumann und H. Waser (Lenzburg), Paul Blattner (Lenzburg), Funk und Fuhrmann (Baden), Hächler und Pfeiffer und Bohn (Aarau), metron Architektengruppe (Brugg), Schwerwey und Schäfer (Lenzburg), W. Stücheli (Zürich), Tanner und Lötscher (Winterthur), B. und R. Zimmerli (Lenzburg). Siehe: HBL Direktionsarchiv, Wettbewerbsprogramm von 4.2.1969, S. 2.
- 102 Es waren dies Hächler und Pfeiffer und Bohn (Aarau), Tanner und Loetscher (Winterthur) und B.+R. Zimmerli (Lenzburg).
- 103 HBL Direktionsarchiv, Protokoll Sitzung Baukommission 5. Juli 1971.
- 104 Bericht der Architekten, Sonderbeilage des Aargauer Tagblatts vom 11. Juni 1975.
- 105 Aargauer Tagblatt, 6.2.1971, S. 29.
- 106 HBL Direktionsarchiv, Kostenvoranschlag vom Juli 1971 über total Fr. 15 783 800.
- 107 Zu den Fakten dieses fiktiven Gesprächs: Es basiert auf den biografischen Notizen des Architekten Felix Loetscher und auf Marie-Louise Lüschers Publikation über Rosa Studer-Koch (siehe Quellenverzeichnis). Studer-Koch war 27 Jahre älter als der Architekt Loetscher und doch, oder gerade deshalb, pflegten die beiden einen intensiven künstlerischen Austausch. Studer-Koch arbeitete an drei Kirchenprojekten von Tanner+Loetscher mit, wo sie Tapissereien, aber auch Taufbrunnen, Altäre und architektonische Elemente gestaltete. Der Auftrag für die Hypothekarbank Lenzburg war die dritte grössere Zusammenarbeit der beiden und die einzige nichtkirchliche. Rosa Studer-Koch lebte 25 Jahre in Afrika (Kongo). Ihre Arbeiten sind stark von ihren Eindrücken aus dieser Zeit geprägt.
- 108 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1974, S.3.
- 109 Tanner, S. 419.
- 110 Tanner, S. 420.
- 111 EDI, ISOS AG, Bd. II, Lenzburg Übersichtsplan und Tabelle, o. S.
- 112 HBL Direktionsarchiv, Protokoll des Vorstands, 13. September 1967.

- 113 Kundenzeitschrift vis à vis, Nr. 27/28, 2002.
- 114 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1972, S. 5.
- 115 SRF online, «Der Bancomat wird 50», 30. März 2017.
- 116 Speck, S. 168f; SRF online, «Der Bancomat wird 50», 30. März 2017.
- 117 Alle zum Raubüberfall benutzten Presseartikel: Sonntagsblick, 13. April 1975; Badener Tagblatt, 19. April sowie 21. April 1975; Aargauer Volksblatt, 21. April 1975; BLICK, 21. April 1975.
- 118 Kundenzeitschrift vis à vis, Nr. 2, 2007, S. 5.
- 119 HBL Direktionsarchiv, Skript Referat GV «Informatik bei der Hypothekarbank Lenzburg», Niklaus Müller 1987. Die Fühler wurden damals nach Olten und Basel ausgestreckt.
- 120 HBL Direktionsarchiv, Skript Referat GV «Informatik bei der Hypothekarbank Lenzburg», Niklaus Müller 1987.
- 121 Mitte Juli 2012 wurde dieser Standort wegen rückläufiger Besucherfrequenz wieder geschlossen.
- 122 Neue Zürcher Zeitung NZZ, «Schlussstrich unter Bankenpleite», 4.1.2006.
- 123 Flückiger, S. 3.
- 124 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1991, S. 5.
- 125 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1992, S. 13–15.
- 126 Halbeisen, Müller, Veyrassat, S. 500.
- 127 Halbeisen, Müller, Veyrassat, S. 499; Tanner, S. 450f.
- 128 Tanner, S. 451f.
- 129 Tanner, S. 453.
- 130 HBL Direktionsarchiv, Dossier zur Bankeninitiative, Rede SPS-Presskonferenz vom 9.11.1978.
- 131 Am 6. Mai 2014 ist die Schweiz der Erklärung der OECD über den künftigen automatischen Informationsaustausch in Steuerangelegenheiten beigetreten.
- 132 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 1990, S. 7.
- 133 Jean Ziegler: Die Schweiz wäscht weisser. Die Finanzdrehzscheibe des internationalen Verbrechens, Paris 1990.
- 134 Aargauer Tagblatt, 30. Oktober 1990, S. 3.
- 135 Tanner, S. 511.
- 136 Etwa von der Arthur Andersen AG, welche in einer Delphi-Studie zur Entwicklung des schweizerischen Bankenwesens 1986 den Konzentrationsprozess in Aussicht stellte.
- 137 Neue Zürcher Zeitung NZZ, 21. September 1994, S. 21.
- 138 Zu den Fakten dieses fiktiven Gesprächs: Es basiert auf einem Gespräch mit Franz Renggli (am 18. Juli 2017) sowie auf den umfangreichen Akten aus dem Direktionsarchiv rund um die Gründung der RBA-Holding. Dazu gehören Protokolle, Konzepte und Presseberichte.

- 139 HBL Direktionsarchiv: Protokoll VR-Sitzung vom 10. Juni 1994, S. 11.
- 140 Tages Anzeiger: «Das grenzt an Geschichtsklitterung», Interview mit Historiker Robert U. Vogler, 7.6.2012.
- 141 HBL Direktionsarchiv, Dossier Informatik, gesammelte Akten von CIO Niklaus Müller.
- 142 Handelszeitung, 15.2.1996.
- 143 Bundesamt für Statistik, Internetnutzung in der Schweiz, online.
- 144 Kundenzeitschrift vis-à-vis, Nr. 15, 1999.
- 145 Furrer und Dietrich, S. 4.
- 146 Tages-Anzeiger, 23.09.2002, sowie Handelszeitung, 18.11.2003.
- 147 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 2008, S. 15; www.finstar.ch.
- 148 Kundenzeitschrift vis-à-vis, Nr. 1, 2008, S. 10; Jahresbericht 2007, S. 6.
- 149 Aargauer Zeitung, 6. Juni 2007; Kundenzeitschrift vis-à-vis, Nr. 3, 2007.
- 150 Neue Zürcher Zeitung NZZ, 22.12.2008.
- 151 Neue Zürcher Zeitung NZZ, 22.12.2008.
- 152 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 2008, S. 10.
- 153 HBL Direktionsarchiv, Jahresbericht 2009, S. 12.
- 154 Neue Zürcher Zeitung NZZ, 28. August 2015, S. 26, sowie 28. November 2015, S. 34.
- 155 Finews.ch, 16.12.2016.
- 156 Zu den Fakten dieses fiktiven Gesprächs: Es basiert auf persönlichen Kontakten mit Marianne Wildi, sowie auf zahlreichen Presseartikeln und Interviews. Die wichtigsten davon sind: «Die Chefin von nebenan», Schweizer Illustrierte, 16.12.2016; «Hypothekarbank und Qotis lancieren App», Computerworld, 16.02.2016; «Hypi Lenzburg probt das Open Banking», Computerworld, 05.05.2017; «Wie Regionalbanken die Digitalisierung nutzen können», Neue Zürcher Zeitung NZZ, 22.04.2017; «Da bin ich relativ schmerzfrei», Finews.ch, 17.10.2016; «Warten auf das Fintech-Wunder» und «Kooperation statt Konfrontation», Neue Zürcher Zeitung NZZ, 24.01.2017.
- 157 Zu den Fakten dieses fiktiven Gesprächs: «Auf der Suche nach der Superfiliale», Frankfurter Allgemeine FAZ, 16.12.2016; «Die Bankfilialen der Zukunft», Frankfurter Allgemeine FAZ, 13.12.2016; «Was kommt nach der nächsten Finanzkrise?», Neue Zürcher Zeitung NZZ, 26.05.2017; «Wie Algorithmen die Arbeitswelt aufmischen – Drei Szenarien für das Jahr 2050», Neue Zürcher Zeitung NZZ, 8.6.2017; «Digitalisierung bedroht das Bankenwesen», Neue Zürcher Zeitung NZZ, 9.10.2017.

Abbildungsnachweise

Die Originalvorlagen aller nachfolgend nicht separat nachgewiesenen Abbildungen stammen aus dem Archiv der Hypothekbank Lenzburg.

Alle Illustrationen stammen von Joe Rohrer, Luzern, und Raphael Gschwind, Basel. Alle aktuellen Fotografien der Bildstrecke (S. 120f.) stammen von Oliver Lang, Lenzburg.

- 1 Wikimedia.
- 2 Reproduktion aus «Alte Ansichten von Lenzburg», 1992, Lithographie Gebrüder Spillmann, Zug.
- 11 Reproduktion aus «Liebes altes Lenzburg», 1986.
- 14 Reproduktion aus «Alte Ansichten von Lenzburg», 1992, Aquarell von Carl Andreas Fehlmann.
- 16 Oliver Lang, Lenzburg, 2017.
- 18 Reproduktion aus «Alte Ansichten von Lenzburg», 1992, Aquarell von Carl Andreas Fehlmann.
- 37 Oliver Lang, Lenzburg, 2017.
- 38 Oliver Lang, Lenzburg, 2017.
- 41 Kantonsbibliothek Aarau.
- 52 www.officemuseum.com.
- 53 Wikimedia.
- 54 Wikimedia.
- 69 Wikimedia.
- 72 Archiv der Kantonalbank Zug.
- 74 Das Werk, Heft 8, 1970.
- 80 Reproduktion aus «Studer-Koch», 1980.
- 92 Youtube, Filmstill.
- 94 Zentralbibliothek Zürich.

Die Buchmacher

Fabian Furter, Konzept, Recherchen und Text, Layout

Erstausbildung zum Schrift- und Reklamegestalter. Matura auf dem zweiten Bildungsweg. Studium der Kunstwissenschaften, Geschichte und Geografie an den Universitäten Zürich und HU Berlin. Mehrere Jahre als Gestalter sowie als Geschichtslehrer tätig. Seit 2008 Partner von imRaum Furter Handschin Rorato für Ausstellungen, Museumsplanungen und Publikationen (www.imraum.ch). Daneben freiberufliche Tätigkeit als Architekturhistoriker. Fabian Furter, geboren 1976, lebt mit seiner Familie in Baden AG.

Joe Rohrer, Illustrationen

Erstausbildung zum Hochbauzeichner, Studium Wissenschaftliche Illustration an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK). Seit 2006 selbständige Tätigkeit als wissenschaftlicher Illustrator für Publikationen und Ausstellungen (www.bildebene.ch). Daneben in der Fachrichtung Knowledge Visualization der ZHdK als Assistent und seit 2013 als Dozent tätig. Joe Rohrer, geboren 1979, lebt in Luzern.

Raphael Gschwind, Illustrationen

Studium der Wissenschaftlichen Illustration an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) und Studium der Animation an der Akademie für Kunst, Architektur und Design in Prag. Seit 2008 als freischaffender Illustrator und Trickfilmer tätig und Mitinhaber von Büro Berrel Gschwind (www.berrelgschwind.ch). Raphael Gschwind, geboren 1981, lebt in Basel.

Oliver Lang, Fotografien

Studium der Fotografie an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK). Seit 1997 freischaffend als Fotograf tätig. Schwerpunkte sind Werbung, Industrie und Architektur. Oliver Lang arbeitet für national und international tätige Unternehmen, Agenturen, Publikationen und Architekten. Daneben verfolgt er eigene Fotoprojekte, mit denen er an diversen Ausstellungen im In- und Ausland teilgenommen und verschiedene Stipendien und Auszeichnungen gewonnen hat. Oliver Lang, geboren 1966, lebt mit seiner Familie in Meisterschwanden.

Dank

Der Autor dankt für die gute Zusammenarbeit und für die volle Autorenfreiheit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie den Mitgliedern des Verwaltungsrats der Hypothekarbank Lenzburg AG, im Besonderen:

Marianne Wildi, Vorsitzende der Geschäftsleitung
Kurt Huber, Revisor, Projektleiter Jubiläum
Peter Schöpp, Leiter Marketing und Kommunikation
Marc Fischer, Leiter Digitale Medien
Ursula McCreight-Ernst, Verwaltungsrätin
Franz Renggli, ehemaliger Zentralkdirektor

Ein herzliches Dankeschön geht ausserdem an:

Urs F. Meier, Verwaltungsrat Lenzhof AG
Andreas Hemmeler, Jurist
Guido Speck, Zuger Kantonalbank
Salome Schoeck, Mitarbeit Recherchen

Dieses Buch erzählt Bankengeschichte am Beispiel eines der führenden regionalen Geldinstitute der Schweiz. Die Hypothekbank Lenzburg hat alle Stürme und Innovationen des 19. und 20. Jahrhunderts erlebt und als eigenständiges Institut auch fusionsfrei überlebt. Damit stellt sie in ihrer Branche bereits eine grosse Ausnahme dar.

Gemeinsam mit der fiktiven Erzählerin Verena reisen die Leserin und der Leser durch die Zeit und tauchen in dialogisch vermittelte und szenisch illustrierte Ereignisse ein: Seien es die Gründungsversammlung, der Run auf die Schalter bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der Bau einer geheimen Tresoranlage in der Innerschweiz, der Kauf des ersten Bankcomputers oder die Selbstbehauptung während dem Bankensterben der 1990er-Jahre. Immer werden leicht verständlich die grossen historischen Entwicklungen am Lenzburger Beispiel gespiegelt.

